

Adalbert Feiler



Rätsel der Ostalb

**Der Meteoritenkrater
Steinheim,
sein Umkreis und seine
Menschen**



Ostern 2018:

Dieses Buch widme ich

Lic. Emil Bock und Wolfgang Schickler.

Beide haben mit uns, den Kindern und Jugendlichen, unmittelbar nach dem Krieg im wahrsten Sinne des Wortes, grundlegende Aufbauarbeit geleistet. Auf diesem Fundament ist diese Schilderung entstanden.

Die jetzige Fassung verdanke ich **Andreas Delor**, der mir unermüdlich bei der Aufarbeitung dieser schwierigen Darstellung geholfen hat.

Andreas Delor im Oktober 2017: Danke für die Zusendung (des Korrektur-Exemplars "Der Meteoritenkrater und sein Umfeld"). Jetzt ist mir endgültig klar, wen ich in Ihnen vor mir habe: das Sprachrohr des Volksgeistes und des Landschafts-Geistes der Ostalb!!! (Ich frage mich angesichts des Inhalts, der ja w e i t über den Meteorkrater hinausgeht, ob man den Titel nicht ändern sollte etwa in "Die Geheimnisse der Ostalb" oder so ähnlich.

Vierte Auflage: Weihnachten 2019

Copyright:

Adalbert Feiler
Pfarrstraße 5
89555 Steinheim am Albuch
Tel. 0049 7329 281
Feiler-Steinheim@web.de
www.Feilerseiten.de

Inhalt

Rätsel der Ostalb

Zur Einstimmung	4
Vorwort zur Gesamtausgabe	5
Erster Teil	7
Der Meteoritenkrater Steinheim	
Das kosmische Ereignis	
seine Auswirkungen	
Zweiter Teil	35
Wasser, Kalkgestein und Eisen	
Dritter Teil	57
Die Menschen der Vorzeit	
und der Zeitbegriff	
Vierter Teil	67
Die Menschen des Jungpaläolithikums	
Die Elfenbeinschnitzer auf der Ostalb	
Fünfter Teil	139
Der Meteoritenkrater Steinheim	
sein Umkreis	
seine Menschen	
Sechster Teil	215
Anhang:	
Die Engelhierarchien aus der Schule des Dionysios Areopagita	
Frühlingspunkt, Weltzeitalter und Weltenjahre	
Tabellarische Informationen zum Jungpaläolithikum	
Quellenverzeichnis	
Bildmaterial - Bildrechte und Bildnachweise	
Inhaltsverzeichnis Teil I - VI	230

Zur Einstimmung

Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) steht voll im Leben. Er zeigt auf, wie er unter dem Zusammenwirken von drei Faktoren der wurde, der er ist. Er spricht von drei geistigen Bildungsmitteln:

1. *Die Stimme der Weisheit auf der Gasse, d.h. die natürliche Erkenntnis höherer Dinge, die Philosophie, die Logik und Metaphysik, Mathematik, wohl auch die Naturwissenschaft, namentlich Physik und die Chemie.*
2. *Der Sinn und Geist der heiligen Schrift. Ohne den Sinn der heiligen Schrift kann nichts Gewisses in göttlichen Dingen bestimmt werden ...so muss der Geist dazu kommen ... denn der Geist macht lebendig.*
3. *Die äußeren Schickungen Gottes. Die Geschichten kommen alle aus Gottes Hand, Christus-Jesus regiert alle Geschichten ... der heilige Geist wirkt nicht bloß durch unmittelbare Berührungen, sondern überkleidet sich durch unzählige natürliche und übernatürliche Bewegungen.*

Und als zu beherzigende Regel sagt Oetinger:

*Drum über alles lern die Kunst,
mit Weisheit zu verweilen,
dem Augenblick von Gottes Gunst
nicht sorglich vorzueilen.*

Vorwort zur Gesamtausgabe

Als Privatdrucke sind bereits einzelne Fragmente dieses Buches erschienen, die jedoch schon länger vergriffen sind. Wesentliche neue Erkenntnisse ergänzen das Ganze, so dass es Sinn macht, dieses Gesamtpaket zu schnüren:

Vor allem ist eines der Themen, das sich durch das Buch hindurch zieht, am 9. Juli 2017 in die Liste des UNESCO-Welt-Kulturerbes aufgenommen worden: Laura Strahl berichtete in der HEIDENHEIMER ZEITUNG am 10. Juli 2017:

Am Sonntagnachmittag gegen 12.40 Uhr war der lang ersehnte Moment endlich gekommen: Bei seiner Tagung im polnischen Krakau stimmte das UNESCO-Welterbe-Komitee dem Antrag auf Aufnahme der „Höhlen und Eiszeitkunst im Schwäbischen Jura“ in die Liste des Welterbes zu ..."

Ebenfalls im Juli 2017 kam ein 150 kg schwerer Strahlenkalk-Block mit dem ersten in Steinheim gefundenen Eisenmeteoriten-Einschluss von einer Untersuchung an der Universität Stuttgart und am GEOMAR Kiel mit einer entsprechenden positiven Expertise nach Steinheim zurück.

Ein neuer Gesichtspunkt tut sich auf mit dem Ergebnis einer Tiefbohrung von Prof. Winfried Reiff vor 60 Jahren auf der Europäischen Wasserscheide zwischen Königsbronn und Oberkochen: Das Alter des Kocher-Brenz-Dammes beim Seegartenhof beträgt Zweiunddreißigtausend Jahre. Das ist exakt die Zeit der Altsteinzeit-Elfenbeinschnitzer im Lonetal und der endgültigen Umleitung der Urbrenz nach Norden.

Nun zum Buch selbst:
Im Ersten Teil dieser Schrift schildere ich

schwerpunktmäßig die geologische Vielfalt des Meteoritenkraters Steinheim, wie sie jeder Wanderer im Meteoritenkrater und im Umkreis finden kann.

Der zweite Teil umfasst die elementaren Lebensgrundlagen der Menschen: das Wasser, den Kalk und das Eisen auf der Ostalb.

Der dritte Teil beleuchtet die Aktivitäten der Menschen des Jungpaläolithikums, die jüngere Altsteinzeit und das Problem des Zeitverlaufs.

Der vierte Teil behandelt unsere Elfenbeinschnitzer und die altsteinzeitliche Kultur der weiträumigen Landschaftsgestaltung, gestützt durch Stellungnahmen von Menschen mit helllichtiger Begabung. Ich selbst bin weder belastet durch die wissenschaftliche Arbeit noch durch die Hellsichtigkeit und darf deshalb in gewisser naiver Weise berichten.

Im fünften Teil konzentriere ich mich wieder mehr auf Steinheim und seine Menschen: Ich versuche diesen Komplex im Zeitablauf zu schildern und die Flora und in bescheidenem Rahmen auch die Fauna mit einzubeziehen.

In einem Anhang informiere ich mehr tabellarisch über meine Arbeitsgrundlagen.

Während meiner Arbeit an diesen Themen - über Jahrzehnte - hatte ich mit altershalber wechselnden zuständigen amtlichen Wissenschaftlern zu tun. Erfreulich war deshalb, dass es darüber hinaus kontinuierlich Menschen in und um Steinheim gab und noch gibt, die eigenständige Beobachtungen und Gedankengänge ehrenamtlich verarbeiten, formulieren und den Interessierten nahebringen. Dafür mein herzlicher Dank!

Steinheim, Ostern 2019

Der Meteoritenkrater Steinheim

**Das kosmische Ereignis
und seine Auswirkungen**



Erster Teil

Geologie vor dem Meteoriteneinschlag

Erdaltertum und Erdmittelalter

In diesem erdgeschichtlichen Zusammenhang mit Zeitabläufen zu rechnen ist zumindest äußerst problematisch, man könnte allenfalls von Zeit-"Räumen" sprechen. Wichtig ist mir die Aufeinanderfolge der erdgeschichtlichen Prozesse.

Zwischen dem Erdaltertum und dem Erdmittelalter beginnt eine grundlegende Umgestaltung unseres Erdteiles. Meeresströmungen trennen die ursprüngliche große Festlandtafel des Erdaltertums. Die Elastizität des Erdmantels scheint hoch gewesen zu sein - und die Erdatmosphäre vollkommen anders als heute.

Im Erdmittelalter müssen wir uns wenig strukturierte relativ flache Landmassen vorstellen, durchzogen von seenartigen Flüssen, mit unvorstellbar üppiger Vegetation. Auch die Erdatmosphäre verändert sich – sie ähnelt der heutigen keineswegs, immer noch ist sie deutlich dichter als heute.

Riesige Tiere, die Saurier, die Tiere des Erdmittelalters, entwickeln sich über einen Zeitraum von 150 Mio. Jahren.

*Massenkalk mit
Belemniteneinschluss vom
Steinbruch Wager bei Söhnstetten*



A001
A002



*Wental – Felsenmeer: Dolomit-Riffe
aus Magnesium- Carbonat*

*Feiner abgewitterter Dolomitsand
von den hellen „Füßen“ der
Dolomitfelsen.*

A003



Jurameer

Während dieser Saurierzeit ist unser Gebiet überflutet:

Das sogenannte Jurameer lagert auf Keuper Sedimente ab, den schwarzen, den braunen und den weißen Jura mit seinen jeweils verschiedenartigsten Schichtungen. In den noch elastischen Sedimenten des weißen Jura siedeln sich Kalkalgen und Bakterien an, die die verschiedensten Umwandlungen der Sedimente bewirken. Liegende Bankkalke werden teilweise umgewandelt zu widerstandsfähigem Massenkalk und zu Schwammstotzen.

Hochfeste Riffe und Felsriegel bilden den Dolomit der sich auftürmt bis unter die Oberfläche des Jurameeres.

Dieser Sand war der über Jahrhunderte um Steinheim verwendete Fegsand zum Reinigen der Kochkessel und der Fußböden. Natürlich wurde auch, für andere Zwecke, der Schneckensand aus der Sandgrube verwendet.

A004



Wegen der rogenähnlichen Kalzit-Kügelchen(Ooide) mit ca. 1 mm Durchmesser wird dieser Stein auch Oolith genannt.

Beim Abfließen des Jurameeres entstanden tiefe Rinnen, die aufgefüllt wurden mit Zementmergelschichten (die heute in Mergelstetten abgebaut werden). Darüber lagerten sich hochangereicherte Kalzit-Fossiltrümmer ab, die den Brenztal-Fossiltrümmer-Kalk, den Brenztal-Oolith bildeten.

Die Heidenheimer Waldorfschule liegt in einem der Steinbrüche, in dem dieser witterungsbeständige Kalzitstein bis Mitte des 20. Jahrhunderts abgebaut wurde. Auch Teile der Fassade des Wiener Rathauses wurden mit diesem Stein, dem "Heidenheimer Marmor" errichtet.

Die Fossiltrümmer-Kalkbank zwischen dem Brenztal und dem Steinheimer Becken umfasst 10 Quadrat-Kilometer und sie liegt auf einer wasserdichten Mergelschicht. Deshalb haben wir hier am Ostrand des Meteoritenkraters, obwohl Karstgebiet, einige Quellen aus dem sogenannten Schichtgrundwasser.

Wir leben dort, zwischen dem Brenztal und unserem Krater, auf der Steinheimer Heide auf einem gewaltigen jurazeitlichen „Friedhof“.

Erdneuzeit

Im Übergang zur Erdneuzeit (zum Tertiär mit seinen Unter-Abschnitten Paleozän, Eozän, Oligozän, Miozän und Pliozän) werden die Gebirge, die Alpen in einem intensiven Prozess aufgefaltet.

Für die Saurier und die Ammoniten ändert sich gravierend der Lebensraum - sie sterben aus.

Nach dem Rückzug des Jurameeres bleibt eine Fläche zurück, die bis zum heutigen Maingebiet reicht. Im Zuge der Alpenanhebung kippt diese Tafel im Alpenvorland ab und bildet den Molassetrog mit dem Molassemeer. Die Tafel hebt sich im Norden.



A005

Bohnerz - Originalgröße

Geröll mit Bohrmuschellöchern vom Kliff auf Bolheimer Gemarkung, faustgroß

A006



Die Verkarstung

Vor 30 Mio. Jahren - im sog. Oligozän - beginnt die Verkarstung unseres Gebietes mit der weiteren Anhebung des Quellgebietes der Urbrenz im heutigen nördlichen Hohenlohischen und dem langsamen Rückzug des Molassemeeres im heutigen Bereich des Alpen-Vorlandes und des Donau-Einzugsgebietes.

Das Heldenfinger Kliff ist 6 km südlich des Steinheimer Meteoritenkraters zu finden. Das Kliff sind Brandungsfelsen des Molassemeeres mit Bohrmuschellöchern entlang des damaligen Strandverlaufs. Dieses Kliff ist der Zeit vor 20 Mio. Jahren zuzuordnen.

Mit der zunehmenden Alpenauffaltung im Süden und der Anhebung der Kalktafel im Norden - dort hat sich ein Gebirgsriegel von West nach Ost gebildet, die heutige Rhön - tieft sich das Urbrenztal in Nord-Süd-Richtung zum Molassetrog weiter ein.

Die Urbrenz lagert in unserem Bereich auf den heutigen Höhen Geschiebe von Keuper und große Mengen von eisenhaltigen Mineralien auf Weißjuragestein ab. Daraus gebildete Bohnerzlager entstehen vor 50 Mio. Jahren

Der Meteoriteneinschlag

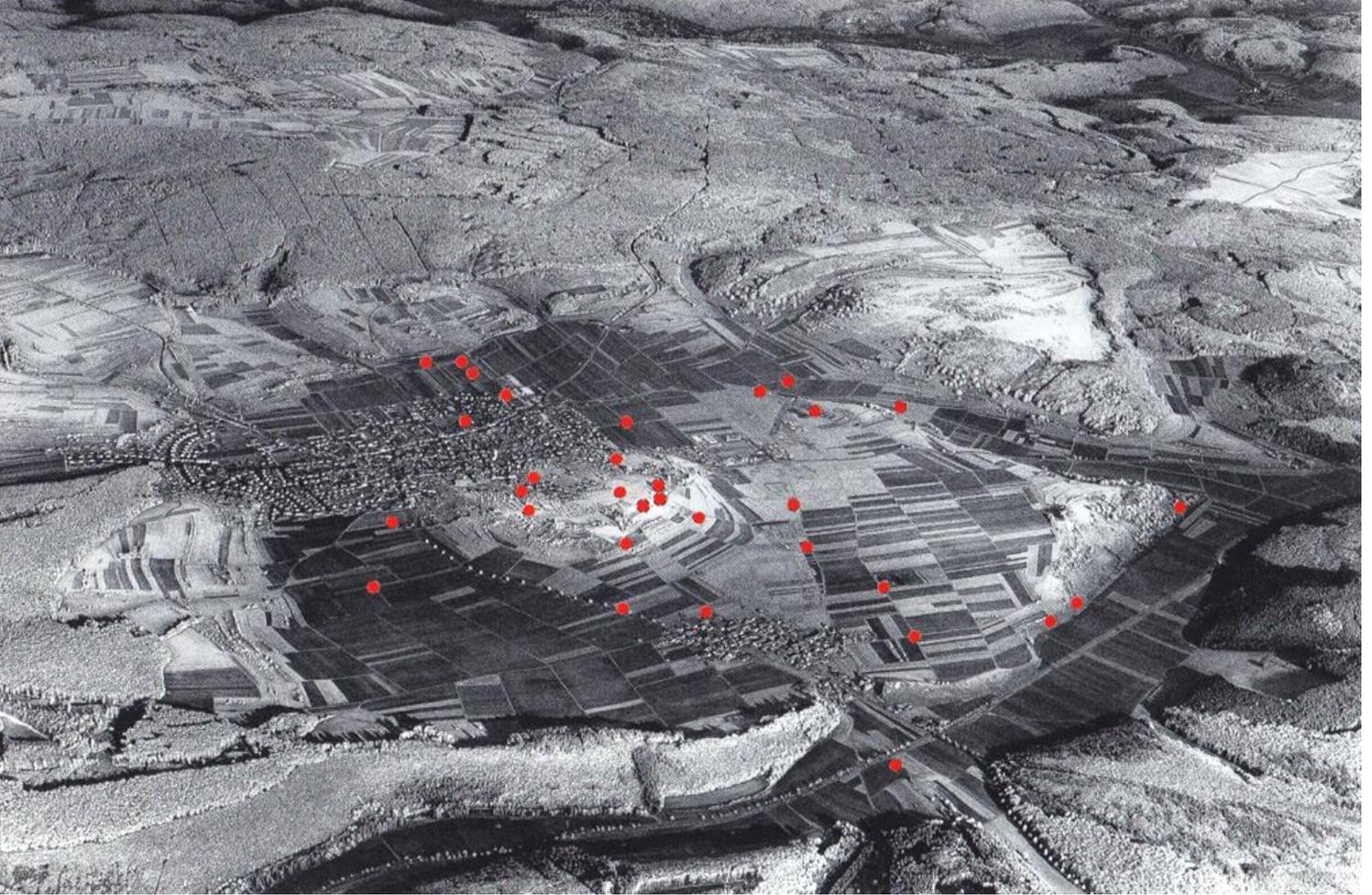
Vor 15 Mio. Jahren zog sich das Molassemeer zum Wiener Becken nach Osten und zur Burgundischen Pforte nach Westen zurück. Unsere Gegend damals muss man sich vorstellen als Flachland, auf Meereshöhe; die verkarsteten Jura-Schichten sind stark wassergesättigt.

Der Meteoriteneinschlag erfolgt vor 14,5 Mio. Jahren.

Das Nördlinger Ries entsteht zu gleicher Zeit, nach jüngster Annahme gleichzeitig, durch einen deutlich größeren (Stein-) Meteoriten.

Diese Annahme bestätigt sich jetzt durch einen Meteoreisenfund im Steinheimer Meteoritenkrater, die Erkenntnisse überschlagen sich förmlich,; davon jedoch später.

Die HEIDENHEIMER ZEITUNG berichtet am 13. September 2017: In einem Kalksteinbrocken wurde ein Fragment des (Eisen)-Meteoriten gefunden.



A007

Der Steinheimer Meteoritenkrater mit den wichtigsten Bohrungen

Vor 50 Jahren wurden Bohrungen im Krater niedergebracht

Mitte der sechziger Jahre – ich habe die Bohrtürme noch in guter Erinnerung - und die Leute meinten, man würde nach Thermalwasser bohren: Es wurden im Steinheimer Becken vom Geologischen Landesamt Stuttgart unter Prof. Dr. *Winfried Reiff* Gesteinsbohrungen niedergebracht.



A008

Schnitt durch zwei Bohrkerne – auch in Steinheim liegt in der Tiefe der Suevit, der „Schwabenstein“ wie im Nördlinger Krater.

Diese Bohrkerne lagern im Keller des Meteorkratermuseums in Sontheim im Stubental.

Nach den verschiedensten vorhergegangenen Theorien zur Entstehung des Steinheimer Beckens wurde aufgrund der Bohrkerne im Jahr 1964 nachgewiesen, dass die Ursache der Krateraussprengung tatsächlich eine Einwirkung aus dem Kosmos war.

Jetzt war eindeutig klar, dass ein vulkanisches Ereignis aus dem schwäbischen Vulkanismus wie das Randecker Maar oder ein erdthermisches Ereignis auszuschließen ist.

Ein Eisenmeteorit, der Nachweis durch Planetologen

Dieser Meteorit, ein Eisenmeteorit, verdampfte beim Einschlag in die Erdkruste aus Weißjura- und Braunjura mit reichlich Grundwasser durchsetzt - nach heutigen Annahmen.

(Meteoreisenfund im August 2017: siehe Seite 54).

In dem Aufsatz „Steinheim – wir haben ein Problem“ schreiben 2010 die Planetologen Dr. Buchner und Dr. Schmieder:

„... in einem der Bohrkerne entdeckten wir... ungewöhnliche Eisensulfid-Kristalle und Schmelzkügelchen ... auffallend exotisch ... mit stark erhöhtem Gehalt der ansonsten seltenen Metalle Nickel und Kobalt. Wir sehen in diesen Elementen die geochemischen Spuren des Steinheimer Meteoriten, eines Eisenmeteoriten.

...möglicherweise könnten auch die mikroskopisch kleinen, extraterrestrischen Eisenkügelchen, Sphärulen, die wir ... in unterschiedlichen Höhlen der Schwäbischen Alb entdeckt haben, im Zusammenhang mit dem Steinheimer Meteoriteneinschlag stehen.“

Planetologen waren zur Vorbereitung der Mondlandung vor etwas über 40 Jahren erstmals im Steinheimer Krater.

Die neueste Impact-Theorie

besagt, dass der Steinheimer kleinere Meteorit nicht ein Teil war des großen Steinmeteoriten, der mit einem Kilometer Durchmesser den Nördlinger Krater aussprengte.

Vielmehr kann der große Steinmeteorit unterwegs durch das Sonnensystem einen Eisen-Mond, einen kleineren Eisenmeteoriten mit 100 m Durchmesser, eingefangen haben.

Dieses Doppel-Geschoss mit einer Kraft seiner gesamten Masse traf die Erde.

Der kleinere Eisen-Meteorit sprengte den Steinheimer Krater aus. Es wird noch untersucht, ob diese Theorie tragfähig ist, sonst müsste es sich um zwei zeitlich getrennte Einschlagereignisse handeln.



A009

*Heutiger Steinheimer Meteoritenkrater mit Zentralhügel,
Blick vom südwestlichen Kraterrand*

Das Steinheimer Becken ist ein Meteoritenkrater

Es gibt keinen Sinn das Einschlagereignis selbst, vor 14 1/2 Mio. Jahren, in allen Einzelheiten zu schildern. Dazu kann man im Meteorokratermuseum einen Film anschauen.

Ich schildere nur kurz unser heutiges Steinheimer Becken: Ich wohne im Zentrum des kosmischen Ereignisses, am aufgestülpten Berg im Zentrum des kraterartigen Beckens.

Das Steinheimer Becken hat heute einen Durchmesser von gut 3 Kilometern. Der Berg in der Mitte, am Fuß mit einem Durchmesser von einem Kilometer, ragt mit seinen 50 Höhenmetern fast bis zur Höhe des heutigen Kraterrandes empor.

Der ursprüngliche Kraterrand lag um 50 m höher. Wir finden im Südwesten des heutigen Kraterrandes, deutlich über der Höhe des Zentralhügels, in der Brekzie, im zerstörten Gestein, Anzeichen eines ehemaligen Uferbereichs.

Durch den einschlagenden Himmelskörper, der vom heutigen Südwesten kam, wurde die Erdkruste tief eingedrückt, sie federte in der Mitte des Kraters zurück und saugte buchstäblich die tiefen Schichten des braunen Jura, die Schichten des Opalinustons - den Grenzbereich zum Schwarzen Jura, im Zentrum des Kraters bis zur Spitze des Zentralhügels herauf. Das ursprünglich darüber liegende Gestein des weißen Jura wurde

offensichtlich dadurch hinweg geschleudert.

Auffallen kann dabei, dass das unmittelbare Streugebiet des Steinheimer Meteoriten das mittelalterliche Herrschaftsgebiet der Adalbertsippe umfasst - das Gebiet der mittelalterlichen Helfensteiner Herrschaft. Dieses Gebiet ist eingegrenzt im Osten durch die Brenz, im Süden durch den niedrigen Albrand bis Blaubeuren, im Westen über Geislingen zum nördlichen Albrand und dann im Norden entlang der Europäischen Wasserscheide bis zum Kocher-Brenz-Pass.

Es kann angenommen werden, dass der Kraterauswurf des Nördlinger Meteoriten den Auswurf des Steinheimer Meteoriten im Bereich des westlichen Härtsfelds überlagerte.

Strahlenkalk, Strahlenkegel, shatter cones

Anlässlich einer Neukonzipierung der Steinheimer Wasserversorgung 2009/2010 wurden auf dem Zentralhügel des Kraters, dem Steinhirt, umfangreiche Tiefbauarbeiten erforderlich. Der Aushub, viele Tonnen von dunkelgrauem Opalinuston aus dem sonst tief liegenden braunen und schwarzen Jura war aktuell Anlass von Untersuchungen durch Planetologen der Stuttgarter und Ulmer Universitäten.



A010
Toneisenstein-Einschluss in Braunjuragestein, rechts mit Strahlenkegel, Stein 5 cm Durchmesser

Im April 2010 entnahmen die Planetologen Dr. Martin Schmieder und Prof. Elmar Buchner kartoffelgroße Gesteinsknochen aus dem Opalinuston:

Neben Braunjura-Sandsteinknochen mit kleinen „shatter cones“, mit kleinen Strahlenkegeln, mit mannigfaltigen Formen von Strahlenkegeln, wurden faustgroße Toneisenstein-Konglomerate gefunden, die beim Aufschlagen sonnenartig ausgebildete Strahlenstrukturen zeigen.

Diese Steinheimer Toneisenstein-Konglomerate sind für die Wissenschaft äußerst wertvoll, sie sind „Juwelen im Ton“, so sagen die Planetologen, denn sie erzählen grundsätzlich Neues über die Strahlenkegel-Entstehung. Sie sind weltweit einzigartig.



Teil einer Toneisenstein-Strahlenknolle, rechts oben verglast, ca. 7 cm Durchmesser (Foto Dr. Schmieder)
A011



A012

Weißjura-Strahlenkegel

Bisher ging man davon aus, dass die bisher bekannten in der Regel gut handgroßen Strahlenkegel im Weißjura durch übergroße primäre Druckwirkungen des einschlagenden Meteoriten, durch Schock, entstanden sind.



A013

Aufgeschlagene Braunjuraknolle mit muschelartigen Strahlenkegeln, 7 cm lang

Schon die kleinen eher muschelartigen Strahlenkegel in den Braunjuraknollen, nebeneinander angeordnet, lassen diese Theorie eher anzweifeln. Nun sind die Planetologen gefragt Lösungen dieses Phänomens zu finden.

Die Wissenschaftler, die Planetologen Dr. Schmieder und Prof. Dr. Buchner haben mich grundsätzlich ermutigt, meine Gedanken dazu zu formulieren.

Dr. Schmieder sagt : ...man kann momentan reinen Gewissens behaupten, dass die Entstehung von shatter cones, von Strahlenkegeln, in irdischen Impaktstrukturen noch keineswegs vollständig verstanden wurden. Und

Prof. Buchner setzt noch eines drauf:
 „... man bekommt keine Regel in die
 Geschichte. Wenn man sich den
 Druckbereich ansieht, in denen sich
 Shatter cones bilden können,
 müssten die Kraterböden nur so
 übersät sein von SCs, sind sie aber
 nicht...“

Ich habe inzwischen meine eigene
 Theorie zur **Bildung der
 Strahlenkegel im Juragestein
 des Steinheimer
 Meteoritenkraters,**

ein Teilaspekt dazu:
**Kavitation, Schall und
 Lumineszenz**

Bei einem Gespräch, Anfang des
 Jahres 2011 mit Alexander
 Lauterwasser, angeregt durch seine
 Bücher über „Stehende Wasser-
 Klang-Wellen“ wies er mich auf ein
 physikalisches Phänomen hin, die
 Sono-Lumineszenz, die erst seit
 1933 bekannt ist und noch nicht
 durch die Naturwissenschaft voll
 durchschaut wird. Dazu schrieb er
 mir:

„... die Strahlen der Shatter cones
 haben mich noch länger beschäftigt
 und vor allem, nachdem ich sie bei
 Ihnen als reale kristalline Formen
 gesehen hatte...“

Und weiter sagt er:

„...strahlige Strukturen weisen auf
 Lichtphänomene hin...“

„...schauen Sie bei Google nach
 Aufsätzen zur Sono-Lumineszenz“.

Bei Voith hatte ich vor fast 60
 Jahren mit Preiskalkulationen von
 Turbinenlaufrad-Reparaturen zu tun.
 Die Hauptschäden waren dabei
 immer käseartige Lochmuster auf
 der Saugseite der Laufräder,
 hervorgerufen durch Kavitation.

Was ist **Kavitation**?

Ein stark strömendes Medium
 erzeugt in einem abgegrenzten
 Raum luftleere Blasen durch
 entstehendes Vakuum,
 Unterdruckbläschen, die an der
 Spannungsgrenze implodieren und
 dadurch Kavitationsschäden
 hervorrufen an der umgebenden
 Materie.

Auch Schall erzeugt Saugwirkung

Bei einem Habilitationskolloquium
 an der Technischen Hochschule
 Aachen am 12. November 1999
 wurde das Thema „Sono-
 Lumineszenz - aus Schall wird
 Licht“ behandelt:

Kavitation kann durch Schallfelder
 ausgelöst werden. In diesem
 Zusammenhang wird die
 Anwendung der Einzelblasen-Sono-
 Lumineszenz und die Vielblasen-
 Sono-Lumineszenz u.a. zur
 Materialbearbeitung, untersucht.

Rudolf Steiner wies schon im
 Vortrag vom 17. November 1923
 darauf hin, dass Schall deutliche
 Saugwirkung erzeugen kann.

„Sono-Lumineszenz: aus Schall wird Licht“ . Immer wieder denke ich an die Bibel: ... und der Herr sprach (das war ein kosmisches Wort): es werde Licht!

Bei der Implosion der Vakuubläschen werden unendliche Kräfte frei, die - nach neuen Erkenntnissen - mit extremer Hitzeentwicklung bis zu 20 000 Grad Celsius, zusätzlich mit Freisetzung von chemischen Produkten, mit blitzartigen Lichterscheinungen und mit einer sekundären Schockwelle sich entladen.

In diesem Zusammenhang spricht man von Lumineszenz, wobei diese Lumineszenz, wie auch der Begriff der Kavitation, nur Teilaspekte der Strahlenkegelbildung sein können.

Strahlenkegel sind ohnehin nur das Produkt, „Aschebestandteile“, „schöne Schlacken“ unseres kosmischen Großereignisses.

Zusammenfassung des Vorgangs der Strahlenkegel-Bildung im Steinheimer Meteoritenkrater:

Die Gesteins- und Wasserkonfiguration im Einschlaggebiet war zur damaligen Zeit für die Bildung von Strahlenkegeln günstig. Das Land lag zu dieser Zeit nur wenige Meter über NN im Randgebiet des ehemaligen Molassemeeres. Das Karstgestein und der Opalinuston umschloss wassergefüllte Innenräume. Der Ablauf des Einschlags betrug nur Sekunden.

Schon allein durch den intensiven Schall des stürzenden Meteoriten konnten in diesem Milieu Vakuum-Blasen entstehen.

In den Unterdruckblasen stieg die Spannung bis ins Unendliche. Die Blasen implodierten und jede Implosion erzeugte eine Gegenreaktion: neben plötzlicher Temperatur- und Lichtentladung entstanden vor allem sekundäre Schockwellen.

Von jeder implodierenden Blase konnte eine sekundäre Schockwelle in jede beliebige Richtung ausgehen. Diese "laienhafte" Theorie vertritt ich für den Steinheimer Meteoritenkrater.

Zwei Braunjuraknollen mit insg. vier Strahlenkegeln allein auf dieser Ansicht.



A014

Natürlich gibt es verschiedene Ursachen zur Bildung von Strahlenkegeln: So die Sono-Lumineszenz, die vor allem zu **sekundären Schockwellen** führt und zum andern **primäre Schockwellen**, beide können Strahlenkegel im Gestein verursachen.

Durch sekundäre Schockwellen konnten insbesondere im Braunjura-Opalinuston Strahlenkegel auf engstem Raum entstanden sein, die in die verschiedensten Richtungen weisen. Betroffen von der Vielzahl der einzelnen Schockwellen waren die im Opalinuston eingebetteten verschiedenartigen Gesteinseinschlüsse. Da konnte es auch zu Verglasungen von Gestein kommen.

Die primäre Druckwirkung allein, die vom stürzenden Meteoriten ausging und die zur Bildung des erforderlichen hohen Druckbereichs führen konnte, scheint mir allein für den Impaktablauf im Steinheimer Krater und für die Entstehung der Vielgestaltigkeit der Strahlenkegel, auch in verschiedene Richtungen der Kegel, nicht auszureichen.

Vier verschiedene Sono-Lumineszenz-Zentren finden wir in diesem Weißjura-Kalk, 20x25x6 cm .



A015

1. Vorderseite: Shatter cone im Weißjura, untere Spitze ist Teil des Schockzentrums.

A016



2. Rückseite: Shatter cones im Weißjura, Strahlenverlauf nach rechts(konvex) und links (konkav), aus einem Schockzentrum mit „Brandmarke“ im Zentrum. Die Strahlen auf der Bildseite Mitte rechts und unten links gehen jeweils aus von anderen Schock-Zentren.

Wer kann diese Theorie wissenschaftlich aufarbeiten?

Die physikalischen und chemischen Prozesse darzustellen, die bei den Prozessen im Saugbereich des Meteoriten abliefen, sind natürlich fächerübergreifend die Hausaufgabe der Physiker, der Chemiker, der Geologen und der Planetologen.

Das Einschlagereignis und seine Konsequenzen

Wenn wir diese Gesichtspunkte zusammenfassen: Wir stellen uns den Sturz eines Meteoriten vor, glühend durch die Erdatmosphäre, beim Aufprall in die Erdoberfläche alles zerstörend.

Der Meteorit entwickelt enorme Druck- und Saugwirkungen zusammen mit hohen Temperaturen.

Die Metalle und Minerale schmelzen und verdampfen.

Eine unvorstellbare Geräuschintensität entwickelt zusätzlich Saugkräfte mit der Folge von unzähligen Implosionen im wassergesättigten Gestein.

Das ist das Szenarium dieser alle Strukturen zunächst zerstörenden Katastrophe.

Eine Besonderheit ist zusätzlich noch zu bedenken: Der Nördlinger zusammen mit dem Steinheimer Meteoriten verursachten für beide Krater einen Einschlag mit der Kraft ihrer gesamten Masse, sodass eine totale Verdampfung der Meteoriten denkbar erscheint, was bei kleinen Meteoriten nicht erfolgen muss.

Wir dürfen gespannt darauf sein, ob die Planetologen bestätigen können, dass der Nördlinger Steinmeteorit unseren kleineren Eisenmeteoriten bei seiner Wanderung auf dem Weg durch das All eingefangen und als Mond mitgebracht hat oder ob es sich um zwei voneinander unabhängige Ereignisse handelt: Nördlingen und Steinheim -

Die Geschichte des Meteoritenkraters



A017

Radialstrahliger Aragonit vom Felsen des Zentralhügels, Rosettendurchmesser 1 cm.

Der Kratersee

Nach dem Einschlagereignis füllen Grund- und Oberflächenwasser den Krater.

Der vom damaligen Kratergrund über hundert Meter hohe Zentralhügel wird überflutet. Der Kraterrand überragt den Zentralhügel.

Die Urbrenz gelangt nicht in den Krater.

Bei warmer Wassertemperatur werden insbesondere auf dem überfluteten Zentralhügel Riffe aus radialstrahligem, seidig glänzendem Aragonit gebildet. Das ist das jüngste Gestein unserer Gegend.



A018

Steinheimer Tellerschnecken (Planorben)

Eine ganz besondere Schneckenart in riesiger Menge entwickelt sich im See.

Die Schneckengehäuse, bis zu 7 mm Durchmesser groß, zeigen je nach Ablagerungsschicht verschiedene Formen und dienen heute immer noch als naturwissenschaftlicher Beleg der Entwicklung der Arten nach Charles Darwin.

Durch die Wasserbewegung im Kratersee werden die Schnecken-Schalenfragmente fein zerrieben, die Steinheimer Schneckensande werden angelagert.

Die Sande sind durchsetzt mit erhalten gebliebenen, nach Sedimentschicht unterschiedlichen Schneckengehäusen.

Reiches Leben entwickelt sich im und um den See: Fische, Schildkröten, Flamingos, mammutähnliche Großsäuger wie Mastodonten - auch Nashörner, Gabelhirsche und Säbelzähntiger zählen zu der Fauna.

Viele Tiere verschwinden im Zusammenhang mit der grundlegenden Klimaveränderung um 1 Mio. Jahre vor heute, nicht so die Schildkröten.

Die jurazeitlichen Saurier sind zu dieser Zeit schon 90 Mio. Jahre vorher ausgestorben.



A019

(Testudo steinheimensis)
Panzer der Landschildkröte



A020

Bruchstück eines Oberkiefer-Stoßzahnes
des Mastodonten, Länge 47 cm
(*Gomphotherium steinheimense*)

Die Verfüllung des Kraters

Die tertiären Wetterverhältnisse - hohe Luftfeuchtigkeit und reiche Niederschläge - führen mit der Zeit zur Einschwemmung des Kraterschutts und zur Verfüllung des Kraters.

Es bleibt in einer leicht strukturierten Ebene, vor 10 Mio. Jahren, nur eine flache Ringstruktur übrig mit einem Durchmesser von maximal 5 km.

Ausräumung des Kraters und heutige Landschaftsgestaltung

Erst vor 5 Mio. Jahren - im Pliozän - entwickelt sich langsam die heutige Gestalt unseres Steinheimer Meteoritenkraters.

Die Alb hebt sich im Nordwesten weiter an und im Südosten senkt sie sich weiter ab. Flusstäler bilden sich von Westen nach Osten, so das Wental, das Stubental und das heutige Lonetal.

Die heutige Gestalt des Steinheimer Meteoritenkraters ist quasi das Restgerippe des planetaren Ereignisses.

Grund- und Niederschlagswasser, Savannenklima

Ein See mit Abfluss hat sich gebildet. Das Wasserangebot scheint reichlich gewesen zu sein: Eine weitere Eintiefung des Brenztales ist die Folge.

Damit sind wir vor 2 Mio. Jahren im Quartär mit seinen Eis- und Warmzeiten angelangt, das Klima wird insgesamt viel kühler und das größere äußere Umfeld des Kraters nimmt eher einen trockenen Savannencharakter an. Vor 1 Mio. Jahren sterben die großen Tiere des Tertiär unseres Meteoritenkraters aus.

Das Fluss-System der Urbrenz

Vor allenfalls 5 Mio. Jahren gelangt Wasser aus dem Krater in das Ur-Brenz-Flusssystem. Diese Urbrenz, deren Quellgebiet im heutigen südlichen Maingebiet liegt, entwässert auch das Plateau des Meteoritenkraters. Sie mäandert wechselnd in weiten Bögen über das heutige Hohenlohische und über den heutigen Albuch mit dem Härtsfeld nach Süden und trägt dabei die oberste Schicht, die hangenden Bankkalke, komplett ab. Im

Hohenlohischen geht der Abtragungsvorgang bis auf die dort darunter liegenden Keuperschichten weiter.

Mit der fortschreitenden Eintiefung der Urbrenz wird im Brenztal sogenannter Brenzton eingelagert, mit hoher Konzentration von Kaolinit und Illit. (Aus diesem Brenzton wird bis Anfang des 20. Jahrhunderts feuerfeste Export-Hafnerware, das „Heidenheimer Geschirr“, handwerklich gefertigt.)

Weitere Gesteinsarten im und um den Meteoritenkrater

Grundmaterial für den Hausbau war Bankkalk aus dem weißen Jura von den Steinbrüchen am nördlichen Kraterrand. Bindemittel für die Fugen: Schneckensand aus den Sandgruben am Zentralhügel



A021

Bankkalk, das heimische Baumaterial über Jahrhunderte



A022

*Opalinuston mit feiner
Braunjura-Brekzie
vom Zentralhügel des
Kraters*



A023

*Feuersteinknolle,
7 cm Durchmesser
aus dem
Feuersteinlehm von
der Höhe des Albuch*



A024

*Ganze gereinigte
Feuersteinknolle 6 cm
Durchmesser, mit
anderen Feuerstein-
Abschlägen*



A025

*Aragonit, abgewitterte
Oberfläche am
Zentralhügel-Felsen*



A026

*Brekzie aus
zersplittertem
Bankkalk,
eingebacken in
tertiäres Sediment,
abgebildeter Felsteil,
Maßstab 1:1, vom
Süd- Südwest-
Außenrand des
Kraters.*



A027

*Brekzie aus
zersplittertem
Bankkalk eingebacken
in feinen Ufersand,
heute auf 600
Höhenmetern in der
Bäckerhülbe, Maßstab
1:1*



A028

Tutenmergel, hierbei handelt es sich nicht um Strahlenkalke (shatter cones) sondern um Ausbildungen in Grenzbereichen zwischen Mergelschichten und darüber liegenden anderen Mineralschichten, Gesteinsarten (z.B. Brenztal-Oolith) aus einer erdgeschichtlichen Zeit, als das Jurameer abfloss und die Mineralschichtungen, wie hier im Bereich der Urbrenz, anlagerte. Typisch für den Tutenmergel sind die Querstrukturen.

*Tutenmergel,
Fundort Sontheim im
Stubental*



A029



A030

Foto Peter Seidel

**Wasser,
Kalkgestein und
Eisen**



Zweiter Teil

**Was Leben ist vermag keine
Wissenschaft zu sagen.**

Albert Schweitzer

**Es ist schwer, ja fast unmöglich,
bestimmte Auswirkungen des
Eisenmeteoriten, der den
Steinheimer Krater verursachte,
naturwissenschaftlich ohne
weiteres darzustellen. Das
bedeutet auch, dass es unmöglich
scheint, diese Auswirkungen nach
vierzehneinhalb Millionen Jahren,
auf die hier lebende Menschheit
(seit vierzigtausend Jahren)
nachzuvollziehen.**

Das Wasser

Wasser als Träger von elementaren Substanzen

Schauen wir einmal aufmerksam, gerade auf der Westseite des Brenzflusses, auf die vielfältigen Quellen, die aus dem Karstwasserhorizont gespeist werden, der den Albuch und auch den Meteoritenkrater durchspült. Dieses, ich nenne es einfach Nervennetz der Erde, dieser große Karstwasserhorizont, dieser Karstwasserstrom, tritt wieder vielfältig an die Oberfläche unserer Ostalb.

Wie Nerven durchzieht das Wasser das Gebirge, baut durch seine Tätigkeit Substanzen ab und gibt sie frei. - Neben den Kalk-Substanzen auch die drei Eisenarten, das Bohnerz, das Stuferz und das Meteoreisen.

Heutige Quellenverhältnisse

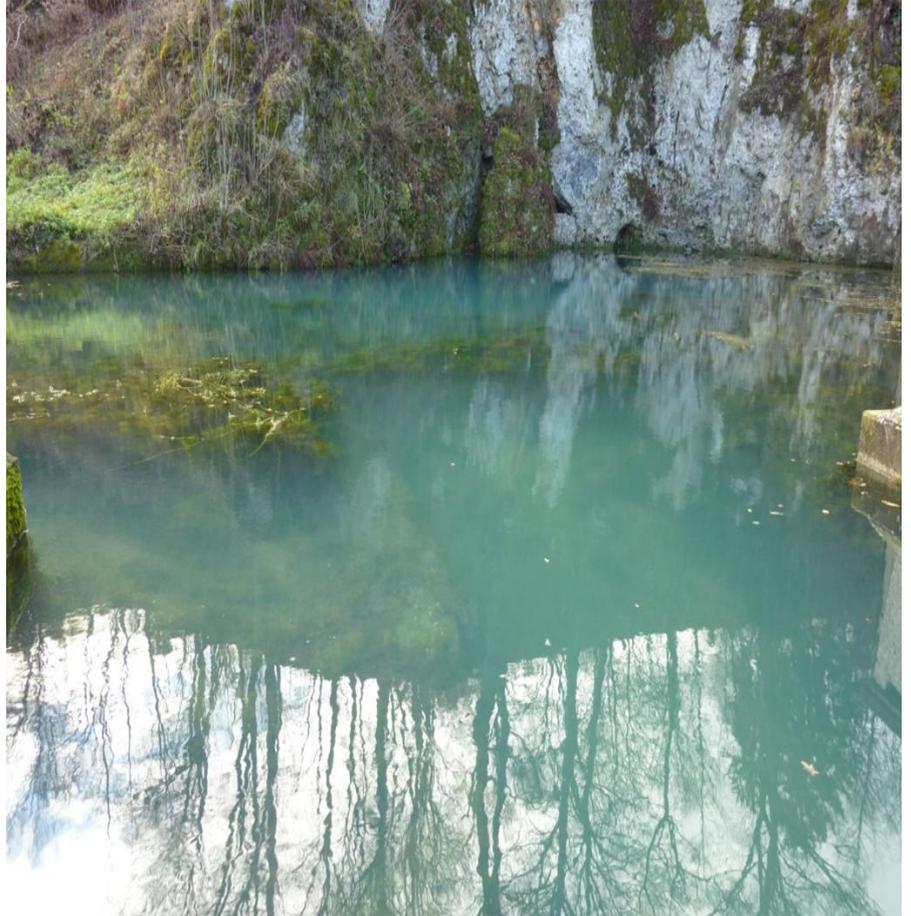
Unser
Karstwasserstrom
speist die Brenzquelle
und die noch stärker
schüttenden Quellen
der Heidenheimer
Brunnenmühle

*Brenzquelle in
Königsbronn*

sowie die Quelle des
Heidenheimer
Stadtaches, die
unterhalb der
Michaelskirche am
Eingang zur Oberen
Hinteren Gasse unter
neuen
Geschäftshäusern
gefasst ist.

*Quellen der
Brunnenmühle in
Heidenheim*

Eine weitere große
Wasserfassung
besteht am Siebten
Fuß bei Aufhausen -
und in Schnaitheim
tritt bei
hochliegendem
Karstwasserhorizont
Quellwasser aus.



B001
B002 a+b



Dann haben wir ein großes Quellgebiet um Anhausen mit Herbrechtingen.

*Ehemaliges
Benediktinerkloster
Anhausen
mit Klosterbach, der nach
200 m in die Brenz
mündet.*

Von Heidenheim, rechts entlang der Brenz und auf den Höhen rechtsseitig der Brenz bis hinunter nach Eselsburg, verläuft der Hauptwanderweg des Schwäbischen Albvereins, den der Fabrikant Zoeppritz, zusammen mit seinen Arbeitern, vor dem zweiten Weltkrieg anlegte.



B003



B004

Eine Besonderheit
haben wir mit der
Hungerbrunnenquelle
und der
Flussversinkung im
Lonetal

Das ist jedoch nicht
genau das Wasser, das
im Karst verschwand,
es vermischt sich
erneut mit dem
Wasser unseres
Karstwasserhorizonts
des Tiefen Karsts.

Bei dem Tal der Lone
handelt es sich auch
um ein Urstromtal.
Die Lone entspringt
seit der Neuzeit im
Westen in Urspring,
versinkt dann und
kommt wieder ans
Licht bei Lontal.

Hinter der Kaltenburg
entspringt die Hürbe,
die kurz darauf in die
Lone mündet.



B005

*... die wieder ausgetretene Lone am Fuß der
Kaltenburg*

*Hier, im Lonetal, ist die Heimat unserer
altsteinzeitlichen Elfenbeinschnitzer.*

Und schließlich werden die Quellen der Nau, der Warmen und der Kalten Ach, im Süden, in Langenau, von diesem Karstwasserstrom gespeist, der letztendlich in die Kiesschichten der Brenzmündung und der Donau gelangt.



B006b



B006a

Eine der zahlreichen Quellen in Langenau

Jenseits der Europäischen Wasserscheide, im Norden, sprudeln die Quellen des Schwarzen Kocher und der Rems aus dem Seichten Karst.



Quellen des Schwarzen Kocher

B007

Wo kommt das Karstwasser her?

Der Albuch ist ein verkarsteter Weißjura-Gesteinssockel.

Das Niederschlagswasser aus Regen, Schnee und Nebel versickert flächendeckend im karstigen Untergrund.

Ein Höhlenlabyrinth mit vielen Erdfällen, mit Dolinen, durchzieht die Wälder, Wiesen und Felder.

Bei Irmannsweiler, im Schneckental mit seinen vielen Dolinen, kann man dies ganz gut sehen.

Dort mündet ein kleines Rinnsal, das von den Wiesen kommt, in eine verplombte Doline, die nur ganz spärlich das darin gesammelte Wasser in das Höhlensystem abgibt.

Einen oberirdischen Abfluss hat dieser kleine See nicht.



B008



B009

Unweit davon gibt es eine Doline, die das Wasser der Weiherwiesen Seen ohne Aufstau schluckt. Man spricht dort sogar von einem „Wasserfall“.

Daran sieht man, dass das Obere Karstwasser direkt verbunden sein kann mit den Wasserbelastungen der Landwirtschaft und der Ortschaften auf dem Karst.

Neben diesen Dolinen finden wir zwei weitere Arten von wasserstauenden Mulden, Hülben, die von Menschenhand angelegt wurden als Viehtränken - als Beispiel die Bäckerhülbe -... oder aber als Ton- oder Lehmgruben im Untertal, die mit der Zeit mit Oberflächenwasser gefüllt wurden.

Diese beiden Teiche sind Bestandteil des Meteorokrater-Rundwanderweges.



B010

B011



Eine Besonderheit sind die Wasservorkommen im zentralen Kraterberg

Oben, auf dem Sattel, nahe des Wäldlesfelsens liegt die Lettenhülbe, die ganzjährig mehr oder weniger Wasser hält. Das Wasser muss aus dem Untergrund aus dem schwarzgrauen Opalinuston herauf gedrückt werden, denn das Niederschlagswasser allein kann den nahezu permanenten Wasserstand nicht bewirken.

Auf ähnlicher Höhe des Berges haben die Augustiner im Hochmittelalter für das Vieh einen Brunnen gegraben, heute zwei Meter tief, der in der feuchten Jahreszeit Wasser hält und an die darunter liegenden Wiesen abgibt..



B012

Lettenhülbe mit Wäldlesfels auf der Höhe des Kraterzentralbergs



B013

Kesselbrunnen auf dem Zentralberg

Und schließlich stammt von den Augustinern der Brunnen in der Klosterküche auf dem Klosterberg mit einer Tiefe von 17 Metern und einer permanenten Wassersäule von 12 Metern.

Schwebendes Schichtgrundwasser

Unter der Fossiltrümmer-Kalkbank auf der Steinheimer Heide, zwischen dem Brenztal und dem Steinheimer Becken liegt eine dichte Mergelschicht, die das Niederschlagswasser als sogenanntes "schwebendes Schichtgrundwasser" auffängt und hält. Aus diesem Schichtgrundwasser werden die drei Quellen am östlichen Kraterrand, der Linsenbrunnen, der Türkenbrunnen und der Rohrbrunnen gespeist.,



*B014
Der Türkenbrunnen*

Der Rohrbrunnen war durch eine Holzdeichelleitung die letzten Jahrhunderte mit Steinheim verbunden, wodurch die Trinkwasserversorgung von Steinheim sichergestellt war. Der Heimatverein hat diese Anlage renoviert und am Ortsrand, am Mühlweg, eine neue Brunnenanlage eingerichtet.

Karstwasseraufbereitung wegen aktuellem Schadstoffeintrag

Vor 15 Mio Jahren hätten wir auf dem Platz des Meteorkratermuseums Sontheim auf einer leicht welligen Ebene auf annähernd Meereshöhe gelebt.

Jetzt sind wir hier im Museum auf 525 m über NN und über einem Karstwasserfluss der im Gestein in rund 60 m Tiefe nach Südosten zieht.

Der heutige Kraterrand mit einem Durchmesser von dreieinhalb Kilometern verläuft auf 600 Höhenmetern und die Kuppen der Berge im unmittelbaren Umfeld liegen auf 650 Metern.

Wenn auch das Karstwasser unseres Karstwasserhorizonts entlang der Westseite der Brenz, unserem Fluss auf der Ostalb, und im Übergang der Südflanke der Alb in das Donaumoos bei Langenau teilweise austritt, der größte Teil dieses Karstwassers findet sich im Kiesaquifer der Donau.

Dort, bei Langenau, betreibt die Landeswasserversorgung ein großes Trinkwasserwerk.

Von dort werden knapp 250 Kommunen in Süddeutschland mit Trinkwasser versorgt.

In der Tageszeitung, in der Südwestumschau, wurde vor kurzem, am 8. November 2011, über den Einbau einer 9 Mio. Euro teuren Grundwasser-Filteranlage für zunehmend steigende Schadstoffbelastungen des Karstwassers berichtet.

Die Schadstoffeinträge in unserem Karstgebiet in das Grundwasser ist ein sehr ernstes Problem.

Nur als Beispiel: Auch auf dem karstigen Albuch finden wir seit Jahren riesige dunkelgrüne Maisschläge, über zwei Meter hoch, wo vor 70 Jahren magere niedrige Gerstenfelder mit einer Höhe von 20 Zentimetern standen.

Die bei uns vorhanden gewesene typische ausgezeichnete Trinkwasserqualität aus dem Karst ist offensichtlich u.a. durch Industrielle Schadstoffeinträge aber insbesondere durch intensive Landwirtschaft grundlegend verfälscht und damit ruiniert.

Das Eisen

Meteoreisen, Bohnerz und Stuferz

In unserem Raum sind drei Arten von Eisen zu finden. Bei Aalen, in Wasseralfingen am Albabbruch, steht das unterirdische Stuferz mit einem Eisengehalt zwischen 30 und 40% in Flözen an, das bis Anfang des 20. Jahrhunderts in Stollen abgebaut wurde. Dieser Bereich liegt jedoch weitgehend außerhalb unseres Karstwasserhorizonts und berührt uns deshalb nicht direkt..

Beiderseits der Brenz, auf dem Härtsfeld und auf dem Albuch wurde Bohnerz aus Bodenwannen der Urbrenz oberirdisch, im Tagebau, gefördert. Die einzige Bearbeitung dieses 50 bis 70%igen Roheisens bestand aus dem Abwaschen der daran haftenden Lehmbestandteile. Im Bereich Heidenheim wurden im Jahr 1850 noch weit über 100 000 Zentner Bohnerz „geerntet“. Dieses Bohnerz wurde durch Erzknappen von den Bohnerzgruben zu den Hochöfen in das Brenztal gebracht. 1906 wurde dort der letzte Hochofen „ausgeblasen“.

Meteoreisen kam in feinsten Verteilung mit dem Meteoriteneinschlag vor 14 ½ Mio. Jahren aus dem Sonnensystem zu uns.

Es finden sich in unseren Karstwasserhöhlen Sphärulen,

winzige Eisenkügelchen aus Meteoreisen, die nicht mit Bohnerz verwechselt werden dürfen. Meteoreisen ist eine von der Erde völlig unabhängige planetare Substanz.

Das Bohnerz ist dagegen vor 100 bis 50 Mio. Jahren entstanden aus dem in Weißjura-Verwitterungsschlämmen enthaltenen Eisen, das im subtropischen Klima kleinste mineralische Kerne sphärisch umhüllte.



B015

Der Heidenheimer wollte schon als erforschen. Er hat einen Traum auf unsequente Weise ver ganze Anzahl von fast alle Kontinente oder bereist, um dort kennenzulernen. Seit nzentriert er sich auf – und ist ein führende dort tätigen „Arge

er war ich so häufig in le wie nie“, berichtet sein Höhlenjahr 2012 ß einige Neuigkeiten, einem Fall sogar das „risch“ zuweist: Das he, dass heuer, durch kte Gänge, die Ver: Höhlensystems hin- utopf eine Gesamt- ehr als 10 Kilometern l ist das Blauhöhlen- längste der Alb und ste in Deutschland. a ist überzeugt, dass m nächsten Jahr zur n Höhle Deutsch- tiert und dass der zum Superlativ auch allzange auf sich Und dabei spielt das ihm nicht mehr aus geht, eine durchaus le.

h das ist eine Neu- afenden Jahres: Kücha seinen Kollegen Oliver lenning Metzger von lautopf („Höhlenfor- immer Teamarbeit“) fen gemacht an einem „Ende“ des Höhlen- sogenannten „Dritten ort hat man Bewegun- ; bemerkt und daraus dass dahinter noch auss. Kücha: „Höhlen- eute geht anders als oder 20 Jahren. Man änfach irgendwelchen is ja in Wirklichkeit überhaupt nicht ein- an folgt der Luft“. Das osophie“, die man bei ven Erkundungen der

entwickelt habe. wegungen zu verspä- egnut man „zu gra- geht freilich nicht ein- chaufel oder Spaten.

B016

Diese drei Eisenarten, das Stuferz aus der Gegend um die Weiherwiesen, das planetare Eisen und das durch klimatische Bedingungen umgewandelte und dadurch konzentrierte Eisen, scheinen geradezu dazu bestimmt, unser Wasser, in feinsten Dosierungen zu befruchten.

Für das Steinheimer Trinkwasser wurde 2004 ein Eisenanteil von 0,029 Milligramm je Liter festgestellt während im Heidenheimer Wasser und dem Wasser aus der Brunnenmühle weniger als 1 Mikrogramm (0,001 mg) festgestellt wurde.



„Hier könnte man quer die Blaubeurer Klosterkirche einstellen“, beschreibt der Heidenheimer Höhlenforscher Andreas Kücha die riesigen Dimensionen des „Äonendoms“ geht im Blauhöhliensystem hinter dem Blautopf, das jetzt auf über 10 000 Meter Länge vermessen wurde, auch ganz anders zu – unglaublich eng nämlich. Für obiges Bild Kücha eigens acht Mit-Speleologen zum angemessenen Ausleuchten gebraucht – normalerweise ist es hier, natürlich, stockdunkel.

begegnet bei seinen Höhlentouren hinterm Blautopf. Aber erstens sei das Winterverbot einfach naturschützerische Vorschrift; und an die halte man sich peinlich genau:

messen können. „Man muss da zum Teil auf allen Vieren durch Wasser kriechen“, erzählt Kücha. Und es sei auch „sehr lehmig“. Wenn der höhlenerfahrene Kü-

Da gibt es nächstes Jahr viel zu tun – Kücha wird dann meist von Bad Waldsee her anfahren. Er ist mit seiner Frau und seinen vier bzw. drei Jahre alten Kindern

heim“, meint der gelernte Schreiner, der seine Arbeitsstelle bei „S + E Kunststoffe“ in Schnaitheim beibehalten hat und so jeweils von Montag bis Mittwoch in Hei-

sich als „Familienmensch“ charakterisiert, will das nicht i geben.

Blaubeurer Kirche

Blaufloss im Äonendom der Schwäbischen Alb

Diese Veröffentlichung der HNP vom 15. Dezember 2012 zeigt den unterirdischen Blaufloss, der aktuell erforscht wird. Dieser Fluss ist Teil des Karstwassergebietes unserer Ostalb.

Das Eisen und die Geschichte

Ich greife in gewissem Sinne mit dieser Darstellung, meiner mit dem Eisen zusammenhängenden menscheitsgeschichtlichen Arbeit, in Zeiten zurück in denen mit einem anderen Bewusstsein gedacht wurde, genauer gesagt: Ich greife mit dieser Darstellung in Zeiten zurück in denen die Menschheit mit einem anderen Denk-Hintergrund, in einer anderen "Kultur" lebte. Deshalb muss man sich fragen, wie kann und darf meine Fragestellung heute ausgesprochen werden. Welche Fakten, erkannt und beurteilt mit unserem naturwissenschaftlichen Denken, lassen dies glaubhaft zu.

Der Prophet Micha sagt im 4. Kapitel, Vers 3: *Er wird unter großen Völkern richten und viele Helden strafen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen.*

Das wird wohl erst weit nach der Eisenzeit wirksam werden.

Der Arzt Frank Meyer schreibt: *"Rund 6000 Jahre alte Speerspitzen aus Mesopotamien sind die ersten Gegenstände aus Eisen, die jemals gefunden wurden. Dabei handelte*

es sich um nickelhaltiges Meteoreisen, das vermutlich tatsächlich von Asteroiden aus der Nähe des Mars stammte. Erst 3000 Jahre später, als die Menschen durch Verhüttung von Erz selbst Eisen herstellen konnten und nicht mehr auf "himmlische Geschenke" in Gestalt von Eisen-Nickel-Meteoriten angewiesen waren, fand der Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit statt."

Das Eisen und die Medizin

Über viele Jahre hinweg habe ich mich mit dem Ereignis des Steinheimer Meteoreinschlags befasst, Dieses Ereignis blieb für mich eben ein naturwissenschaftlich nachvollziehbares Ereignis bis hin zu der Verteilung der kosmischen Spurenelemente in unseren geologischen Strukturen. Über die Auswirkungen des Meteoreisens auf die Menschen, die hier lebten und heute noch leben, fand ich in diesem Sinne zunächst keinen Denkansatz oder gar grobe handgreifliche Tatsachen.

Nun habe ich im Herbst 2016 im italienischen Umbrien, im Umfeld des Gran Sasso d'Italia, morgens unter der Dusche als nackter Adam, ein Erdbeben erlebt. Das, was man als naturwissenschaftliche Fakten der Erdanziehung selbstverständlich weiß, war alles außer Kraft gesetzt: Das Gehirn spielte verrückt: es stimmte für mich, im geologischen, statischen und mechanischen Umfeld, für diese "Nichtzeit" überhaupt nichts mehr. Da habe ich ahnungsweise erlebt einen Zustand, der mit den mir von der Natur mitgegebenen körperlichen Zuständen und mit meiner Vernunft nichts mehr zu tun hatte. Ich war mit

meinem Willen allein auf mich gestellt.

Und so kann ich nun das, was *Rudolf Steiner* darstellte, mit voller Überzeugung hier wiedergeben, Es geht um Meteoritenfälle, nicht um Erdbeben.

Steiner wies immer wieder darauf hin, dass sein Wissen über geisteswissenschaftliche Zusammenhänge nicht als bloße Steinersche Ansicht genommen werden soll, sondern mit dem inzwischen geübten naturwissenschaftlichen Denken, mit der naturwissenschaftlichen Methode, geprüft und wenn angebracht, bestätigt werden muss.

So beschreibt Steiner in einem seiner Arztvorträge ganz schlicht die rhythmischen Vorgänge zwischen Tag und Nacht, zwischen den jährlich wiederkehrenden Jahreszeiten und das was direkt den Mensch betrifft zwischen Wachen und Schlafen, auch den Wechsel von regelmäßigen Nahrungsaufnahmen. Er beschreibt das Ein- und Ausatmen als einen eminent rhythmischen Vorgang und was geschähe, wenn das Herz den Blutkreislauf nicht regelmäßig aufrecht erhielte? Steiner weist darauf hin, dass diese Vorgänge mit dem zusammen hängt, was von der Astronomie als regelmäßig Wiederkehrendem berechnet werden kann.

Die unregelmäßig auftretenden Kometen, die Asteroiden, die Sternschnuppenschwärme treten dagegen nicht in exakt zeitlich berechenbarem Wechselspiel auf. ***Diese Erscheinungen, so Steiner, die hängen mit all demjenigen im Menschen zusammen, was freier Wille ist, was also aus dem Menschen heraus den freien Willen erzeugt.***

Diese Vagabunden im Kosmos beschenken uns kontinuierlich einen feinen Regen ihrer Substanz, manchmal auch eine größere Dosis, bei uns war es ein Eisenmeteorit mit 150 Metern Durchmesser.

Wir, hier im Meteoritenkrater Steinheim, wir haben lange auf den Augenblick gewartet, dass wir ein Meteoreisenstück finden würden. Diese Hoffnung hat sich jetzt erfüllt. Die Wissenschaftler hatten schon vorher Spuren dieser Meteoriten-Substanzen auf Strahlenkalken festgestellt.

Seit dem sogenannten Industriezeitalter hängt praktisch die gesamte Produktion vom Eisen ab, die soziale Ausgestaltung des Zusammenlebens der Menschen, ja unsere gesamte Kultur trägt den Siegel des Eisens.

Wir im Brenz- und Kochertal können seit mindestens sieben Jahrhunderten ein Lied davon singen mit der Verhüttung unseres Stuf- und Bohnerzes und dessen Weiterverarbeitung.

Aber das ist nur die äußere Seite. *Steiner: "Schauen wir uns das Eisen an in unserem Körper. Da ist es sehr merkwürdig, dass der Mensch, wenn er geboren wird Milch genießt, die am wenigsten Eisen enthält: Die Muttermilch enthält kaum Eisen. Wir können also sagen: Der Mensch fängt erst an im Laufe seines Lebens, das Eisen mit der Nahrung in sich aufzunehmen. Was bedeutet das?"*

Das Kind hat zunächst weder ein willkürliches Denken, noch einen sonstigen freien Willen. In dem Maße, in dem das Kind zu seinem freien Willen kommt, ist es darauf angewiesen, das Eisen in sich aufzunehmen. Es ist also so, dass das Eisen notwendig ist zur Entwicklung des freien Willens".

Frank Meyer beschreibt in "Das Geheimnis der Metalle" wie die Steinerschen Anregungen zum Eisen heute umgesetzt werden:

"Es werden erreicht mit bestimmten Eisenverbindungen unterschiedliche Organisationsebenen und Wesensglieder im Menschen, in bestimmten Lebensaltern, bei allen möglichen Arten von Zuständen und Situationen um mehr Präsenz zu entwickeln, sich zu "erden". Das Verhältnis zu sich selbst und seiner Umwelt wird vertieft bei Lebenskrisen, nach schweren Krankheiten und Schicksalsschlägen.

Eingesetzt wird das Eisen in den verschiedenen Daseinsformen, in verschiedenen Potenzen und Zusammensetzungen, von Ferrum sidereum, Meteoreisen der reinsten Form in der das Eisen in der Natur vorkommt, bis hin zu einer Eisen-Kohlenstoffverbindung in Tiefpotenz.

Seit Urzeiten wird Eisen medizinisch verwendet zum Ausgleich von Eisenmangel nach Blutverlust, zur Kräftigung bei allen möglichen Erschöpfungszuständen, hohem Fieber ...".

Die Firma Weleda schreibt zu Ferrum phosphoricum (Eisenphosphat): "Der Wärmeorganismus und das Atmungssystem werden normalisiert. Im Körper werden gezielt Prozesse aktiviert, mit denen der Organismus dem entzündlichen Geschehen wirksam entgegentritt".

Dieses "Sich erden" war für die Menschen der Altsteinzeit und deren Entwicklung eine Lebensnotwendigkeit. Dass von diesen Menschen aus dem Lonetal - vor vierzigtausend Jahren - keine Knochenfunde vorliegen kann damit zusammenhängen, dass sie noch nicht, wie wir heute, genügend "geerdet" waren, d.h. dass auch ihre Knochensubstanz noch nicht so verfestigt war wie die des späteren Homo sapiens sapiens. In diesem Zusammenhang darf daran gedacht

werden, dass diese Menschen auch angewiesen waren auf bestimmte Kalk-Vorkommen (Calziumcarbonat - siehe auch Schachthöhlen Seite 106, 114 bzw. 118) die sie, heute würde man sagen, als Nahrungsergänzungsmittel benötigten. Den kleinen Kindern gibt man heute zum Beispiel den Weleda Aufbaukalk in bestimmten Zusammensetzungen zur harmonischen Ausbildung der Physis.

Es ist verblüffend, dass das Gebiet des Eisen-"Fallouts" des Meteoriten sich ungefähr deckt mit dem feststellbaren Verbreitungsgebiet der frühesten Homo-sapiens-Menschen in der Schwäbischen Alb, welche die ersten nachgewiesenen Kunstwerke der Menschheitsgeschichte schufen. Kann das hier im Umfeld des Meteoritenkraters vorkommende Stuf- und Bohnerz sowie die Spuren des Meteoreisens, gelöst im Quellwasser - diese Substanzen sind heute noch in unserem Karstgebirge vorhanden und damit auch im Quellwasser -, eine Entwicklungshilfe des Willens gewesen sein für die Elfenbeinschnitzer im Lonetal?

Neue Forschung (2015) über Substanzen des Steinheimer Meteoriten

Im ersten Teil dieser Schrift berichtete ich schon von meinen Kontakten mit Dr. Martin Schmieder und Privatdozent Dr. Elmar Buchner. Inzwischen gingen die Forschungen dieser Impaktforscher weiter und neue Erkenntnisse liegen vor.

"Im Steinheimer Becken kam es in den letzten Jahren zu spektakulären Überraschungen, die das Einschlagereignis von Steinheim in einem neuen Licht erscheinen lassen". Diese Feststellung und die neueste Entdeckung der beiden Forscher stellte Buchner Anfang August 2015 bei einem Vortrag vor an der Universität von San Francisco bei der Konferenz der Meteoritical Society, bei der sich Impaktforscher aus aller Welt trafen.

Die beiden Forscher entdeckten in und an den Gesteinsproben, wie in Bohrkernen und an den für Steinheim typischen Strahlenkegeln, seltene Elemente wie Nickel und Kobalt, die zusammen mit großen Mengen kosmischem Eisen, Eisenmeteoriten aufbauen.

Auf den Oberflächen von Strahlenkegeln sind diese Elemente in besonderem Maß angereichert und es fand sich sogar pures Gold. „Bei der Größe des vermuteten Eisenmeteoriten mit einem Durchmesser von etwa 150 Metern und einem Gewicht von etwa 14 Millionen Tonnen brachte der Asteroid neben Eisen, Nickel und Kobalt, rechnerisch auch etwa 56 Tonnen Gold mit zur Erde, von dem heute noch einige Tonnen feinst verteilt im Gestein (um Steinheim) enthalten sein dürften“, so formulierte es Buchner.



B017

*Der Steinheimer Meteoritenkrater mit Zentralhügel
und der Nördlinger Krater (Rekonstruktion)*

Foto: Schmieder/Buchner

**Im August 2017:
Meteoreisenfund
im Strahlenkalk,
der seit 20 Jahren
im Meteorkrater-
museum liegt**

Ich besuchte mit
meiner Enkelin
Leonie routinemäßig
das Meteorkrater-
museum im Teilort
Sontheim.

B018 und B019



Michael Hölzel begrüßte uns und berichtete: Ihm fiel ein Riss im Strahlenkalkblock des Meteorkratermuseums auf. Aus Sicherheitsgründen musste ein Teil des Gesteins entfernt werden. Dabei wurde auf der Oberfläche der Hauptmasse des Blocks ein graues Fragment mit metallischem Glanz und auf dem Gegenstück ein entsprechender Abdruck sichtbar. Untersuchungen an der Universität Stuttgart und am Institut GEOMAR in Kiel ergaben eine umfangreiche Analyse (siehe Seite 226). Derzeit steht das Ergebnis zur wissenschaftlichen Diskussion. Im Untersuchungstext ist zu lesen: "Dieser neue Fund legt nahe, dass es sich dabei um ein Stück des Steinheimer (Eisen-)Meteoriten handelt... und muss zukünftig im Detail untersucht werden..." Doch ist heute schon sicher, dass dieses Teilstück zu einem der seltensten Meteoritentypen überhaupt gehört. "Es steht eigentlich außer Frage, dass dieses Stück ein Pallasit ist, von einem Stein-Eisen-Meteoriten..." so Prof. Dr. Elmar Buchner. So wie man das Meteoreisenstück jetzt sieht, liegt es auf der Steinfläche auf, misst einen mal zwei Zentimeter und hat eine Dicke von fünf Millimetern. Nach den vormaligen Funden von Mikrofragmenten schlossen Buchner und Schmieder, dass es sich um Reste des Meteoriten handeln könnte: Das hat sich jetzt bestätigt!

Die Heidenheimer Zeitung berichtet am 14. September 2017 auf die Frage, warum dieser Fund so bedeutend ist:

Dr. Elmar Buchner: "Das hat mehrere Gründe. Zum einen gibt es nur sehr wenige Krater auf der Erde, die mit dem Meteoriten in Verbindung gebracht werden können, der sie geschaffen hat (der Steinheimer Krater und ein Krater in Süd-Afrika). Normalerweise ist das nur bei sehr kleinen Kratern der Fall. Nicht bei einem von der Größe des Steinheimer Beckens. Das ist sehr, sehr ungewöhnlich."

Das Ungewöhnliche steigert sich noch um vieles, wenn man bedenkt, dass schon allein die Steinheimer Strahlenkalke, die Shattercones, eine Besonderheit darstellen, insbesondere in der Größenordnung unseres Felsbrockens mit 150 Kilogramm, auf dem unser Meteoreisen aufliegt!

Im Meteorkratermuseum ist nun in einer speziellen Panzerglas-Vitrine dieser schwere Strahlenkalk-Felsbrocken mit unserem Meteoreisenstück, "sozusagen als Blickfang", der Öffentlichkeit zugänglich.

Gedicht für den Kratergrübler

Nach einem Besuch im
 Meteorkratermuseum schreibt an
 mich Michel Bollinger (Comedy-
 Chef a.D. des SWR, Baden-Baden)
 eine Email am 14. August 2017:

*Auf der Alb, am großer Krater
 steht Adalbert, der weise Vater,
 rätselt übern Strahlenkalk,
 um die Augen sehr viel Schalk,*

*was der liebe Gott geschaffen
 solln verstehn wir Menschenaffen?
 (Zum Glück kommt so ein Meteorit
 meist einzeln vor und nicht zu dritt!)*

Ich antwortete ihm wie üblich
 umgehend:

*Bei Gott, hier kamen sie zu zweit,
 Mit Macht und Kraft zu jener Zeit,
 So dass vom Land nicht viel
geblieben
 Gestein und Sand und Bäum'
zerstieben.*

*Heut' suchte man den Stein der
Weisen.
 Wo finden wir des Himmels Eisen?
 Man scharrte, bohrte, fabulierte,
 Fragt` den Professor*), der sich
zierte!*

*Und schließlich löst' sich das
Problem:
 Im Riss des Kalks ist es zu sehn.
 Nun schauen wir,
die Menschenaffen,
 Was Gott persönlich hat geschaffen.*

*) Prof. Dr. Winfried Reiff

Die Menschen der Vorzeit und der Zeitbegriff



Dritter Teil

Ein Mensch
frei nach
Eugen Roth

*Ein Mensch sinniert ohn' weitre Scheu,
sinnt über jenes und auch das:
Gedankenblitze kommen neu
und schließlich fragt er wie und was?*

*So kommt es, dass er etwas denkt,
worauf er seine Sinne lenkt:
Wer waren denn die wackeren Leute,
die lebten nur von ihrer Beute?
In Höhlen hausten sie am Feuer
und draußen heulten Ungeheuer!
Es war dort alles wildes Treiben,
das kann man anders nicht beschreiben.*

*Nun denkt der Mensch: Kann das so sein?
Und plötzlich fällt ihm etwas ein:
Sein Onkel sprach von Alt-Kulturen,
(man hat inzwischen sie vergessen)
doch er war ernstlich drauf versessen,
und er verfolgte diese Spuren.*

*Er sprach von Hünen und auch Asen,
die auch bei uns zusammensaßen.
Er sprach von unserer Ursprungsquelle
von einer riesigen Wanderwelle ...
Dem Mensch verschwimmt all' dies im Nebel
empfind't gedanklich einen Knebel!*

*Nun denkt der Mensch und das ganz scharf:
Es kann nicht sein, was nicht sein darf!*

Menschen der Vorzeit in unserem Lebensraum

Wir kommen in eine Zeit, die nach 100 Tsd. Jahren gerechnet wird: Außerhalb unseres Gebietes finden wir Überreste des *Homo Heidelbergensis* (vor 500 Tsd J.) und an der Murr den früher "*Homo Steinheimensis*" genannten Menschen, der heute mal zu den Heidelbergern, mal zu den Neandertalern geschlagen wird (vor 300 Tsd. J.).

Vor 100 Tsd. Jahren lebt der *Neanderthaler* im mittleren Neckartal. Die Kultur des Neanderthalers, seine Artefakte, seine Steinwerkzeuge und seine Werkstatt dazu finden wir bei uns in der Heidenschmiede in der Felswand des Schlosses Hellenstein. Der Heidenheimer Neanderthaler hatte seine Hochkultur bei uns wohl vor 65Tsd. Jahren

Woher kommt der Mensch?

Unter diesem Titel fasst Nicholas J. Conard als Herausgeber die Menschheitsentwicklung zusammen: Ein dicht gedrängtes naturwissenschaftliches Werk, geschrieben für "Otto Normalverbraucher", der sich jedoch durch die Fülle der Themen hoffnungslos überfordert fühlt. Dieses Werk kann dennoch für manche Interessierte eine wahre Fundgrube hochwissenschaftlicher Fakten sein.

Auf Seite 222 schreibt Conard seine Schlussfolgerungen mit Ausblick: *"... auch in den kommenden Jahren werden Archäologen und Paläoanthropologen den Fragen über Entstehungsmuster der kulturellen Modernität nachgehen. Denn noch sind viele Fragen offen und viele Regionen unerforscht. ...Wir sollten festhalten, dass spätestens vor rund 40.000 Jahren mit dem Beginn des Jungpaläolithikums die kompletten Verhaltensmuster und kulturellen Fähigkeiten, die alle modernen Gesellschaften auszeichnen, präsent waren..."*

In obigem Werk schreibt Friedemann Schrenk: *"...Für uns moderne Menschen ist es wichtig zu erkennen, dass wir als Homo sapiens nicht immer alleine existierten. Bis vor 27.000 Jahren teilten wir in*

Europa unseren Lebensraum mit den Neandertalern.

In Südostasien lebte der Homo sapiens sogar noch weitere 9.000 Jahre neben einer anderen Menschenart, dem Homo floresiensis..."

In Schrenks Hominiden-Chronologie ist nicht ein Stammbaum, sondern ein "Stammbusch" der Menschheit zu erkennen, der vor sechs Millionen Jahren begann: Ein Stammbusch mit vielen in der Luft hängenden und wieder abgestorbenen Zweigen. Eine Verbindung zur "Wurzel des Stammbusches" zu irgend einer Homo-Art ist nicht erkennbar.

Das Märchen, der Mensch stamme vom Affen ab, ist tatsächlich *nicht* belegbar; eine ganze Reihe hochkarätiger Biologen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat diese These auch rundweg abgelehnt. Durchgesetzt hat sie sich lediglich deshalb, weil aus *materialistischem* Verständnis nichts anderes denkbar erscheint. Die evolutionsbiologischen Fakten sprechen jedoch in erdrückender Weise dagegen. Lässt man die Phänomene in unbefangener Art auf sich wirken, so ergibt sich eine wunderbare Bestätigung von Rudolf Steiners aus seiner Geistesschau geholter Anschauung, dass sämtliche Tiere von Früh-Formen des *Menschen* abstammen.

Der Zeitbegriff

Mit großer Selbstverständlichkeit wird mit Zeitabläufen hantiert. Es hat sich eingebürgert, dass Prozesse, die in der heutigen Zeit ablaufen aufgrund des heutigen Zeitbegriffs in die Urvergangenheit hinein gerechnet werden. So entstehen Zeitangaben der Menschheitsgeschichte, die weit ins Miozän vor 6 Mio. Jahren zurückreichen, was von der Aufeinanderfolge durchaus stimmt. (also: wir leben jetzt im Holozän, dann geht es zurück ins Pleistozän, Pliozän, Miozän und dabei wird dann von der Affen-Population bis zum Homo sapiens von einer absoluten linearen Zeitskala gesprochen).

Insbesondere in der griechischen Kunstgeschichte wird auch aufgezeigt wie die Göttergeschlechter aufeinander folgen. Es wäre undenkbar, diese Abfolge in irgend einer Weise in unsere Zeitbegriffe zu pressen. Wie ist die Menschheitsgeschichte demnach zu behandeln?

Mir selbst war immer bewusst, dass ich keine konkreten Jahreszahlen angeben darf, die **vor** der Existenz des Homo sapiens sapiens auf der Ostalb liegen, d.h. vor der "Zeit" im heutigen Sinne vor vierzigtausend Jahren. Inzwischen muss ich sehen, dass ich sogar damit, mit meinen anderthalb Weltenjahren, eigentlich schon zu weit gegangen bin - oder

benötigt der heutige Mensch einfach eine konkrete Krücke um "Zeitabläufe" erfassen zu können?

So geht es mir: Beim Grübeln über diese Zeitabläufe fiel mir mein altherwürdiger Rechenschieber ein, mit dem ich seinerzeit die Preise für die größten Wasserkraftprojekte kalkuliert habe. Viele Rechenwelten sind darauf abgebildet, vom Einmaleins bis hin zu Sinus- und Tangens-Funktionen. Das Hauptbild zeigt logarithmische Funktionen. Kann es sein, dass die Zeit in *logarithmischer* Weise abläuft? Meine Kindheit erlebte ich als eine langandauernde Zeit, wobei jetzt, im Alter, die Zeit "im Hui" dahin rast.

Die großen Philosophen haben sich über viele Jahrhunderte mit diesem Thema auseinander gesetzt: Kant führte in diesem Zusammenhang den Begriff "Antinomie" ein im Zusammenhang mit widersprüchlichen Beweisen und ihrer Verneinung. Ein Zeitgenosse legt das in der Weise aus, dass Raum und Zeit ähnlich wie Beobachtungsinstrumente fungieren, Raum und Zeit könne man als Ordnungssystem charakterisieren, das sich nicht auf Erfahrung gründet, aber in aller Erfahrung verwendet wird und auf alle Erfahrungen anwendbar ist;

Aus einem Interview mit der hochgradig hell-sichtigen Verena Staël v. Holstein überlässt mir Andreas Delor folgendes:

„Verena: Die Radiokarbonmethode und Ähnliches sind sehr sehr wackelige Methoden, da lachen sich die Geistwesen immer dran tot, das wird ganz schnell ungenau. Das heißt, die Zahlen aus dieser C14-Methode, aus dem Zerfall dieses Isotops – die Grundbedingungen sind zum Teil dermaßen anders, da sind teils ganz andere Zerfallsraten, die die hatten.

AD=Andreas Delor: Weil die radioaktiven Zerfallsprozesse ihre Geschwindigkeit ändern, wahrscheinlich sogar auch unregelmäßig, oder?

Verena: Auch unregelmäßig. Und deswegen muss man all diese Zahlen mit Vorsicht behandeln, weil diese Datierungsmethoden wie ein Stochern im Dunkeln sind.

AD: Es werden ja verschiedene radioaktive Substanzen zur Zeitbestimmung herangezogen: Uran, aber auch noch alles Mögliche andere. Und dann versucht man das aneinander natürlich auch zu eichen. Aber kann es vielleicht sein, dass die Unregelmäßigkeiten auf den verschiedenen Schienen eben auch verschieden sind, so dass man das eigentlich gar nicht eichen kann?

Verena: Hm. Das ist auch Absicht. Ja, es ist gar nicht erwünscht, dass die Menschen das so genau da mit der Zeit auseinanderkriegen. Weil unser Umgang mit der Zeit, gerade in geologischen Zeiträumen gedacht, sich der Messbarkeit entziehen soll. 36 Mio. oder 46 Mio. Jahre sind irrelevant als Werte, denn *die ganze Zeit ist damals anders abgelaufen*. Und von dem her, wenn wir das jetzt an

irgendwelchen Ziffern oder Zeiträumen festmachen, dann entfernen wir uns immer weiter von dem Verständnis dessen, was da passiert ist.

Zeit hört vor der letzten Sintflut im Prinzip auf, eine Rolle zu spielen. Die Zeit in der Atlantis und die Zeit in der Lemuris sind ganz anders gelaufen als die Zeit jetzt. Das ist das Problem.

Die Wissenschaft, der sind ja die Hände gebunden, die versuchen immer, unseren Zeitablauf nach rückwärts zu extrapolieren, in beide Richtungen, was bleibt ihnen andres übrig! Aber es wird dadurch nicht richtiger.

Also vor Noah oder auch vor Heimdall, als er über die Bifröst-Brücke heruntergekommen ist, da haben unsere Zeitbegriffe keinen Sinn mehr – es ist eigentlich egal, was die da für Zahlen dranmalen.

AD: Aber die Erd-Epochen: Trias, Jura, Kreide, Paleozän, Eozän usw., das sind doch *qualitative* Bestimmungen, nach den Fossilien, nach den Gesteins-Paketen usw. Stimmt das denn so?

Verena: Von der Qualität her stimmt das. Ob das im Physischen stattgefunden hat in dieser Form, das ist eine andere Frage. Aber das grundlegende Bild, wie bestimmte Fossilien bzw. Meerestiere Vorläufer sein mussten für das und das und das, das ist in sich richtig, das ist schlüssig.

(Das große Wasser-Wesen) Etschewit sagt, das versteht er, dass wir klammern. Man hat ja so ein gewisses Gefühl, das gibt mir eine Sicherheit, dass ich diese Namen habe, auch die Daten aus der C14-Methode gibt einem so etwas, wo man sich dran festhalten kann, damit das alles

nicht ganz so *eiert*. Das *Eiern* zu ertragen, sagt er, das kann er verstehen, das ist gar nicht ganz einfach.

AD: An irgendwas *muss* ich mich doch schließlich festhalten können! Ich brauche schon eine Abfolge...

Verena: Deswegen sagt er: wenn man begreift, dass das keine absolute, sondern eine *qualitative* Aufeinanderfolge ist, dann ist das schon ganz richtig. Da darfst du dich dann auch gerne dran festhalten, das ist dann richtig.

Eine Abfolge kannst du ja feststellen. Bloß das mit echten Jahreszahlen zu versehen, da kann es eben je nach der Berechnungsgrundlage sehr sehr schief sein. Er sagt, deswegen gibt er am liebsten solche Angaben, dass er sagt: das ist parallel zu dem und dem, wo das entstanden ist.

Aber die zahlenmäßig angegebenen Zeiträume dazu, die sind irrelevant. Die Geistwesen haben etwas gedacht und haben etwas entwickelt. Das ist durch diese ganzen Stufen in der Entwicklung durchgelaufen. Sie haben das, was man an den Fossilien sehen kann, von den kleinen bis zu den größeren Tieren entwickelt und das haben sie schon so gemacht, wie sich das auch da abmalt wie in einem Bilderbuch der Erdenentstehung in den Erd-Schichten.

Der Zeitrahmen dazu aber, der war, nennen wir das mal mit dem komischen Begriff „unmessbar“.

Zeit vor der letzten Sintflut entzieht sich dem Messen. Und um Noah herum, die späteren Zeiten, das Zeiterleben vor dem wachen Bewusstsein, das war auch noch ganz anders. Sogar die Ägypter

hatten noch ein anderes Zeiterleben, ein ganz anderes. Ab den Griechen/Römern: Platon, Aristoteles, Sokrates und den frühen Denkern wie Anaxagoras, ab da ist das Zeit-Erleben und der Zeit-Ablauf der Erde in etwa identisch mit unserem. Vorher gar nicht.“

Aus: Andreas Delor: „Atlantis – aus aktueller hellstichtiger und naturwissenschaftlicher Sicht“, Band 3, Borchers 2016)

In demselben Buch schreibt der Autor etwas weiter unten:

„Die Geistwesen der ebenfalls hochgradig hellstichtigen Hilo de Plata wollten mir armem Erdenwurm eine *Brücke* bauen und haben mir ihre Zeitangaben „im Sinne der modernen Wissenschaft“ geliefert, um mir *das Auffinden der Parallelitäten von Ereignissen zu ermöglichen*, was bei der Vermeidung von Zeitangaben schier unmöglich wäre. Weil aber tatsächlich konkrete Zeitangaben in Wirklichkeit unmöglich sind, sind sie an vielen Stellen „ganz schön ins Schwitzen gekommen“, konkrete Zahlen zu nennen, wie ich an vielen Stellen merken konnte. Oder anders ausgedrückt: all diese Zeitangaben sind augenzwinkernd, „im Spaß“ gegeben, so wie ich überhaupt verblüfft einen unglaublichen Humor bei ihnen bemerkte. Ich bin ihnen insofern unendlich dankbar für diese Quadratur des Kreises. Noch bin ich auf diese „hinkende Krücke“ angewiesen; es muss allerdings, sobald ich das Ereignis-Geflecht dicht genug überschauen kann, dahin kommen, dass ich alle Zahlen, die jetzt noch im Text stehen, ausradiere und die Parallelitäten nur *qualitativ*

bestimme. Der Leser muss damit leben, dass diese Zahlen sozusagen *völlig falsch* sind und ein anderer Hellseher, wenn er denn überhaupt Zahlen schreibt, aus anderer Perspektive für dieselbe Sache *ganz andere* Jahreszahlen angibt, ein dritter noch andere – und es kann alles gleich falsch oder gleich richtig sein.“ (ebenda)

Das Karstwasser, das Eisen und die Kultur in unserem Raum

Ich komme zurück auf die **Karstwassersituation** im Bereich des Meteoritenkraters.

Das Lonetal und auch der Blaubeurer Bereich gehören dazu. Hier wie dort tritt das Wasser ganz individuell ans Licht. Es strömt ja dort zuvor durch besonders große Höhlensysteme in denen Sphärulen, kleinste Eisenkügelchen planetaren Ursprungs eingelagert sind.

Die ersten Spuren des Homo sapiens sapiens mit seinen neuen kulturellen Fähigkeiten finden wir hier in diesem Gebiet, nur hier auf der Ostalb. Nur hier im Ausstrahlungsgebiet des Eisenmeteoriten-Einschlags. Im Gegensatz zum Neandertaler finden wir vom Homo sapiens sapiens selbst aber keine Artefakte, keine menschlichen Knochenreste aus dieser neuen Anfangszeit. Offensichtlich war die Physis des Homo sapiens sapiens noch nicht so ausgehärtet wie die Physis des Neandertalers.

Die Nachweise des Homo sapiens sapiens aus der Altsteinzeit

finden wir in den Ostalbhöhlen aus der Zeit zwischen 40 und 30Tsd. Jahren vor heute, dem Zeitraum des Aurignacien. Diese Nachweise sind zusammengesetztes Werkzeug aus verschiedenem Material, Musikinstrumente, plastische Kunst aus Mammut-Elfenbein, offensichtlich auch im Zusammenhang mit der Religion, wenn man die damalige Verbindung mit dem Geistigen überhaupt so nennen kann.

Es ist wohl ein Unterschied, ob der damalige Mensch als natürliche Gabe in die geistige Welt hineinschauen konnte, sozusagen auf der Erde und gleichzeitig in der geistigen Welt lebte oder im „Buch“ lesen konnte, wie die Menschen des Islam sagen, oder ob sein Wissen vermittelt wurde durch Schamanen im Trancezustand.

Entstanden ist diese Kultur während und unmittelbar nach der mittleren Würm-Eiszeit ganz plötzlich, sie war einfach da. Heute würde man von einem Quantensprung der Entwicklung reden.

**Die Menschen des
Jungpaläolithikums**

**Die Elfenbeinschnitzer auf
der Ostalb**



Vierter Teil

Die Elfenbeinschnitzer

Wir wissen, Eisen wirkt auf das Blut und damit stärkend auf den Willen, auf das Bewusstsein, und damit auf die Gesamt-Persönlichkeit.

Könnte die Kultur der Altsteinzeit bei uns entstanden sein ohne den Meteoriteneinschlag auf dem Gebiet der heutigen Ostalb?

Diese Frage muss jetzt unbeantwortet bleiben.

Aber für uns wollen wir im Herzen bewegen, ob unser Meteorit immer noch Weltengedanken des Zukünftigen vermittelt.

Sind wir fähig in die Zukunft hinein zu arbeiten?

Die Zeit, in der die Mammut-Elfenbein-Figuren entstanden sind, ist die Zeit in der die Urbrenz vom rheinischen Kochersystem endgültig abgetrennt worden ist.

Das Trinkwasser stammt dadurch nur noch aus dem Bereich des Meteoritenkrater-Gebiets.

Der Mensch lebt nur noch von dem Wasser, das befruchtet worden ist von unserem Eisen-Meteoriten.

Die Kunst der Mammut-Elfenbeinschnitzerei im Kulturraum des Aurignacien ist nachgewiesen in einem Zeitraum von mindestens 6Tsd. Jahren, von drei Weltzeitaltern.

Auch das müssen wir uns vergegenwärtigen.

Sieben Elfenbein-Figuren stammen aus den Grabungen in der Vogelherdhöhle, die in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts vorgenommen worden sind.



D001

Die Vogelherdhöhle im Lonetal

Diese Elfenbeinfiguren sind das Wildpferdchen und das Mammut, aber es sind auch dabei das Ren, der Höhlenbär, der Panther und der Höhlenlöwe undeine kleine Figur, die dem, nach heutigem Wissensstand, dem um ein Weltzeitalter, dem um über 2000 Jahre älteren Löwenmenschen ähnelt. Diese kleine aufrechte Figur kann auch ein Hinweis sein auf die heute bekannten hierarchischen Tiergestalten Löwe, Stier, Adler und Mensch.

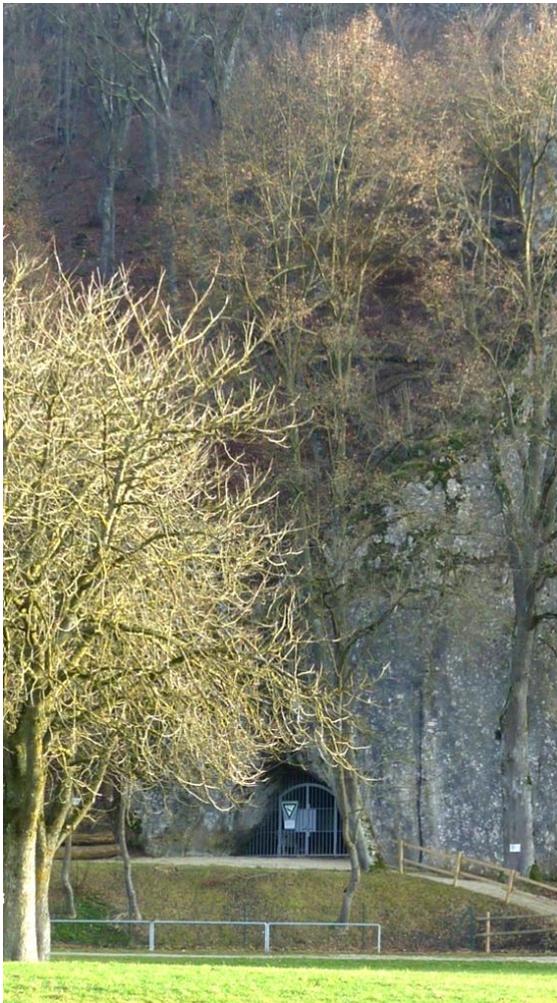
Für mich sind die kostbarsten Stücke das Wisent aus dem Vogelherd, 36Tsd. (39tsd) Jahre alt;

Dann der durch neue Funde ergänzte Löwenmensch vom Hohlensteinstadel im Lonetal



D003

Der Hohlensteinstadel im Lonetal



D002

Der Hohle Fels im Aach-Tal

Und neu kam 2008 dazu die Venus, ein Fund aus dem Hohlen Fels, aus dem Aachtal bei Blaubeuren; beide, der Löwenmensch und die Venus mit einem Alter von über 37tausend (39tsd) Jahren.

Hier und im Geißenklösterle wurden auch altsteinzeitliche Flöten aus Vogelknochen und Fragmente von Mammut-Elfenbein-Flöten gefunden.



D004

Eines von den zuerst gefundenen zusammengesetzten Flötenfragmenten in der Höhle des Geißenklösterle



D005

Diese Skulptur, die sogenannte Venus aus dem Hohlen Fels, die „Venus ohne Kopf“, zusammen mit Flöten - und der sogenannte Löwenmensch vom Hohlensteinstadel - seit neuestem wurde sein Alter dem Alter der Venus zugeordnet, sie sind die ältesten Nachweise eines künstlerischen Schaffens unseres Homo sapiens sapiens – und sie sind, so sehe ich es, menschliche Reflexionen aus dem in der geistigen Welt geschauten Anfang der Erdschöpfung.

Die Venus vom Hohlen Fels



D006

Das Geißenklösterle im Aachtal

Diese Felsformation im Aachtal wurde bewusst im Spätherbst fotografiert. Im Sommer sieht man vom Tal aus davon nur die oberen Zinnen. Ich bezeichne dieses Fels-Halbrund als Kathedrale, warum? Mit dem Steinheimer Evangelischen Kirchenchor war ich dort um Johanni. Im Halbrund tragen die Buchenstämme ein grünes Blätterdach, das umfasst ist von hohen Felswänden. In diesem Säulenraum versuchten wir altsteinzeitliche Septimen zu intonieren. Das ging natürlich schief, Der mit Bach-Chorälen erzogene Chor konnte sich nicht in eine derartige Klangwelt hineinleben.

Doch mit Mozarts *Dona nobis pacem* füllten wir diesen "gotischen" altsteinzeitlichen Dom.

Wenig weiter, im Talgrund, stehen wir vor der glatten Felswand des Hohlen Fels, der altsteinzeitlichen "romanischen" Basilika.

Die Knochenflöte vom Geißenklosterle

Die lange Nacht des Winters
weicht!

Sie kommen, die Bringer des
Lichts,
die Singschwäne des arktischen
Sommers.

Die Schmelzwasser der Gletscher
sie rauschen und schleifen und
schieben
das zerriebene Sediment der
Moränen
zu Tal.

Das Ohr der Höhle, die Halle,
nimmt auf was draußen geschieht
und aufmerksam lauschen die
Menschen
der äußeren Umwelt.

Töne ziehen durchs Tal:
der Abgesang eines Singschwans
für einen entkräfteten alten.
Dann Stille –
nur noch das Rauschen des
Flusses.

Die Menschen verwenden die
Federn,
die Haut und die Knochen des
Singschwans.
Sie arbeiten nach vorgegebenem
Plan,
nach Bildern der geistigen Welt,
denn nichts wird geschaffen was
nicht zuvor
von den Göttern bedacht war.

Die Menschen,
sie nehmen vom Flügel den
Knochen
und bohren und schleifen.
Das Rohr nimmt Gestalt an.

Da liegt es nun in den Händen:
Ein Knochenröhrchen, fünf
Öffnungen.
Wie lang? Eine Handbreit'!

Und zaghaft zuerst
setzt an den Mund es, der es
geschaffen.
Der Atem strömt durch die Flöte.
E i n Ton füllt die Halle.
Dann wieder Stille -
eine Offenbarung der Götter,
ein Abglanz der himmlischen
Welten!

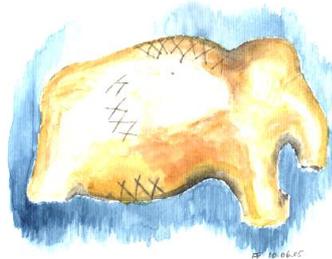
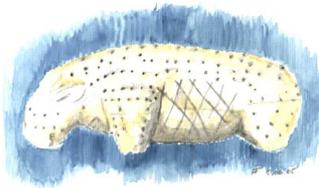
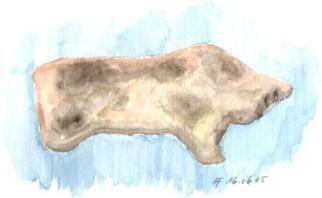
Doch die Ordnung der Sphären
umfasst sieben Stufen,
die achte rundet zur vollen
Oktave!
- Hier sind wir verlassen:
wir kennen nicht die Intervalle
der Vorzeit.

Wo stünde Merkur,
als Mittler
zwischen dem Mensch und den
Göttern?

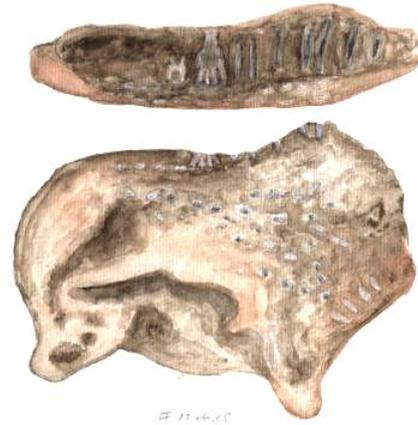
Die Gestaltung der Elfenbein-Figuren

Die vollplastischen Elfenbeinfiguren des Aurignacien sind nicht nur naturgetreue Nachbildungen, sie werden durch Gravuren, die das Geistige zeigen, ergänzt. Erst damit sind sie vollständig.

D007 a-h



Das Wisent zeigt, wie die anderen Plastiken aus dem Aurignacien, neben punktierten Kräftelinien auf dem Körper, auf seinem Rücken, zusätzlich einen Kopf mit Hörnern, eine menschliche Hand und sieben Einritzungen im Nackenbereich.



D008

Mir scheint, dass die Erklärung von Rudolf Steiner zum gehörnten Moses von Michelangelo in der Basilika „St. Pietro in vincoli“ in Rom auch dafür zutrifft.

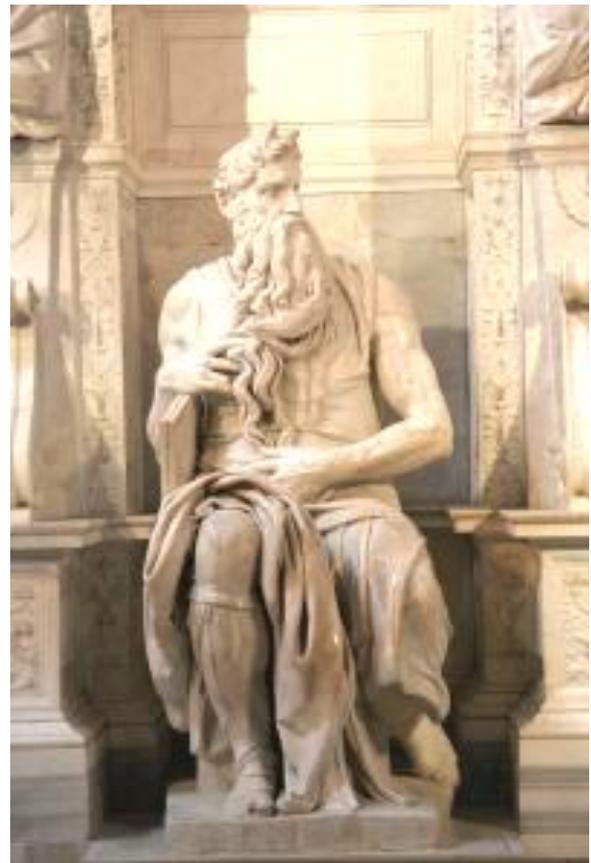
Michelangelo zeigt in weißem Marmor, entsprechend der künstlerischen Möglichkeit, ein Organ das in die geistige Welt hineinreicht:

Das Moses-Haupt mit Hörnern!

Der Teufel wird z.B. bei Dürer mit Hörnern aber auch zusätzlich bockbeinig oder mit Pferdefuß dargestellt.

In den Höhlenmalereien der letzten Eiszeit weist die menschliche Hand auf den abgebildeten Tieren, nach Prof. Karutz, ..."auf die besondere Beziehung des Menschen zu den Tieren hin, auf die besondere Nähe zu den Menschen.“

Und die sieben Einkerbungen erscheinen auch an anderen Plastiken der Altsteinzeit, wie an dem sogenannten Löwenmensch. Sie scheinen auf die Nachkommen des Löwenmensch-Gottes hinzudeuten, auf die Ordnung der Götter-Sphären.



D009

Mysterienstätten als Wegbereiter der Menschheit

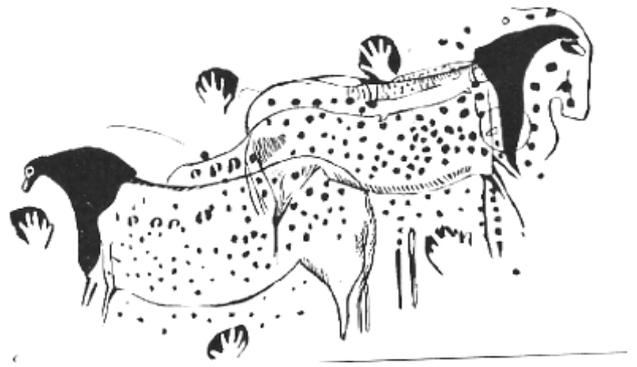
Die Ursprache der Kunst

Zu den „Verzierungen“ in der steinzeitlichen Kunst finden wir bei Prof. Dr. Wilhelm Karutz, (damals Leiter des Lübecker Museums für Völkerkunde) in „Die Ursprache der Kunst“, Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart, 1934, folgende Ausführung, wobei Karutz vor allem von altsteinzeitlichen Höhlen-Zeichnungen oder -Malereien ausgeht, denn Skulpturen waren zu seiner Zeit kaum bekannt:

„Leiber von Büffeln, Pferden, Elefanten, Löwen sind teilweise schraffiert oder punktiert oder in helle Flächen gefeldert, weil das innere Künstlerauge die Adern und das Netz der geistigen Lebensströmung in den Körpern durchschimmern, die Lichtkräfte im Innern arbeiten sah. ...Die Punktierung (Tafel 3, aus Marsoulas, nach Breuil) findet sich bei den südlichsten Ausläufern der altsteinzeitlichen Kunst, den Buschmännern Südafrikas, wieder.

...

Die scheinbar nur „sensorische“, d.i. mit physischen Sinnen die physische Wirklichkeit



D010

Tafel 3, rechts sogar das Pferd mit dem über den physischen ("verknöcherten") Kopf hinausragenden Ätherkopf.

nachzeichnende Kunst des Palaiolithikon, ist zugleich eine „imaginative“, d.h. mit übersinnlicher Wahrnehmung die geistige Wirklichkeit erfassende. Wahre Kunst kann gar nicht anders als imaginativ sein, und je älter sie ist, desto klarer und umfassender ist sie es, weil sie dem Geiste näher ist. Die altsteinzeitliche Kunst ist in diesem guten Sinne alt und geistnah. Nichts beweist besser den Irrtum von der Tierhaftigkeit des Urmenschen, von dem allmählichen Entstehen der Kunst aus tierhaftem Instinktspiel, von der sinnlich-brutalen Diesseitigkeit der Primitiven als die Malerei der Palaiolithiker, deren Zivilisation so bescheiden wie denkbar war. Äußere Dürftigkeit verträgt sich mit innerem Reichtum wie heute so damals. ...

*Der Palaiolithiker besaß
Mysterienstätten, an denen er von
geistigen Führern in Sinn und
Notwendigkeit der Erde eingeführt
und zugleich in Frommheit,
Ehrfurcht und Wissen vom
allwaltenden Geiste erhalten
wurde; Stätten, die sie ihm mit
Anschauungsbildern aus der vom
Geist geschaffenen und belebten
Umwelt schmückten.
Damit sind wir bei der Bedeutung
der altsteinzeitlichen Höhlenkunst.
Diese Kunst ist schön und wahr, sie
ist zugleich zweckhaft. Sie kommt
aus übersinnlichem Schauen und
geht zum sinnlichen Wollen. Sie ist
von - über ihre Zeit hinaus - hoch
entwickelten, geist-inspirierten
Menschen, die in beide Welten, die
übersinnliche wie die sinnliche,
eingeweiht waren, sichtbar
hingestellt, damit die erdjungen
Seelen sich an dieses Dasein
gewöhnten und es lernten, sich auf
der Erde umzuschauen,
zurechtzufinden, zu behaupten.
Hinter der lebenswahren Kunst
steht ein lebensbejahender Impuls
von Mysterien, die eine gäische
Aufgabe, eine Erdenaufgabe, die
Aufgabe der Erziehung zum Leben
auf der Erde, zu erfüllen hatten.
Dieses Leben war damals nur mit
Hilfe der Jagd möglich, es
verlangte also Kenntnis des
Wildes, Schärfe des physischen
Auges, Übung der Fangmethoden.
Die Kunst schuf mit an der Jagd,*

*nicht schuf die Jagd etwa als
instinktive mechanische
Reizwirkung die Kunst. Die
Mysterienführer bedienten sich
ihrer als eines Anschauungsmittels
bei der Erziehung der
Stammesgenossen zu den
notwendigen seelischen und
leiblichen Fähigkeiten, und weil sie
selbst Einblicke in die geistige Welt
besaßen, darum konnte die Kunst
so plötzlich in ihrer Vollendung
dastehen; sie brauchten kein
allmähliches Hineinsehen in
Zufallslinien, sie sahen das fertige
Bild innerhalb ihres eigenen
geistigen Blickfeldes.
... Wir müssen festhalten, dass die
Altsteinzeit in Bezug auf die
Mysterien, jene Quelle der
Urweisheitsvermittlung an die
Menschheit, noch nicht entartet
war, und dass wir i h r e m
Bewusstsein, nicht nach dem
h e u t i g e n Aberglauben uns
richten müssen. Und da spricht
tatsächlich alles dafür, dass die
Höhlen und Felsenplätze mit
Wandbildern samt und sonders,
von Westeuropa bis Südafrika,
echte Mysterienstätten gewesen
sind, echte, das will sagen, Hüter
der Urweisheit, Mittler des
Wissens von der geistigen Welt,
Erzieher ... zur Reife für das Leben
...
Denn die Mysterien waren gäische,
waren Mysterien des Erdenleibes;
ihre Schule lehrte die Erde und den*

Erdenleib des Menschen; ihre Schulung weckte die physischen Sinne; ihre Methode war die Anschauung...

Der richtunggebende Wille des Mysterienführers schlug in den objektiv vorhandenen geistigen Strom zwischen Mensch und Tier hinein und entband aus ihm das magische Geschehen. Er wird auf den Höhlenbildern, schon auf den ältesten, durch die Zeichnung der menschlichen Hand ausgesprochen. Die Hand neben den Tieren ist das menschliche willenshafte Seelenelement neben dem von seiner Gruppe geleiteten tierischen Seelenelement; (die Hand) ist das menschliche Wollen zum magischen Geschehen neben dem Lebenselement, in welchem das Geschehen abläuft. Hellfarbig hebt sich die Hand lichtvoll, bedeutungsvoll als Willensträger gegenüber dem Tier ...

Die Gewissheit von diesem Strom geistigen Lebens zwischen Mensch und Tier sicherte die Gewissheit auch vom äußeren Jagderfolg, stärkte Vertrauen, Bewusstheit, Fähigkeiten und bereitete den Boden für die technische Erziehung zum Jäger. Die Wirtschaftsform des Jägertums wurde geboren. Neben den Anschauungsbildern und den Übungen waren Lehrmittel der Mysterien das

Wort, die Musik, der Tanz, die Maske ...“

Kurz vor dem Abschluss dieser meiner Arbeit ist mir, so möchte ich das sagen, ein zentraler Zusammenhang der altsteinzeitlichen Kultur zugeflogen.

Man muss sich die Klimaverhältnisse in der Altsteinzeit vorstellen: Sonnenwirkungen - aber keine sichtbare Sonne: wabernde Wolken- und Nebelmassen. Die Menschen waren zunächst hineingezwungen in das Erdige, bis hin zu ihrem Lebensraum in den Höhlen, obwohl sie ihre seelische Heimat im sonnendurchstrahlten Kosmos hatten. Sie nahmen die Sonne innerlich wahr. (Man denke an Noah, der erst später, zum Beginn der Jungsteinzeit, das erste Mal den Regenbogen sah!)

Conard bezeichnet die matriarchalische Elfenbeinfigur als "Venus aus dem Eis". Als er sie mir zeigte war mir klar, dass die Venus und der Löwenmensch eine Beziehung zu den Götterhierarchien haben mussten. Die "Venus aus dem Eis" ist die Darstellung der höchsten Gottheit der Menschen des Jungpaläolithikums. Sie ist die Erdgöttin mit der diese Menschen ganz besonders verbunden waren, wie sich noch zeigen wird. Die Mysterienstätte im Lonetal wurde geleitet von einer inkarnierten hohen Helios-Persönlichkeit, von einem "Schwanen-Eingeweihten"

mit dem der "Löwenmensch" zusammen hängt: Die äußeren Sonnenwirkungen mussten auf der Erde gottgewollt so vorbereitet werden, dass die Eismassen der Weichseiszeit schmelzen konnten. Das Klima sollte so verbessert werden, dass Getreide- und Obstbau in Mitteleuropa möglich wurde. Ein Teil dieses Auftrags war auch die Umleitung der Urbrenz nach Norden.

Fertig oder nicht fertig, das ist hier die Frage

Das kleine kostbare Mammut, das jüngst im Vogelherd-Schutt gefunden und wegen seiner perfekten Ausarbeitung als Sensation präsentiert wurde ist zwar perfekt gearbeitet und auch so erhalten – das Mammut zeigt aber keinerlei Gravuren:

Wurde diese Skulptur fertig bearbeitet? – Oder gehört sie nicht in die Epoche des Aurignacien?



*D011
Das „Wappentier“ des Lonetal-
Archäoparks*

Der Homo sapiens sapiens der jüngeren Altsteinzeit und die Schöpfungsberichte aus Nag Hammadi

Figuren aus der ägyptisch-koptischen Schöpfungsgeschichte

Die Figur der Venus ohne Kopf und der Löwenmensch mit seinen sieben Einkerbungen am linken Oberarm werden in den Texten der zweitausend Jahre alten Bücher aus Nag Hammadi ganz konkret geschildert, es sind Schöpfungsberichte die christlich-koptischen Ursprungs sind: Der Löwenmensch wird geschildert als der blinde Herrscher des Chaos, löwenköpfig, mann-weiblich, mit großer Macht. Er zeugt durch das Wort sieben mann-weibliche Wesen. Diese sind die sieben Gewalten in den sieben Himmeln des Chaos. Die Venus, sie wird geschildert als die Weisheit, die Pistis Sophia, die den oberen Himmeln angehört.

Der Gott des Chaos, aus den unteren Himmeln, den Himmeln der Götter - sogar der Gott des Chaos, der Löwenmensch, sieht die Pistis Sophia nur als Abbild im Wasser, er sieht sie ohne Gesicht.

Erinnert wird man dabei an das 2. Buch Mose, Kapitel 33, in Vers 20, nach Martin Luther, spricht Gott auf die Bitte Moses „Lass mich Deine Herrlichkeit sehen“:

„Mein Angesicht kannst Du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht“

Und in Vers 23 heißt es:

„und wenn ich meine Hand von dir tue wirst du mir hintennach sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen“.

Im Islam im arabischen Raum ist es heute noch so, dass man dem anderen Menschen, dem Gegenüber, aus Rücksicht auf sein Seelisch-Geistiges, nicht in die Augen schaut.

Der Löwenmensch

Zu diesem Thema darf ich noch einen Vers einfügen, der entstand während der öffentlichen Diskussion zur Herkunft und zum Zweck des „Löwenmenschen“ und als in der Tageszeitung mehrfach unsere Vorfahren als „Urzausel“ bezeichnet wurden.

(siehe auch den Abschnitt zum Löwenmensch auf Seite 221)



D012

*32.000 Jahre v. Chr (neu 37.000 Jahre v. Chr.).
Hohlensteinstadel im Lonetal*

Beim Anblick des Löwenmenschen

In Lehm gebettet
habe ich,
zertrümmert zwar,
die Zeiten überdauert.

Eineinviertel Weltenjahre,
fünfzehn Weltzeitalter,
lag ich
im Schoss der Höhle
im Urstromtal der Lone.

Mein Leib,
er ging den Gang
des Irdischen
in zweiunddreißigtausend Jahren,
doch nicht zur Gänze:
Aus Teilen,
gefunden und gefügt,
erstand ich wieder
aus den Resten.

Man nennt mich
Löwenmensch!

Geschaffen einst von Menschen,
die von Westen kamen,
als das Sternbild Zwillinge
das Zeitgeschehen lenkte,
aus dem Zahn
des mächtig großen Mammuts:
Aufrecht ist der Leib,
eine Elle hoch,
nicht verbunden
mit der Erdschwere;
Ritzmale, sieben an der Zahl
am linken Oberarm;
Löwenköpfig die Gestalt,
erhaben blickend in die Weiten:
Zeitlos zu Aeonen

der Schöpfungstage dieser Erde,
zeitlich in die ferne Menschheitszukunft;
Janusköpfig das Empfinden.

Geboren bin ich
aus der Sternenweisheit,
der Kraft des Tierkreissternbilds Löwe:
So bin ich Luftgeschöpf der Sonne,
bin feurig tönend Wesen,
bin Kündler von dem Weltenwort,
dem schaffenden,
das sich in aller Schöpfung offenbart,
von Weltenjahr zu Weltenjahr.

Zwischenbemerkung



D013

Schdoina - a Volldreffer: Diese kleine Broschüre habe ich am 23. April 2016 fertiggestellt und habe als Nachwort geschrieben: "Ond no ois: Dui Schdoinamer Kurzgschicht auf schwäbisch aufzuschreiba hat an Sau-Schbass gmacht, so dass i dees en ra gnabba Wuch fertig ghet hao, s isch oifach gloffa. Nadierlich isch dui Aufzehlong no lang ed komblett. Dui Arbad wird jetzt abr ao z Letschde gwea sei, was i en dui Richdong hao macha kenna."

Am 5. Mai 2016, 12 Tage später, hatte ich, zusammen mit meiner Frau, einen schweren Verkehrsunfall mit Hubschraubereinsatz und allem Drum und Dran. Meine Frau hat von dem ganzen Tag des Unfalls bis eine Woche danach kein Bewusstsein. Dagegen ist mir das kleinste Detail dieser Zeit voll gegenwärtig.

Als ich den Ersten Teil der Schrift "Der Meteoritenkrater Steinheim" weitgehend fertig gestellt hatte, war ich mir nicht sicher, ob ich die anderen Teile überhaupt angehen kann. Die Thematik dafür schien mir zu komplex zu sein um bewältigt werden zu können.

Nun, bei und nach unserem Verkehrsunfall scheint mir so viel Kraft und Mut zugeflossen zu sein, dass ich mir nicht nur zutrauen kann, die Themenvielfalt darzustellen, vielmehr empfinde ich eine Verpflichtung dies zu tun. Eine große Veröffentlichung dieser Arbeit ist nicht vorgesehen.

Ich bitte meine Leser das Dargestellte behutsam aufzunehmen, es, wie Philipp Friedrich Hiller, Steinheimer Pfarrer im 18. Jahrhundert, das nannte, als Schattenstücke zu nehmen, als Texte, die tastend versuchen der Wahrheit näher zu kommen.

Adalbert Feiler

Steinheim, Weihnachten 2016

Die Kultur der Altsteinzeit

Was zeichnet die Kultur der Altsteinzeit aus? Natürlich lebten die Menschen als "Jäger und Sammler" mit ihren Steinwerkzeugen, das war ihre physische Lebensgrundlage, so wie wir heute angewiesen sind auf die landwirtschaftliche Produktion mit dem Welthandel und dessen technischer Ausstattung.

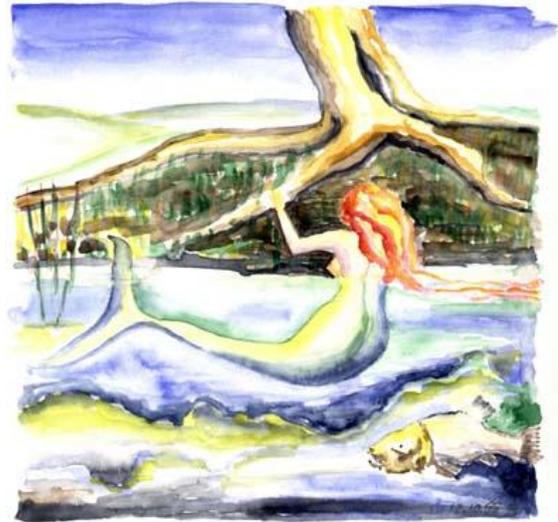
Hinterfragen wir aber die Altsteinzeitkultur, dazu haben wir die Möglichkeit seit annähernd einhundert Jahren mit den gefundenen künstlerischen Artefakten, wie die Mammut-Elfenbeinfigürchen. Mit diesen Figürchen haben wir eine gegenständliche Tatsache dieser Kultur nachzugehen, die ergänzt wird durch neue Erkenntnisse im Zusammenhang mit geologischer Forschung. Dazu kommt noch eine weitere Möglichkeit, die Vergangenheit aufzuhellen.

In Steinheim wurde mir vor einigen Jahren eine Aufgabe übertragen: Zum Zweihundertfünfzigsten Todestag des Steinheimer Pfarrers Philipp Friedrich Hiller sollte eine Dokumentation erarbeitet werden. Bald wurde mir klar, dass die damaligen Pfarrerskollegen Andreae, Bengel und Oetinger, die "Schwabenväter", dabei Berücksichtigung finden mussten. Diesen Schwabenvätern war die naturhafte *Hellsichtigkeit*,

insbesondere im einfachen Volk, nichts Außergewöhnliches. Man kannte diese Hellsichtigkeit als "Zentralerkenntnis der Natur", der *cognitionem centralem* oder als den "inneren Sinn", den *sensorio interno*.

Nicht nur der Volksglaube verband früher den Wasserkreislauf mit allerlei Wesen, sondern manche alte Bäuerin behauptete gar, solche Wesen *wahrzunehmen*. Das gibt eine Möglichkeit, sich diesen Tatsachen auch einmal *poetisch* zu nähern – in unserer allzu nüchternen Welt eine interessante Art, wieder eine Gefühls-Beziehung zum Wasser zu bekommen. Denken wir nur an Mörikes Märchen "Das Stuttgarter Hutzelmännlein", in das Mörike *"Die Historie von der schönen Lau"* einbindet: *Die schöne Lau war die junge Frau des Donau-Nix, König an der großen Donaumündung, dort, wo der breite, mächtige Donaustrom sich in viele Arme teilt und nach einem großen Sumpfgebiet, dem Donaudelta, das Schwarze Meer erreicht. Die Königin, die schöne Lau, musste lange Zeit in ihrem Palast im Blautopf bei Blaubeuren leben, weil sie dem König keine Kinder schenken konnte. Der Grund war ihre große Traurigkeit. Erst als die schöne Lau in Blaubeuren das Lachen gelernt hatte, holte sie der König zurück an seinen Hof am Schwarzen Meer.*

Mörike erzählt auf handfest schwäbische Art, wie der Schustergesell Seppe ganz selbstverständlich mit dieser "Anderwelt" konfrontiert wird und umgeht.



D014

Man kann sich einleben in eine Welt, in der die Menschen noch ein Hellsehen, ein traumhaftes Hellsehen, in ihrem täglichen Leben hatten. Es war eine Gefühlswelt, die in die "Anderwelt" hineinreichte und das war noch bis in das 18. Jahrhundert als "Restbegabung" möglich.

Diese Begabung musste aber zwangsläufig im 18. und 19. Jahrhundert abnehmen. Es begann die intellektuelle Zeit der Aufklärung, der Bibelkritik, von der Hiller sagte: "...da sich die Irrtümer so kräftig regen ..."

Umgekehrt kann man beobachten, dass die Hellsichtigkeit, je weiter man in der Geschichte zurückgeht, immer mehr zunimmt, so wie sie auch bei Naturvölkern, die ja in gewisser Weise heute noch uralte Menschheits-Zustände darleben, quasi selbstverständlich ist. Die Elfenbeinschnitzereien der Schwäbischen Alb des Aurignacien

(mit der "Venus aus dem Eis!"), die "Venusfiguren" des Gravettien, die französischen und nordspanischen Höhlenmalereien stehen auf einer Stufe mit den Kunstwerken der Naturvölker: man muss bei diesen Menschen auf eine gewaltige Hellsichtigkeit und ein selbstverständliches Umgehen mit der "Anderwelt" schließen.

Nun ist bei den Naturvölkern aber nicht nur eine kräftige Hellsichtigkeit, sondern ebenso - insbesondere bei ihren Schamanen - eine daraus sich ergebende z.T. recht stark wirkende *Magie* zu beobachten - Weiße Magie ebenso wie Schwarze Magie. Ein Beispiel solch Weißer Magie der Elfenbeinschnitzer ist nun gerade auf unserer Ostalb mit Händen zu greifen:

Der Brenz-Kocher-Pass und das Wollenloch

Ich muss nun wieder etwas Geologisches einfügen, welches, wie sich bald zeigen wird, ganz zentral mit unseren Elfenbeinschnitzern im Lonetal zu tun hat:

Unweit vom Steinheimer Meteoritenkrater, gerade einmal sechs Kilometer, mit dem Auto knappe zehn Minuten, sind wir am kleinen Parkplatz der Speisewirtschaft "Ziegelhütte" bei Königsbronn.

Hier sind wir auf der Europäischen Wasserscheide, die heute das Einzugsgebiet der Nordsee und des Schwarzen Meers trennt. Etwas nördlich entspringt der Kocher - südlich die Brenz.

Dieses Tal ist gleichzeitig das Urstromtal der Brenz, die wie bereits berichtet weit vom heutigen Hohenlohischen kam und in das Molassemeer, etwa 30 Kilometer südlich, mündete .

Prof. Dr. Winfried Reiff, damaliger Leiter des Geologischen Landesamtes in Stuttgart untersuchte um 1960 die Wasserscheide mit Tiefbohrungen. Er entdeckte einen Damm, zwischen dem heutigen Königsbronn und Oberkochen, aufgeschüttet mit Urbrenz-Fluss-Kies, mit Geröll aber auch mit Kalkstein-Bruch s c h u t t , dazwischen mit biologischen Materialresten, mit Schlick.



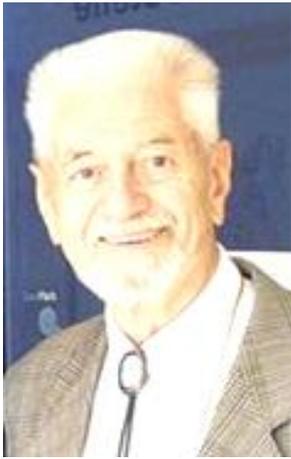
D015

*Urbrenzdamm, Sicht nach Süden.
Gleich hinter dem "Damm" liegt die
Ziegelhütte mit der Quelle des
Ziegelbaches, der in die Brenz
entwässert und damit letztendlich ins
Schwarze Meer fließt.*



D016

*Urbrenzdamm, Sicht nach Norden,
im Hintergrund kommt man nach
dem "Damm" zuerst zum
Seegartenhof.
Nach dem Damm fließt das Wasser
in den Kocher und damit in die
Nordsee.*



D017

Winfried Reiff

Ehrenbürger der Gemeinde
Steinheim

Winfried Reiff wurde 1930 in Stuttgart geboren, studierte ab 1950 an der Technischen Hochschule Stuttgart Geologie, Biologie und Chemie für das Lehramt an höheren Schulen. 1955 wurde er Diplomgeologe, drei Jahre später erwarb er den Dokortitel. Von 1962 bis 1992 arbeitete Reiff als Ingenieur- und Hydrogeologe beim Geologischen Landesamt, dessen Präsident er von 1975 bis zur Pensionierung war. Als Honorarprofessor an der Universität Stuttgart forschte er in der regionalen Geologie Süddeutschlands. Die Ernennung zum Steinheimer Ehrenbürger wurde am 21. September 1995 ausgesprochen.

Im Laufe der Jahre wurde für den Stuttgarter die Gemeinde Steinheim zu seiner zweiten Heimat. Seine Doktorarbeit hatte Reiff unter dem Thema verfasst: „Geologie des Albuchs und der Heidenheimer Alb“.

Die Ostalb und das Steinheimer Becken mit seinem weltweit eindrucksvollsten Zentralkegel haben Winfried Reiff seit seiner Studienzeit unentwegt beschäftigt und nicht mehr losgelassen. Während seiner Aufenthalte wohnte er im damals noch vorhandenen Gasthaus „Sonne“ und hielt engen Kontakt mit den Bürgern.

Durch unzählige Gelände-Aufschlüsse und 30 Tiefbohrungen mit zusammen rund 2700 Bohrmeter, die tiefste bis 603 Meter, gelang ihm der endgültige Nachweis, dass das Steinheimer Becken nicht vulkanischen oder anderen Ursprungs ist, sondern dass es vor etwa 15 Millionen Jahren durch den Einschlag eines Meteoriten entstanden ist. Mit seiner Entdeckung hat Winfried Reiff Geschichte geschrieben. So blieb es auch nicht aus, dass Reiff die Entwicklung des Ortes ganz entscheidend beeinflusst und mitgeprägt hat. Das Steinheimer Becken musste als solches anschaulich bleiben und durfte nicht durch falsche Besiedlungspolitik kaputtgebaut werden. Dafür stand er – steinhart!

Prof. Dr. Winfried Reiff ist im Jahr 2014 verstorben.

Bild und Text: Klaus Dieter Kirschner

Der altsteinzeitliche Stausee im Urbrenztal und seine Menschen

Wandern wir zuerst von der Speisegaststätte Ziegelhütte hinauf zum Wollenloch auf der Wasserscheide: diese 200 Höhenmeter, entweder im Frühjahr in der unbeschreiblichen Frühblüher-Flora des Albuch, oder im Spätherbst bei anfänglichem Bodenfrost. Der Buchenwald ist kahl und wir stehen hoch oben im nebeldurchzogenen Buchenwald auf der Europäischen Wasserscheide.

Drunten im Norden, ahnungsweise im Wallen der Nebelwolken, das Tal der Urbrenz, im Bereich zwischen der heutigen Kocher- und der Brenzquelle.

Und dann steigt eine Ahnung aus menschheitlicher Frühzeit herauf: "Weit im Nordwesten flohen die Menschen vor dem ansteigenden Meeresspiegel. Vor vierzigtausend Jahren verließen sie ihr zunehmend überflutetes Land. Sie sahen auch im Osten kein Weiterkommen. Deshalb zogen die Menschen in bergige Gegenden weiter nach Süden.

Auf der Alb fanden sie mit dem mit Meteoreisen befruchteten klaren Quellwasser ihre Lebensgrundlage, fanden aber auch ihre Aufgabe, die ihnen aus göttlicher Weisheit vermittelt wurde.

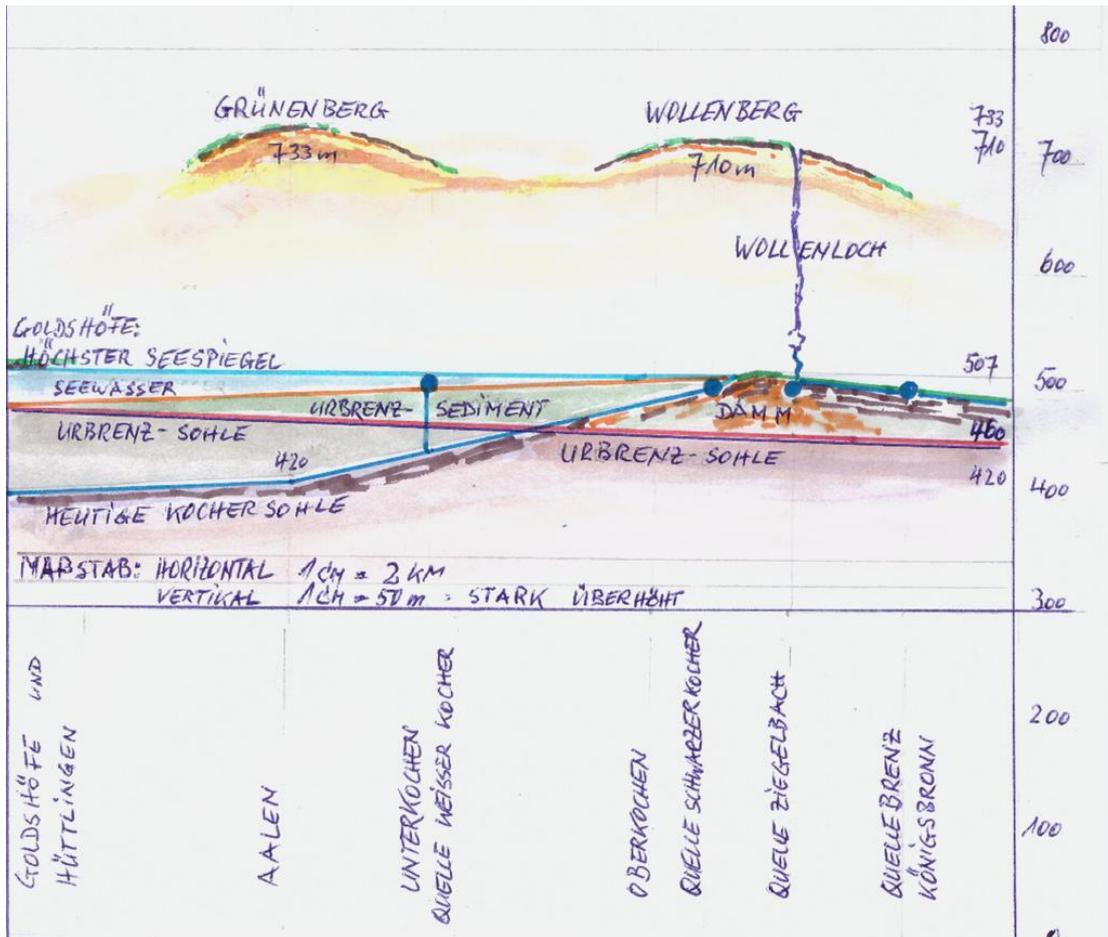
Es waren die Menschen, die in der Mysterienstätte im Lonetal ihren

Lehrer hatten. Dort wurden die Tierfiguren aus Mammut-Elfenbein als meditative Arbeit gefertigt. Dort wurde das Geistige hinein verarbeitet, das die Menschen zur Verrichtung ihrer harten Arbeit am Dammbrauchen:

Die Flüsse des Südens waren in den Norden zu leiten um dort das Klima für Pflanze, Tier und Mensch, nach der Weichsel-Eiszeit, lebensfreundlicher zu gestalten - und sie sollten dazu der Natur behilflich sein, diese Naturwirkung zu stärken.

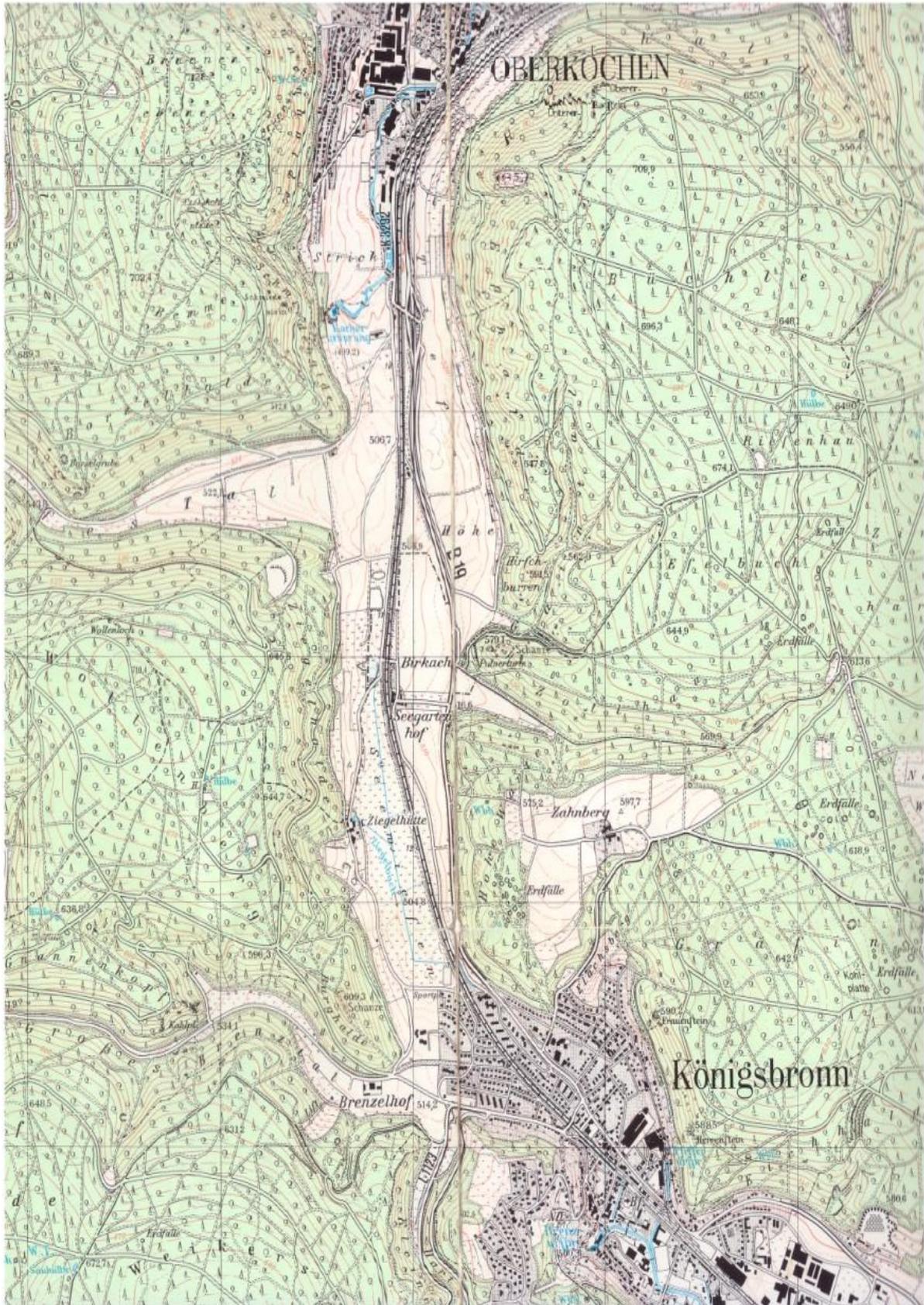
Diese Menschen vollbringen diese unglaubliche Leistung. Die Urbrenz transportiert riesige Mengen Fluss-Geröll heran, sie füllen diese weiter mit Schutt auf. Ein Übriges vollbringt die Tierwelt, die Biber mit ihren groß angelegten Dammbauten: Reste davon mögen Prof. Reiff das Material zur Altersbestimmung des Dammes geliefert haben.

Und dann geschieht das für uns heute fast nicht Denkbare: Ein See mit mächtiger Sedimentablagerung und mit weit über zwanzig Metern Wassertiefe, sowie mit einem Rückstau von bald zehn Kilometern bildet sich. Die Urbrenz sucht sich nach Norden einen Abfluss. Der See bricht, auch mit der Hilfe dieser Menschen, durch die anstehenden nördlichen Berge, wodurch das tief eingeschnittene Kochertal um das heutige Hüttlingen entsteht".



D018

Die Urbrenz-Sohle (rot angelegt), hatte ein sehr leichtes Gefälle zum ehemaligen Molassemeer verursacht durch die Anhebung der Schwäbischen Alb. Durch den Aufstau der Urbrenz ergab sich ein See, der dann nach Norden durchbrach. Das Wasseraufkommen des Kocher allein hätte niemals das Kochertal ausschwemmen können.



D019

Man meint heute, dass der Rhein, dessen Bett mit der absinkenden Oberrheinischen Tiefebene immer tiefer geriet, schuld sei an der Umkehrung der Fließrichtung des Kocher: *„Vor langer, langer Zeit zog die Brenz einst durch das Tal, das sie heute Stück um Stück dem Kocher abtreten muss. Denn im Untergrund gräbt ihr der Rheinzuffluss das Wasser ab – mit dem Erfolg, dass sich die Quelle der Brenz immer weiter nach Süden verlagert, während ihr früher zuströmendes Grundwasser und Zuflüsse nun den Kocher speisen, der so seinerseits immer weiter in die Alb vorstößt. Irgendwann könnte der Brenztopf dadurch zum Kochertopf werden.“*

(„Hydrogeologie: Angezapft“ in <http://www.spektrum.de/news/angezapft/796355>)

Nun, auch wer den Quellbereich des Schwarzen Kocher über Jahre kennt, kann zunächst zu dieser Auffassung kommen. Gerade im Jahr 2017 konnte man beobachten, dass der Steilhang, der die Kocherquelle umfasst, tatsächlich zunehmend rückschreitend abgetragen wird. Die Abtragung der Borzelhalde und darüber die Brunnenebene (Kocherquelle 500 m NN, Brunnenebene auf rund 700 m NN.) aus deren Oberflächenwasser der Kocher gespeist wird, ist rein theoretisch bis zu einem gewissen Grad möglich. Damit erreicht der Kocher jedoch unmöglich den südlich des Hagentalen liegenden Wollenberg. Auch diesen müsste der Kocher abtragen um an den Tiefen Karst zu gelangen.

Um über die geringe Höhenlinie der Talwasserscheide (die ja zusätzlich durch den

aufgeschütteten Brenz-Kocher-Damm die jetzige Höhe hat) zum Brenztopf zu gelangen fehlt dem Kocher schlicht das unter- und oberirdische Wasserangebot aus dem Süden - und ohne Wasser keine Erosion; dass der Kocher mit seinem Wasserangebot aus dem seichten Karst den tiefen Karst anzapft, der in die Donau entwässert und auch die Brenzquelle speist, ist jenseits des Denkbaren.

Realistischere Modelle gehen daher davon aus, dass, da die Schwäbische Alb sich immer noch anhebt, sich im Zuge dieser Anhebung ein leichter Buckel zwischen der heutigen Brenz und dem heutigen Kocher gebildet habe.

Seine Fließrichtung soll der Kocher vor ca. 600 – 700.000 Jahren umgekehrt haben: *„Die rückschreitende Erosion der rheinischen Flüsse Kocher und Jagst ergab nach den verfügbaren Altersstellungen, dass die Aalener Flussanzapfung und damit das Ende der danubischen Erosion des Zopfstrom-Flusssystem vor ungefähr 700–600 ka stattfand.“* (Wikipedia: „Urbrenz“, 29.8.2017)

Demgegenüber schreibt Prof. Dr. Winfried Reiff (s.o.) in der Landkreisbeschreibung des Kreises Heidenheim, 1999, Band I auf Seite 27, 54 und 118 sowie in Band II auf Seite 339: *„...Im Bereich der heutigen Europäischen Wasserscheide ... wurde das Tal 50 m hoch mit Weißjuraschutt und -geröllen aufgefüllt. Dies wurde durch 1959 durchgeführte Bohrungen nachgewiesen. An einer in 32 m Tiefe entnommenen*

Schlickprobe wurde eine Altersbestimmung nach der C14-Methode vorgenommen. Dabei ergab sich ein Alter von ungefähr 32.000 Jahren, was bedeutet, dass die Talblombierung im wesentlichen während der Würm-Eiszeit erfolgte ..."

"...das Brenztal bildet zwischen der Talwasserscheide am Seegartenhof (jetzige Höhe 507 m, Urbrenz-Talsole 460 m)... "

"... die (jetzige) Talsole, die Oberfläche eines 50 bis 30 m mächtigen Schotter- und Schuttkörpers, er ist 800 - 500 m breit und besitzt nur ein schwaches Gefälle (0,1%) ..."

"...nach Norden kam es zur Bildung des Sohlenkerbtals des Kocher: ab Unterkochen vertiefte der Fluss den "rheinischen Talabschnitt" auch unter die Urbrenztal-Sohle (diese Urbrenztal-Sohle liegt bei Aalen um knapp 500 m NN), der nun bei Aalen (durch den Kocher) schon auf 440 m NN eingeschnitten ist.."

Damit stellte Prof. Reiff den Zeitpunkt und die Voraussetzung der Urbrenz-Umleitung nach Norden fest.

Seine Altersangabe des Dammes fällt mit 32Tsd. Jahren in die Zeit der Elfenbeinschnitzer im Lonetal und Aachtal: sollten diese Menschen etwas damit zu tun haben, zumal der Damm offensichtlich *künstlich* angelegt wurde?!

Neue Hellsichtigkeit

Man kann beobachten, dass etwa seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts gegenüber der früheren Hellsichtigkeit eine *andersartige Hellsichtigkeit* immer mehr zunimmt - Rudolf Steiner hat bereits prophetisch vom "Neuen Hellsehen" gesprochen, welches in völligem Wachbewusstsein stattfindet und mit dem "Schauen des Christus im Ätherischen" zu tun hat.

Auf der Suche nach glaubwürdiger Literatur über die ausgehende Altsteinzeit, zwischen zehn- und vierzigtausend Jahren vor heute stieß ich auf ein achtbändiges Werk von *Andreas Delor* mit dem Titel "*Atlantis - aus aktueller hellstichtiger und naturwissenschaftlicher Sicht*". Ich traf mich mit ihm und er erklärte mir seine Arbeitsweise: er hält die Aussagen einiger im *hellwachen Bewusstsein* schauender hellstichtiger Menschen - auch die Angaben *Rudolf Steiners* - an die wissenschaftlich bekannten Fakten (wobei er auch Ergebnisse alternativer und anthroposophischer Wissenschaftler mit einbezieht) heran und prüft beides aneinander. Durch diese Methode gelang es ihm bereits, etliche Irrtümer auf beiden Seiten aufzuspüren - und er kommt dadurch insgesamt zu einem Weltbild, welches den religiösen Überlieferungen, den Sagen und Mythen der verschiedensten Völker gerecht wird und diese problemlos mit dem modernen

wissenschaftlichen Bewusstsein - *nicht unbedingt mit allen heute gültigen wissenschaftlichen Ergebnissen* - verbindet.

Über unsere Elfenbeinschnitzer wusste er Folgendes zu berichten: haarsträubende Geschichten, die aber von den von mir beobachteten Phänomenen gestützt werden:

Die Hünen

In Deutschland gibt es in ganz verschiedenen Gegenden viele Ortsnamen mit „Hün“-, z.B. *Hünfeld*; es gibt im Taunus die „*Hühnerstraße*“, die eigentlich eine „Hünenstraße“ ist, ebenso in Lörrach einen „*Hünerberg*“ (ohne h), dann den *Hunsrück*. Bei uns liegen zwischen dem Aurignac-Lonetal und dem Kocher-Brenz-Damm in der Mitte die Orte Heuchlingen, Heuchstetten und Heutenburg, deren Namen auch auf die Hünen hinweisen können (gängig ist als Namensgeber allerdings der alemannische Huchilo - trotzdem ...).

Unser Heidenheimer Professor Kurt Bittel leitete auf der hallstattzeitlichen *Heuneburg bei Hundesingen* im oberen Donautal diesbezügliche Forschungsarbeit. Seine Forschung bezog sich jedoch auf die Kelten, erst ab 3000 Jahre vor heute (Fürstengrab 2500 Jahre), lange nach der Zeit "unserer Hünen" (die Kelten vom Ipf bei Bopfingen hatten ebenfalls hünische Vorgänger).

Weitere Spuren dieser Hünen sind selbstverständlich die „Hünengräber“. Findet man solche auf Wanderkarten verzeichnet, so entpuppen sie sich an Ort und Stelle oft gar nicht als *Dolmen*, sondern "nur" als *Hügelgräber*, z.B. in der Pfalz, im Taunus, in Schleswig-Holstein und in Mecklenburg.

Warum bringt der Volksmund auch diese Hügelgräber mit den Hünen in Verbindung? Man kann die Überlieferung von einem Volk ahnen, das es allein schon aufgrund der vielen Hün-Ortsnamen gegeben haben sollte, aber im europäischen Sagenschatz ist es offensichtlich nicht mehr als solches erkennbar. Doch die Hünen waren Teil der Völkerwanderungen der Altsteinzeit.

Allgemein lässt man die Menschen der Altsteinzeit die Donau herauf, aus der Levante (Ostküste des Mittelmeeres), einwandern und arbeitet bezüglich der "Religion" mit Schamanen, die sich in Tierhäute hüllen.

Im Gegensatz zu dieser wissenschaftlichen Auffassung („Out of Africa“) kamen –nach den Darstellungen der hellseherigen Forscher unsere Elfenbeinschnitzer jedoch aus den damals noch nicht untergegangenen, an die heutige europäische westliche Landmasse angrenzenden Festlandteilen (in der Bretagne heute noch nachzuvollziehen), genauer gesagt von der damaligen *Porcupine-Insel*, die heute untermeerisch als *Porcupine-Bank* vor Irland liegt – es ist der einzige Ort, der für den von Rudolf Steiner so oft angesprochenen „Atlantis-Teil westlich von Irland“ infrage kommt. Von hier aus breiteten sich etliche Wellen des „nördlichen Atlantis-Auswanderstromes“ nach Osten aus; die erste dieser Wellen bildeten vor über vierzigtausend Jahren die

Hünen, welche für die Kultur des *Aurignacien* (unsere Elfenbein-Figuren der Ostalb), die „Ainu“, die für die Magdalénien-Kultur (Höhlenmalereien in Frankreich und Nordspanien) und die Cromagnon-Menschen, die für die Gravettien-Kultur („Venus“-Figuren) verantwortlich sind (ich benutze bewusst noch die „alten Begriffe“).

Im dritten Atlantis-Band von Andreas Delor "*Der nördliche Auswanderstrom aus Atlantis - das Thule-Geheimnis*" las ich - der ich mich mit dem Rätsel der offenbar künstlich herbeigeführten Fließ-Umkehrung des Kocher herumtrug - folgende Angaben von hellseherischen Forschern: Hans-Jörg Hertel, Verena Stael v. Holstein, Hilo de Plata und Pascale Aeby:

Hans.Jörg Hertel: „Die Hünen waren sehr großgewachsene blonde Menschen; im nördlichen Europa schon seit den letzten atlantischen Zeiten ansässig, sie hatten wahrhaft hünenhafte Kräfte, mit denen sie große Steine auftürmen konnten. Es war vor der Einführung von Ackerbau und Viehzucht. Aber die Hünen haben nicht etwa weniger an der Erde gearbeitet, sondern viel mehr als die späteren Bauern – Dienst an der Erde als *Gottesdienst*.

Auf Geheiß der Götter und ihnen zu Ehren arbeiteten sie die Landschaft um und um, überall errichteten sie ihre Hügel und gaben riesigen Strömen ein neues Bett – insbesondere direkt vor und nach der Sintflut / Eisschmelze, als sich die landschaftlichen

Verhältnisse völlig neu ordneten – und bereiteten damit die mitteleuropäische Kulturlandschaft vor.

Der Rhein floss ursprünglich in die Rhone (selber Name) und wurde von den Hünen beim heutigen Basel nach Norden umgeleitet – nie und nimmer hätte der Rhein von sich aus den Sperrgürtel von Hunsrück und Taunus, den er heute durchschneidet, alleine durchbrechen können. Die Donau floss ursprünglich in den Rhein und wurde durch die Schwäbische Alb, die sie dem natürlichen Gefälle nach nicht hätte durchfließen können, umgeleitet ins Schwarze Meer. Auf dem Weg dorthin hat sie noch etliche ähnliche Sperrgürtel, wie der Rhein beim Hunsrück/Taunus, durchbrochen, was „mit rechten Dingen“ gar nicht geht. Man kann all dies heute noch nachvollziehen dadurch, dass diese Flüsse (und manche andere) einen absolut „unlogischen“ Verlauf nehmen, den sie dem Gefälle nach nicht hätten einnehmen können. Der größte Teil des heutigen Landschaftsreliefs geht auf die Hünen zurück.“

Die gängige Erklärung für so etwas – schreibt Andreas Delor dazu – „ist, dass schon vorher existierende Flüsse durch ganz langsam hebende Gebirge sich hindurchfressen; so werden sämtliche Sperrriegel-Durchbrüche erklärt. Diese Erklärung erscheint bei etlichen Durchbrüchen durchaus möglich – andere aber sind so „verrückt“, dass hier jede „natürliche“ Erklärung an den Haaren herbeigezogen ist. (...)“

Verena Staël v. Holstein: „Die Hünen hatten die Fähigkeit, sich mit Flusswesen zu unterhalten, Flusswesen zu beeinflussen in gewissem Sinne, also in Zwiesprache mit den Flusswesen des mitteleuropäischen Raumes zu kommen.“ (...)

Hilo de Plata: „Die Hünen haben die Naturgeister in ihrer Arbeit unterstützt und die Naturgeister die Hünen, im Schulterschluss. (...) Manche Quellen, die so hoch oben am Berg liegen, wie das Wasser aufgrund der Schwerkraftverhältnisse, selbst der Kapillarwirkung, gar nicht hinkommen könnte, und das Überwinden der Flüsse von Hindernissen wie dem Hunsrück-Taunus-Riegel – also „bergauf fließendes Wasser“ – stellen zwei Erscheinungsformen des gleichen Phänomens dar.

Die Durchbrüche der Flüsse durch „unüberwindliche“ Gebirgssperriegel wurden impulsiert durch *geistige* Kräfte; die *ätherischen* Kräfte führen das fort; sie bewirken, dass es äußerlich geschieht; sind die Umsetzer.

Auf diese Weise kam der Rhein über den Hunsrück-Taunus-Sperriegel herüber, floss die Donau „entgegen dem Gefälle“ durch die Schwäbische Alb; den Rest, also das Graben ihres Bettes, bewirkten die Flüsse dann ganz physisch von selber durch Wasser-Erosion. – Die Weser kam auf diese Weise allerdings NICHT durch die Porta Westfalica hindurch; dort hat sich im Erdinneren etwas verändert, ist etwas EINGESOGEN worden, und die Weser konnte dann da durchfließen.“ (...)

Pascale Aeby: „Die Hünen haben Irrwitziges und „entgegen allen Regeln des Landschaftsverlaufs“ gebaut. (...) Manche Spuren ihres Schaffens sieht man noch heute, obwohl es den meisten nicht auffällt, wie seltsam es eigentlich ist.

Die Hünen arbeiteten aber zu mittel- und spätatlantischer Zeit nicht bloß mit „reinen Schwebekräften“ („Levitation durch Anwendung von Magie bzw. unbekannter Physik“), sondern das waren in einem großen Ausmaß ebenso *physische* Maßnahmen und Aktivitäten. (...)

Die Hünen bezweckten mit ihrer Kulturarbeit eine Urbarmachung auch der nördlichen, bisher externen Ausläufer des europäischen Gesamtkontinents, quasi als „Gesamtbesiedlungsunternehmen“, auch als Hilfe nach der Eiszeit. Die daraus resultierende klimatische Erwärmung Europas, die als Projekt erfolgreich gelungen ist, hatte auch das Schmelzen solcher Eismassen z.B. im Norden über Europa als Folge. Dies jedoch war nicht die einzige Ursache für den Rückzug der Gletscher/Eiszeit. Neben anderen Faktoren verursachten bereits die allgemeinen zivilisatorischen Lebensgewohnheiten auf dem Kontinent Atlantis schon davor eine Klimaerwärmung. Doch bildet das hier und unten Geschilderte eine

mit-ursächliche Komponente, welche gemeinhin kaum erachtet wird.

Die land(wirt)schaftlichen Arbeiten der Hünen und Atlantier waren zuerst vor allem im mittleren Gürtel von Europa angelegt worden, hinüber bis zur Oder, weiter hinüber nach Osten noch nicht. Sie arbeiteten sich sukzessive nach Norden und Nordosten vor. (...)

Auf diese Weise wurden verschiedene mitteleuropäische Flüsse in zentrale Flusssysteme umgestaltet und zusammengeführt. Das diente der weiteren Urbarmachung Mitteleuropas, aber auch dem Aspekt, dass durch bessere Gestaltung aller Motive einer Gesamtlandschaft ganzheitliche, tiefgründende Kulturarbeiten überhaupt erst möglich wurden. Diese geschahen zum Nutzen aller Anwesenden inklusive der anderen Naturreiche.

Das bedeutet, dass auch wir in Mitteleuropa weiterhin sehr stark und deutlich durch atlantische Einflüsse geprägt sind – auch wenn uns Menschen das Auge dafür nicht mehr gegeben ist, diese zu erkennen. (...)

Diese andere, wohltuende Kulturarbeit durch die „Hünen & Co“ geschah in einem vollständig anderen Kontext und auf eine außerordentlich weise,

naturverbundene Art; in tiefster Hingabe an die Gesinnung von Co-Evolution sowie evolutionäre Förderung aller beteiligten Naturreiche, in größter Kraft und tiefster Demut, in selbstverständlichstem, vollkommenen Gruppenbewusstsein, dass alles einander zu dienen hat und keiner ohne den andern weiterschreiten kann, jeder darin seine Rolle hat und beiträgt.

Etliche Maßnahmen wurden auch in dem Bewusstsein durchgeführt, dass jede Art, Gattung, Spezies weitere evolutionäre Schritte vor sich hat. Diese einander zu ermöglichen, sie und sich gegenseitig so einzubringen, dass diese durch bewusstes Gestalten gefördert wurden in einem jeden der Betroffenen, das war eine der großen Künste der Hünen und ihren Nachfahren, der Ugermanen.

In dieser tiefen Verbundenheit mit allem was ist, darin lässt sich der uralte Ursprung der Hünen wiedererkennen. (...) Es lässt erkennen, wie aus dieser Zeit (...) ihnen seelisch-geistig noch immer viel Weisheitskenntnisse lebendig zur Verfügung gestanden hatten, von denen viele bei den späteren Völkern schon verloren gegangen waren.

Darum: wir verdanken den

großartigen Hünen so
außerordentlich viel. Und
akzeptieren kaum mehr, dass es
sie einmal gab...“

Unsere europäische Wasserscheide

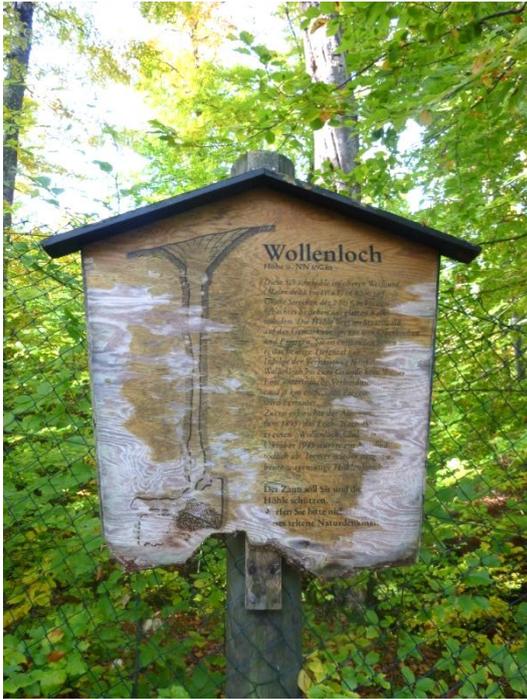
Andreas Delor befragte auf meine Anregung hin Verena Staël v. Holstein extra zur europäischen Wasserscheide zwischen den Brenz- und Kocherquellen und bekam von ihr folgende Aussage, die er mir freundlicherweise zur Veröffentlichung freigab:

Verena Staël v. Holstein: „Die Ur-Brenz floss ursprünglich mit ganz geringem Gefälle nach Süden. Die Hünen setzten sich durch Kulte, Rituale, Meditationen etc. so mit den *Wasser-Elementarwesen*, insbesondere mit den großen, in Verbindung, dass diese das ohnehin anfallende Schottermaterial an gerade dieser Stelle zu einem *Damm* aufhäuften, über das die Ur-Brenz zunächst noch darüberfloss. Als dann aber bei der zunehmenden Kälte (Kälte-Höhepunkt der Würm/Weichsel-Eiszeit: vor 20.000 Jahren) immer mehr Wasser als Eis gebunden wurde und die Brenz immer schmaler wurde, kam sie irgendwann nicht mehr über den Damm hinüber. Die Hünen setzten sich ebenfalls mit dem Gruppen-Geist der *Biber* – dem „großen Biber“ – übersinnlich in Verbindung und veranlassten die Biber, durch ihre Dämme diesen Prozess zu unterstützen, so dass die Urbrenz nicht mehr nach Süden abfließen

konnte. Ihre Holzdämme sind längst verrottet.

Voraussetzung für all das war allerdings, dass die Hünen und Wassergeister *vorher* schon den Gebirgs-Sperriegel im Nordwesten durchbrachen dadurch, dass sie *das Wasser entgegen der Schwerkraft darüberleiteten*, welches sich den Durchbruch dann selber grub. Ohne diesen Durchbruch hätte sich die Brenz sonst vor dem Damm angestaut und diesen durchbrochen. Das Drüberleiten des Wassers über Gebirgs-Sperriegel entgegen der Schwerkraft war damals eine gängige Praxis der Hünen in Zusammenarbeit mit den Wassergeistern. Insgesamt war es eine strategisch weisheitsvoll durchdachte und zeitlich haargenau aufeinander abgestimmte Kette von Maßnahmen – da war eine übergeordnete große Weisheit am Werk, insbesondere, wenn man auch noch die gleichzeitige Donau-Umleitung mit in Betracht zieht, die ebenfalls entgegen dem Gefälle über die Schwäbische Alb geleitet wurde.“ (4.9.2017)

Es gibt nun noch ein weiteres ganz merkwürdiges Phänomen, das mit der Kocher-Umleitung zusammenhängt:



D020

Das Wollenloch

Unmittelbar an der Südseite der Wasserscheide entspringt auf 500 Höhenmetern der kleine Ziegelbach der zur Brenz fließt. Diese Quelle ist verbunden mit einem tiefen Schacht im Wollenberg, der von der Höhe der Wasserscheide auf 700 Höhenmetern achtzig Meter tief in den Berg hinab reicht mit einem Durchmesser zwischen zwei und sechs Metern.



D021

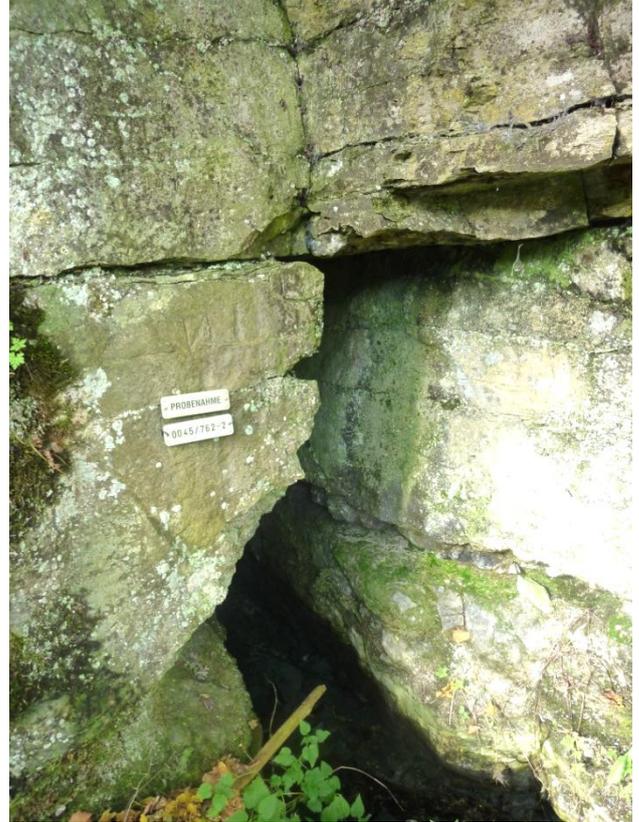


D022a

Die Ziegelbachquelle am Fuße des Brenz-Kocher-Dammes und des Wollenbergs

Wenn nun Prof. Reiff den Hinweis zum Alter des Dammes gegeben hat, liegt es nahe auch den Ziegelbach mit dem damit verbundenen Wollenloch näher anzuschauen. Der Quell-Austritt ist für eine Naturquelle ungewöhnlich.

Erklärt wird das Wollenloch normalerweise als eine Doline, d.h. eine eingebrochene Kalkhöhle, wie sie auf der Schwäbischen Alb häufig zu finden sind. Schaut man sich jedoch diese Dolinen an, so fällt sofort auf, dass beim Wollenloch ein ganz anderes Phänomen vorliegt: die Dolinen sind relativ flache, breite Einbrüche mit unregelmäßigen



D022b

Formen - das Wollenloch aber ist ein ursprünglich wohl 80 m tiefer "Schlauch" von 2 - 6 m Durchmesser! Es ist ausgeschlossen, dass das Wollenloch eine Doline, ja, dass es überhaupt natürlichen Ursprungs ist - hier waren Menschen am Werk.

Insofern erinnert das Wollenloch an das Phänomen rätselhafter *Tunnelsysteme* auf der ganzen Welt, in der Steiermark und in der Schweiz z.B. ganz viele Kilometer durch gewachsenen Fels getrieben, bei uns mehr in Form der sog. „Erdställe“, die den Archäologen heftige Kopfzerbrechen bereiten – es gibt solche Tunnelsysteme aber in Nord- und Südamerika, im Iran, in Arabien, Russland und China. –

Ich zitiere hier die Dialoge mit den hellstichtigen Menschen zu diesen Tunnelsystemen, wie sie in Delors drittem Atlantis-Band zu finden sind:

Andreas Delor: „Es gibt weltweit gewaltige unerklärliche Tunnelsysteme: in den *Alpen*, im *Iran* bei *Persepolis*, im *Oman*, auf *Bahrein*, in *Peru*, in *Tiahuanaco*, in *Ägypten*, sogar in *China* und wer weiß wo sonst noch. Gibt es auch in den Karpaten und Pyrenäen welche davon, wie ich gerüchteweise vernahm? In *Deutschland* und *Österreich* gibt es die sog. „Erdställe“; gehören die auch dazu? Viele dieser Tunnelsysteme werden wissenschaftlich abgestritten, andererseits sind sie von genügend vielen Menschen beobachtet worden. Gibt es die in den aufgezählten Fällen, und sind die eventuell alle auf die *Hünen* zurückzuführen? Wann wurden sie jeweils erbaut?

Hilo de Plata: Die Erdställe, das waren die Hünen, das Tunnelsystem in den österreichischen Alpen: ebenfalls Hünen, die Tunnelsysteme in Ägypten wurden von den Hünen konzipiert, aber erst später von den Uru-Indianern und teilweise auch den Hamiten realisiert. Auf dem Gizeh-Plateau bauten sie lauter vereinzelte Schächte mit Kammern, beim Moerissee ein ausgedehntes Tunnelsystem, welches der Wasserleitung diente.

Das Tunnelsystem von

Tiahuanaco (die sog. „Cloaca Maxima“) erschufen die Uru-Indianer,

Persepolis: Uru, Bahrein: Uru, Huashan in China: frühe Chinesen, Oman: Hünen.

In den Karpaten und Pyrenäen gibt es KEINE Tunnelsysteme.“

AD: Das Tunnelsystem in den italienischen Alpen? Dann dürfte das ein paralleles Tunnelsystem zu dem in den österreichischen Alpen sein.

Hilo: Ist es auch: wurde von den Hünen erschaffen, die dann später die Träger der Michelsberger Kultur wurden.

AD: Man sagt, die *Schweizer* hätten ihre Berge für Militäranlagen durchlöchert wie einen Schweizer Käse. Haben sie dazu auch Tunnelsysteme der Hünen ausgebaut?

Hilo: Teilweise. Es gab in den Schweizer Alpen – nicht ganz oben, eher in tieferen Lagen – fünf große Tunnelsysteme der Hünen. (...)

Hans-Jörg Hertel: „Das ist wie bei den Regenwürmern. Die graben auch großartige Tunnelsysteme unter der Erde, um den Boden zu durchlüften und zu durchlichten. Und oben machen sie ihre Hügel (Haufen) – die Hügel über der Erde und die Gänge unter der Erde gehören aber zusammen. Genauso

musst du dir das bei den Hünen vorstellen, nur in etwas größeren Dimensionen. Wenn äußerlich unter den Hügeln mal direkt keine Tunnel (sog. „Erdställe“) zu finden sind, dann kannst du aber sicher sein, dass dort trotzdem Tunnelartige Kräfte-Wirkungen weit unter der Erde verlaufen.“

AD: Ich stelle mir vor, dass die Hünen da wie die Maulwürfe das Erdreich – das ist aber in diesem Fall gewachsener Kalk-Fels! – zur Seite drückten; die konnten ja wie ganz viele alte Völker die Steine erweichen.

Verena Staël v. Holstein: Das stimmt – aber Herr Hertel hat mit seinem Bild der Regenwürmer ebenfalls recht. Du wirst es nicht glauben, aber Kapuwu erklärt es mir grade so, dass bestimmte Eingeweihte der Hünen wie die Regenwürmer Erde (bzw. erweichten Kalkstein) regelrecht gefressen und wieder ausgeschieden haben.

Pascale Aeby: „Überall brannten die „Heiligen Feuer“. Es wurde (von den Hünen) durch riesige Luftschächte und Bodenbearbeitungen, Steinpackungen dafür gesorgt, dass der Boden aus seiner Schwere geholt und genügend durchlüftet und mit auch ätherisch erhebenden Eigenschaften ausgestattet wurde. (...) Ja, die

ägyptischen Bewässerungsanlagen gehen fast alle in gewisser Weise auf die Hünen zurück, auch die persischen unterirdischen Kanalwasserbauten („Qanat“). Es gab von Hünen getätigte Wasserbauten verteilt quer durch ganz Europa – na ja, fast ganz Europa (Mitte, Westen, Osten und Süden. Auch im Norden, doch da waren andere Einflüsse noch stärker mitbestimmend geworden.) Diese Wasserbauten – verschiedene sehr spezifisch ausgeklügelte, weit angelegte Systeme, eines davon befindet sich da, wo ich wohne (in der Schweiz) – gab es schon in sehr früher Zeit, schon mehr als „frühestens vor ca. 6000 Jahren.“ Sie sind in diesem Sinn nicht megalithisch, sondern viel älter. Einige gehen sogar auf die Bauzeit aus der mittleren Atlantis zurück.

AD: Wie haben die Hünen diese Tunnel gemacht; haben die einfach gebuddelt? Manche Gänge dieser Tunnelsysteme – auch solche im massiven Felsen – sind tatsächlich so eng, dass ein Mensch nur mit Mühe hindurchkriechen kann – wie wurden diese Gänge dann aber gebohrt? In einem Schacht in Ägypten ist in einer Kammer ein Granitblock, der dicker ist als der Schacht selber; er kann da physisch gar nicht durchgekommen, sondern muss „gebeamt“ worden sein, also ent- und re-materialisiert. Wurden die

Schächte insgesamt auf dieselbe Weise „freigebeamt“?

Hilo de Plata: Genau, anders geht es gar nicht. Die Hünen haben die Substanz verändert – die mussten sie nicht erst rausschaufeln. Stell dir mal ein Mittelding zwischen „ent-materialisieren“ und „sich verdichten und zu den Seiten wegziehen lassen“ vor. (...)

AD: Manche Tunnelsysteme wurden innen mit großen rechteckigen Steinblöcken *fugenlos* ausgekleidet, von denen die meisten gar nicht durch die engen Gänge passen. Haben sie auch die Blöcke da „reingebeamt“?

Hilo: Nein. Aber sie haben „alles an metaphysischen Kräften zusammengenommen“, was sie zur Verfügung hatten, es war ja auch eine gewaltige Schulung *äußerer Fähigkeiten*. Sie haben die Blöcke verdichtet, verkleinert, so dass sie durch die Gänge passten und sie dann an Ort und Stelle sich wieder vergrößern lassen – man kann es sich mit heutigen Begriffen nicht vorstellen.

AD: *Wozu* haben die Hünen ihre Tunnelsysteme gebaut?

Hilo: Das ist vielschichtig, vor allem ziemlich pragmatisch zu sehen. Zum großen Teil war es Neugier, Entdeckerfreude – und, wenn du so willst, Nachahmung

der Maulwürfe: was die können, können wir auch. Die Hünen waren auch sozusagen die ersten Geologen. Die Tunnel dienten dann zum Schutz, zur Lagerung und zur unterirdischen Verbindung verschiedener Orte. Es war gar nicht primär ein landschaftspflegerischer Impuls, nicht primär „Akupunktur-Wirkungen“ für die Erde; all das haben sie dann nachher auch daraus gemacht. Sie lebten ja eine ganz starke Liebe zur Erde dar und haben in den Tunneln auch der Erde Opfer dargebracht. (21.2.2012)

Zum Problem der Entmaterialisierung und anschließender Verdichtung folgendes:

Vom evangelischen Pfarrer Johann Christoph Blumhardt ist überliefert "Die Krankheitsgeschichte der Gottlieb Dittus (1850)". Im Kapitel 11 schreibt Blumhardt zunächst von Wechselkindern im Banne von Zauberern:

"Solche abergläubisch lautenden Dinge hatten für mich früher nie eine Bedeutung und sie bekamen in diesem Falle erst (eine Bedeutung) durch die Betrachtung über die mit der Gottlieb gemachten Erfahrungen.

In Kapitel 9 berichtet Blumhardt u.a.:

"... auf dem Vorderkopfe (der Gottlieb) oberhalb der Stirn

gewahrte ich bald etwas, ... am Hinterkopfe drehte und arbeitete sich innerhalb der Haut etwas weiter herab; und endlich kam ein verbogener Bretternagel zum Vorschein..."

"... so wäre die Zauberkunst nichts anderes als eine geheimnisvolle, von der finsternen Macht gelehrte Kunst, das Band der einzelnen Atome aufzulösen, um so den Gegenstand, mit dem sie ihr Wesen treibt, unkenntlich, ja unsichtbar zu machen und mittelst anderer Gegenstände, z.B. in gewöhnlichem Essen, dahin zu bringen dass es nach dem Willen dessen kommen soll, der die Kunst ausübt. Dort wird sodann das gelöste Band wieder hergestellt und der Gegenstand erscheint wieder als das, was er vorher war".

AF: Dieser Vorgang erscheint mir eine im neunzehnten Jahrhundert aus der atlantischen Zeit "gespiegelte" Praxis zu sein, die von satanischen Mächten praktiziert wurde.

Denkbar ist jedoch, dass die aus der Atlantiskultur herüber gekommene Fähigkeit in der Altsteinzeit noch angewendet werden konnte, um die "undenkbaren" Steinbearbeitungen, insbesondere die Transporte durch enge Tunnelsysteme durchführen zu können. (siehe auch Seite 174ff).

Das Wollenloch und andere Schachthöhlen auf der Ostalb

Hier nun die Aussage von Verena Stael von Holstein speziell zum Wollenloch:

AD -Frage: Das Wollenloch samt dem Ziegelbach war vermutlich dazu da, einen Kräfte-Ausgleich zu schaffen, nicht im äußerlich-mechanischen oder hydraulischen, sondern im ätherischen Sinne?

Verena: **"Das Wollenloch wurde zum Druckausgleich geschaffen, richtig physisch zum Druckausgleich."**

AF: Nun hat sich folgendes ergeben: Bei einer Durchsicht meiner Bibliothek in anderem Zusammenhang fiel mir ein Buch eines ehemaligen Geschäftskollegen, Rolf Albrecht, dem Spanisch-Übersetzer bei VOITH, in die Hände, er war hobbymäßiger Höhlenforscher und schrieb über Höhlen und Burgen der Ostalb. Er beschrieb auch "Schacht-höhlen", so die Schreiberhöhle bei Steinheim, die Hessenlochhöhle bei Königsbronn. Mein Interesse war geweckt. Ich schaute wieder einmal ins Internet und entdeckte zwei Filme über Schachthöhlen in der Ostalb: "Schachthöhlen-Abenteuer Teil I und II" von Kai Sackmann und seinem Höhlenführer Toasti vom Oktober 2017 - eine ungeheuer spannende Angelegenheit.

Der fast unbekannte Vohbergschacht in Heidenheim (durch einen Kanaldeckel verschlossen) befindet sich am östlichen Ende des Friedrich-Naumann-Weges in Heidenheim.

Diesen fand ich in den Materialheften zur Karst- und Höhlenkunde MKH 2/1983 von Heinzelmann/Jantschke unter der Nummer 7327/26 auf den Seiten 82ff.

Damit weiß ich nun von einer zweistelligen Anzahl von Schachthöhlen in unserem Bereich. Allen Schachthöhlen ist gemeinsam, dass sie im Massenkalk, im Kalzium-Carbonat (95% CaCO_3) liegen und durch einen nahezu senkrechten Schacht ohne großen Trichter in die Tiefe führen zu einer zentralen "Halle". Von dort gehen enge Gänge ab, ansteigend oder abfallend, zu an deren Ende liegenden Räumen, die nicht selten rechteckige bis runde Grundrisse aufweisen. In der Regel liegen Schachthöhlen nicht in ausgesprochenen Dolinengebieten, im Gegenteil, sie sind heute häufig durch hochprozentige Kalziumcarbonat-Steinbrüche (Massenkalk) angeschnitten.

Wieder die Frage: Könnten auch diese Höhlen mit unseren Hünen zusammenhängen?

Urweltpfad Bolheim

Zwischen der Lindachhöhle bei Bolheim und dem Bereich zwischen Altheim und Gerstetten verläuft der Strandbereich des Molassemeeres vor rund 20 Millionen Jahren. Es findet sich dort eine Spurenviefalt von Bohrmuschellöchern an der Kliff-Linie bis hin zu einer Vielfalt versteinertes Pflanzen und Korallen aus der Jurazeit - wie auch im Gebiet um Nattheim auf der östlichen Brenz-Seite auf dem Härtsfeld.

Der naturwissenschaftliche Aspekt zur Entstehung der Karsthöhlen ist auf der Wissenstafel der Lindachhöhle beschrieben. Darauf muss hier hingewiesen werden.



oische Alb – ert wie Schweizer Käse

»DAS WEICHE WASSER BEZIEGT DEN HARTEN FELS.«

LAOTSE, CHINESISCHER PHILOSOPH, UM 300 V. CHR.

EINBLICKE IN DIE WELT DES KARSTES

Das Geheimnis des oberirdischen Wassermangels und der unterirdischen Zauberwelt der Alb liegt in der Verkarstung des **Jura**-Kalkgesteins begründet. In dieser Steinbruchwand, einem angeschnittenen Riffkomplex aus Massenkalk, sind Karstformen aufgeschlossen, anhand derer das Verkarstungsprinzip veranschaulicht werden kann: Wasser löst Kalkstein langsam auf und transportiert dessen lösliche Bestandteile ab. Im Gestein bleiben Hohlformen zurück. Unter Hohlformen wie Lösungskarren oder mit Lehm gefüllten Dolinen setzen sich kleine Risse und Spalten in die Tiefe fort, wo sie sich durch anhaltende Kalklösung zu breiten Klüften und schließlich zu Höhlen erweitern. Vernetzte, oftmals noch unerforschte Höhlensysteme durchziehen die gesamte Alb und machen sie zur höhlenreichsten Region Deutschlands.



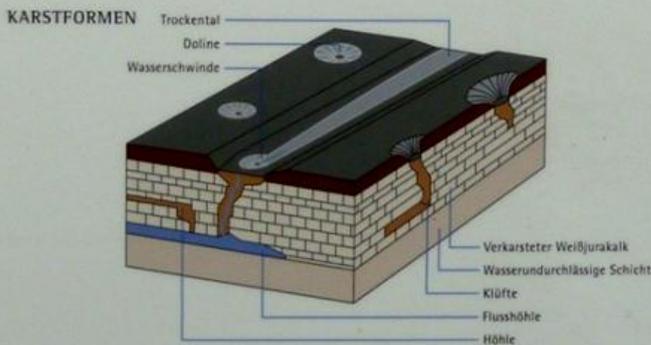
Leicht auf der Karte Südwestdeutschlands zu erkennen: Die gewässerarme Schwäbische Alb.



Karstformen im Steinbruch

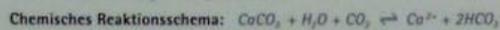


Im Mikroskop: Von allen Seiten greift die Säure das Kristallgitter des reinen Kalkgesteins an und löst einzelne Bestandteile heraus. Aus kleinen Rissen können über Jahrtausende hinweg Höhlen entstehen.



Der Kalkkreislauf – Prinzip der Verkarstung

Eigentlich ist Kalkstein (CaCO_3) nicht wasserlöslich, aber Niederschlagswasser (H_2O) nimmt Kohlendioxid (CO_2) aus der Luft und dem Boden auf und bildet dabei Kohlensäure (H_2CO_3), die nun den Kalk langsam chemisch löst. Der gelöste Kalk ($\text{Ca}^{2+} + 2\text{HCO}_3^-$) wird über Grundwasser und Flüsse abtransportiert, zurück bleiben Hohlräume im Gestein. Das Prinzip ist umkehrbar: kalkgesättigte Lösungen können Kalk wieder ausfällen, Ausfällungsgesteine (Tuff, Sinter oder Tropfsteine) entstehen.



DER WEG DES KARSTWASSERS

Typisch für Karstlandschaften ist die überwiegend unterirdische Entwässerung. Es gibt kaum oberirdische Wasserläufe. Niederschlag und Gewässer versickern meist sofort in den durch Kalklösung entstandenen Klüften, in Erdfällen, Dolinen oder sog. »Schlucklöchern«. Sie treten nach ihrem unterirdischen Weg durch Höhlensysteme in Quelltöpfen meist am Albrand oder in den nur nach starken Niederschlägen oder Schneeschmelzen schüttenden Hungerbrunnen wieder zu Tage. Dort, wo das stark kalkhaltige Wasser aus dem Gestein austritt, setzt es oftmals den darin gelösten Kalk wieder ab, bizarre Gesteine wie Sinter, Travertin oder Tropfstein entstehen.

Was bedeutet Karst?

Das Wort Karst (indoeurop. Wortbedeutung = steinig) bezeichnet ursprünglich eine karge Hochfläche aus Kalkgestein in Slowenien, auf welcher der charakteristische Karstformenschatz wissenschaftlich erstmals beschrieben wurde. Von dort wurde dann der Begriff Karst auf vergleichbare Landschaften übertragen.



Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums 2007-2013



Die Vohberg-Schachthöhle



Die Schilderung des Vohbergschachtes in den Materialheften zur Höhlenkunde aus dem Jahr 1983 versetzten mich plötzlich in meine Kindheit. Dort, in unmittelbarer Nähe, wohnten damals meine Großeltern und ein Onkel.



Der Große und der Kleine Bühl gehörten zum Abenteuerspielplatz. Beide Berge waren für uns "magische Orte", Umlaufberge der Urbrenz.

D023a+b

Rechts unten im Straßenbild ist ein Kanalschacht des Friedrich-Naumann-Weges zu erkennen, darunter verbirgt sich der Eingang zur Vohberg-Schachthöhle, Rechts im Wald erhebt sich der Felsriegel des Vohbergs; gegenüber, links oben, über dem Tal, ist der Felskopf des Kleinen Bühl zu erahnen.

Die Entdeckung der Vohberg-Schachthöhle fällt in meine Jugendzeit, in die frühen fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts.

Nun schaute ich mich heuer, im Herbst 2018, nach über 70 Jahren dort um: Die städtische Bebauung ließ die Berge in die Stadt hinein wandern - doch plötzlich spürte ich hier doch wieder das unaussprechlich Besondere meiner Kindheit in dieser Umgebung.

Am Waldrand des Vohbergs traf ich den Hausherrn des benachbarten Hauses. Er zeigte mir einen mit Gras überwachsenen Beton-Kanalschacht neben der asphaltierten Straße. Das war also der geschlossene Zugang zu meiner Vohberg-Schachthöhle. Das musste ich zuerst einmal verdauen.

An einem der nächsten Samstage wiederholte ich den Besuch. Neben der Grundstücksgrenze, unter dem

ausladenden Baum, hatte der kleine Sohn des Anrainers eine kleine Mulde ausgehoben: einen knappen Meter Durchmesser, die Dimension wie der Schachthöhlen- Eingang aber natürlich nur 20 cm tief. Ich prüfte den Ort der Mulde anhand der Pläne, knappe zehn Meter südlich des Einstiegsschachtes und unmittelbar über den drei Höhlenetagen zwischen den Messpunkten 12 und 14 in zwölf Metern Tiefe.

Diese offensichtlich spontane Arbeit des neunjährigen Ruben, der Vater hatte offensichtlich mit ihm gesprochen, ermutigt mich diese Pläne und den "Entdeckertext" in meine Darlegungen zu den Schachthöhlen aufzunehmen.



Die Entdeckung des Vohbergschachtes

Der Heidenheimer Stadtbereich zwischen Totenberg und dem Großen Bühl entstand größtenteils bis 1925, die südlichen Straßenzüge bis zum Kleinen Bühl und unmittelbar um den Großen Bühl schwerpunktmäßig bis 1950.

Das davon östlich gelegene Osterholz, hinter den "Bühlen", wurde im Zuge der Werkgymnasium-Anlage, die 1971 eingeweiht wurde, bebaut.

Dies nur zur Orientierung.

Bei der Erweiterung der Vohbergsiedlung nach Osten, im südlichen Bereich, wurde bei Straßenbauarbeiten am 12. Juli 1950 eine Felsspalte entdeckt am Ende des Friedrich-Naumann-Weges. Die Stadtverwaltung wollte umgehend die Spalte mit einem Betonpfropf verschließen.

Karl Wissmann, als direkter Anrainer, stieg an einem Seil, das an einem quer über die Öffnung gelegten Balken befestigt war, in die Höhle ein. Durch die Intervention Wissmanns und Dr. Werner Walz wurde auf die Verfüllung verzichtet.

Bald darauf wurde die neu entdeckte Höhle, so wird berichtet, von den Heidenheimer Naturfreunden Müller Schreiber und Schröder und dem

damaligen Naturschutzbeauftragten Dr. Trautwein befahren.

Aus dem genannten Materialheft der Höhlen-Interessengemeinschaft Ostalb entnehme ich folgende Auszüge als generelles Beispiel der Schachthöhlen:

"Durch den glatten, 8 m tiefen Einstiegsschacht gelangt man in die geräumige Haupthalle (L 8, B 5, H 2m) in ihrem südlichen Abschnitt. Der Lehm Boden der Halle fällt nach Norden hin zu grobem Blockwerk ab. Dieses Blockwerk setzt sich nach Osten fort und bildet hier einen Raumteiler, der einen größeren Nebenraum (L 6, B 2, H 1 m) abtrennt. Nach N setzen sich Nebenraum und Haupthalle über einen riesigen Block stark fallend zum tiefsten Punkt bei -12m (MP 7) fort. An diesem Punkt treten an Wänden und Versturzung verstärkt die sonst eher seltenen Knöpfchensinter auf. ...

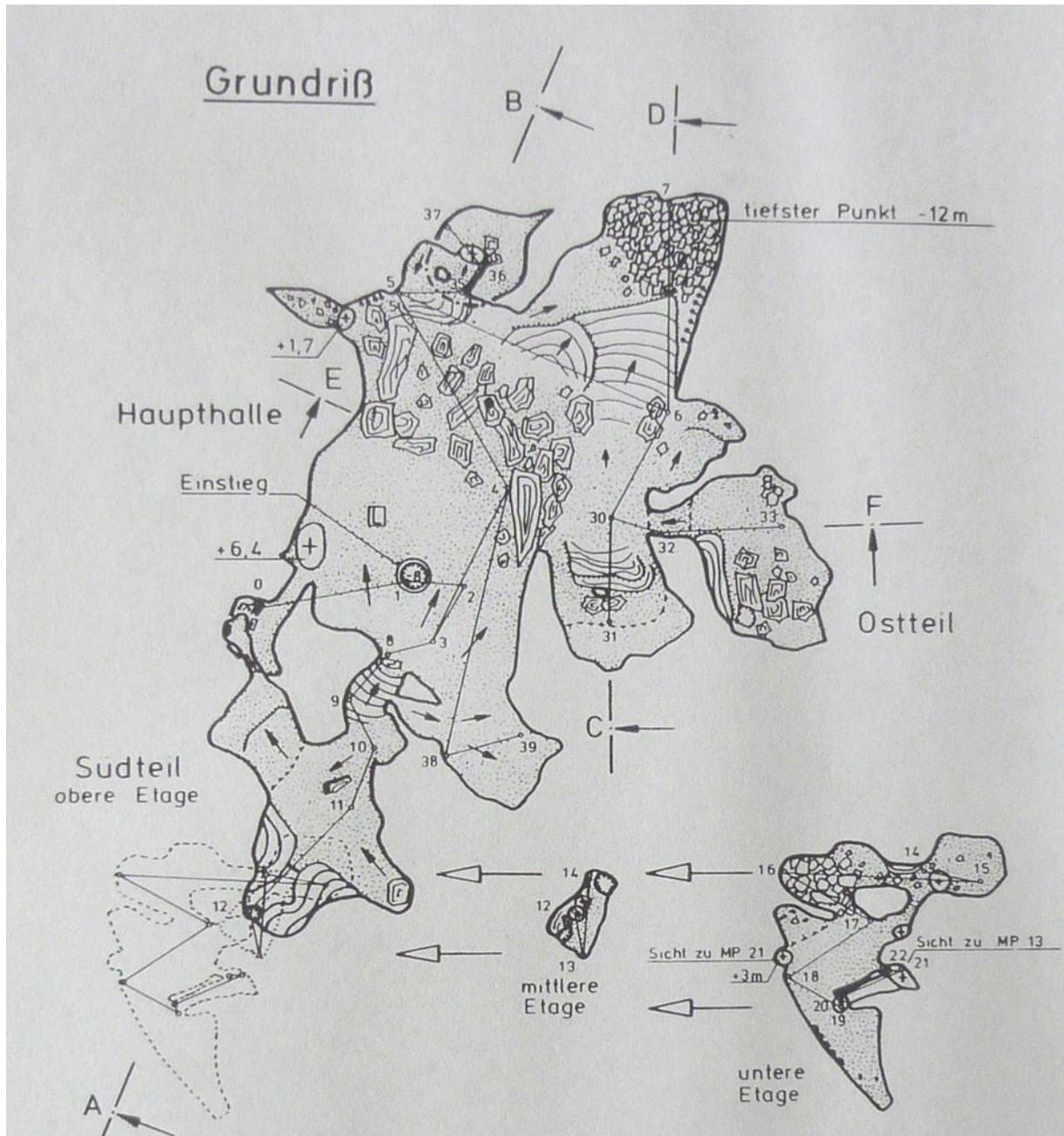
Im NW-Eck der Haupthalle zweigt neben einem kurzen Kluftspalt ein steil steigender Krabbelgang ab, der an einem Pfeiler vorbei schlotförmig in einen kleinen, die Haupthalle überlagernden Raum (D 2, H 2m) mündet.

Im SW-Eck der Haupthalle zieht ein kletterbarer Schlot 6 m bis zu einer Versturzung knapp unter der Erdoberfläche hinauf...

Im SO-Eck der Haupthalle befindet sich ein kleiner Raum (L 3, B 2, H 1,5m, MP 38-39) mit Krabbelzugang, der über einen unbefahrenen Spalt mit der Röhre zum "Südteil" der Höhle (MP 9) in Verbindung steht.

In der Ostwand des erwähnten Nebenraumes der Haupthalle gelangt man durch einen kurzen Schluf in den "Ostteil" der Höhle, einen blinden Raum (L 4, B 2,5, H 2 m MP 33) mit rundlichen Raumformen, der wahrscheinlich im Bodenbereich nur durch Versturz vom übrigen Höhlenraum abgegrenzt wird. Im Süden der Haupthalle steigt man hinter einem Block in einer felsigen, steil steigenden Röhre zum "Südteil" hinüber, der mit einem größeren, verlehnten Raum (L 5, B 2,5, H 2m, MP 10-12) beginnt. Dieser Raum stellt die obere Etage des Südteils dar und besitzt neben gerundeten Wandformen einige Deckenkolke. Nach rechts fällt der Raum über eine Lehmschräge mit Felsstufe zu einem engen Schluf ab, der nach 1 m mit einer kleinen, den Schluf in der SW-Ecke der Haupthalle überlagernden Erweiterung endet. Im Hintergrund des Raumes führt ein kleinräumiger, gewundener Schacht zur mittleren Etage des Südteils, einer kleinen Aufweitung (L 2, B 1, H 1,7, MP 13-

14), die an beiden Enden über kurze Schächte mit der unteren Etage in Verbindung steht. Schlüpft man durch das größere Loch im N der mittleren Etage hinunter, so gelangt man entweder links (W) im Bogen über einen Kluftspalt und eine Versturzkammer, oder halblinks (SW) durch einen kurzen Schluf in eine Kammer in die auch das Loch im S der mittleren Etage einmündet (MP 17-18). Nach S setzt sich die Kammer hinter einer Krabbelstelle an Wandsinter vorbei noch 3 m weiter fort und endet dann lehmplombiert. Kurz vorm Ende kann man links in einen rasch größer werdenden Schlot (MP 19-20) einschließen, der horizontal über mehrere Löcher in verschiedenen Höhen mit einem zweiten Schlot (MP 21-22) in Verbindung steht. Dieser wiederum bietet in seinem oberen Teil Sichtverbindung zur mittleren Etage bei MP 13 und zur Decke eines Schlotes in der erwähnten Kammer. Im unteren Teil des Schlotes stellt eine enge Spalte ebenfalls Verbindung zur Kammer her. ...". Gewisse Parallelen hinsichtlich Raumentwicklung und Wandformung bestehen zu der auch in der Niveaulage (490 zu 505 m NN) ähnlichen Giengener Steinbruchhöhle Nr. 7327/14".

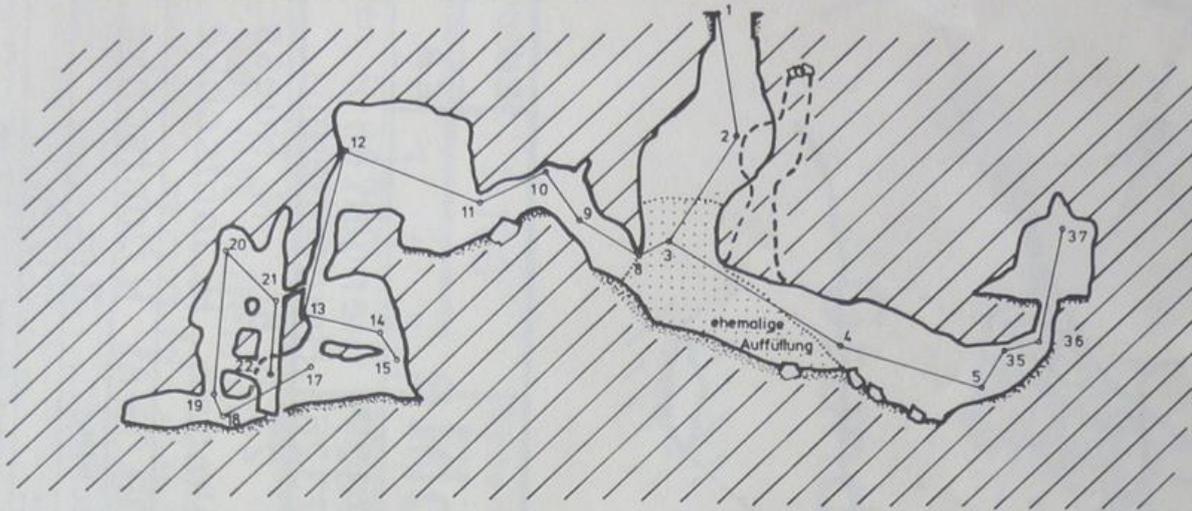


D023d

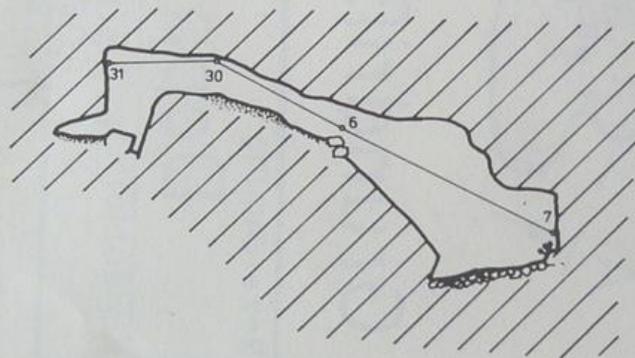
Die Vohberg-Schachthöhle,

Den Höhlengrundriß und die Höhlenschnitte, erstellten die Höhlenforscher ehrenamtlich in mühevoller Kleinarbeit, dafür meinen herzlichen Dank!

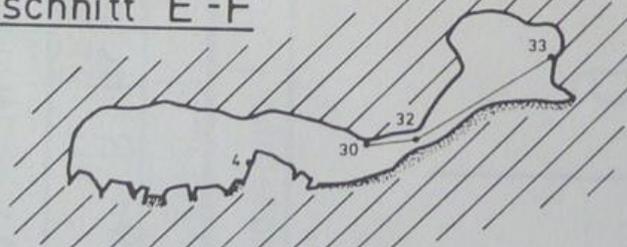
Aufriss A-B (NNO - SSW)



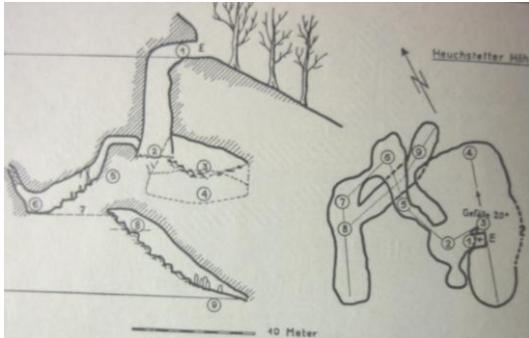
Längsschnitt C-D



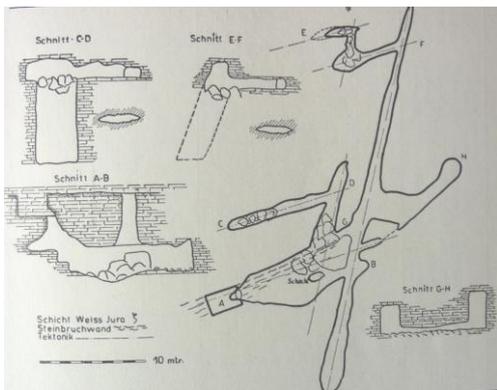
Längsschnitt E-F



Die Strukturen der anderen Schachthöhlen in unmittelbarer Nähe



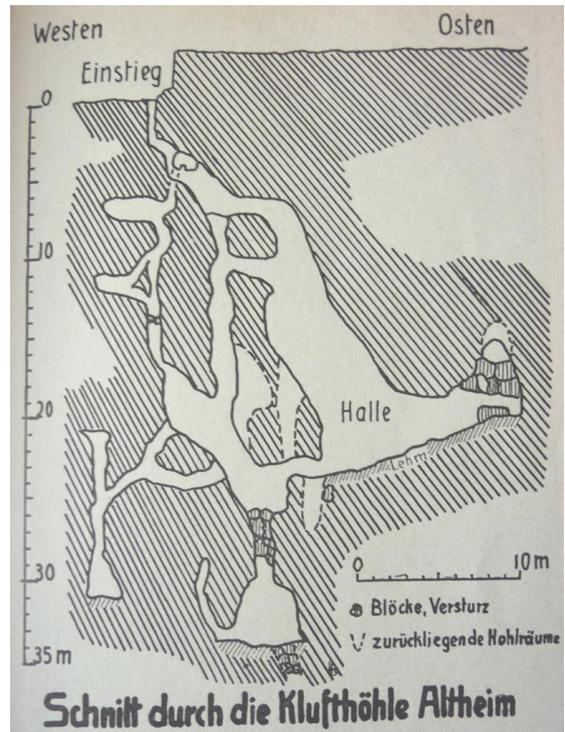
D023e
Heuchstetter Höhle
 Vermessung Walter Schreiber,
 Zeichnung Helmut Frank



D023f
Steinheimer Schreiberhöhle (in memoriam Walter Schreiber)
 Vermessung Walter Schreiber, Zeichnung Helmut Frank



D023g
Alheimer Klufthöhle - Einstieg - Foto Hans Schrem, Heldenfingen

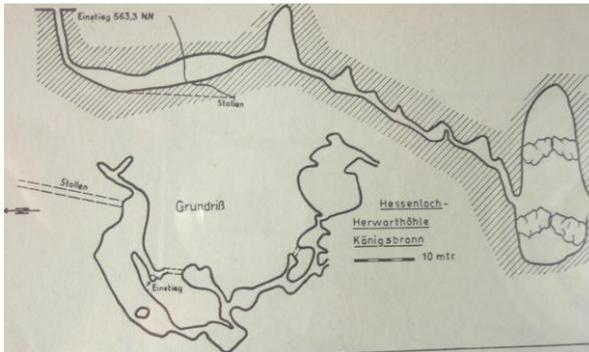


D023h

Schnitt durch die Klufthöhle Alheim - Vermessung und Zeichnung Hans Binder



D023i



D023j
 Hessenloch Königsbrunn
 Vermessung Dr. Schneider, Walter
 Schreiber, Marcel Schröder - Zeichnung
 Helmut Frank

Dass diese Schachthöhlen nur durch geo-physikalische und hydro-chemische Einwirkungen entstanden sind, muss neu überdacht werden. Die Kammern, wie wir sie jetzt vorfinden, können allein durch Gesteinsbewegungen und Wasserströmungen nicht entstanden sein. Es bietet sich an auch an menschliche Einwirkungen zu denken die im Zusammenwirken mit den Naturkräften diese Räume geschaffen haben.

Dabei ist folgendes zu beachten:
 Ich behandle in diesem Buch außer der Steinheimer Geologie und Geschichte die Menschheitsgeschichte der Ostalb über einen Zeitraum von vierzigtausend Jahren. Wie und wo die Menschen zum Beginn des Jungpaläolithikums vor vierzigtausend Jahren lebten scheint so zu sein, dass die Menschen sich intensiv mit der Erde beschäftigten, d.h. auch in der Erde, sie waren im wahrsten Sinne des Wortes Höhlenmenschen. Zum Ende der Altsteinzeit, vor und nach der letzten

Sintflut vor elftausend Jahren, beschäftigten sie sich vermehrt mit den klassischen Bergen, den Hügeln, den Bühlen. Das zeigen die Ensembles, die Klufthöhle mit dem "Schönen Bühl" bei Altheim, dem "Bühl" in Bolheim (auf dem die evangelische Kirche steht) mit der Lindachhöhle (im oberen Steinbruch der Ugentalsteige), und nicht zuletzt mit dem Großen und Kleinen Bühl mit dem Vohbergschacht in Heidenheim.

Deutlich spätere Spuren finden wir nach der Sintflut am Albabbruch mit den "Kaiserbergen (ohne Höhlen. Beim Stuifen zusätzlich mit dem "Schönbühl" und vor allen Dingen mit dem "Ipf und seinem Zwillingsberg" bei Bopfingen.

Dass in den Schachthöhlen wenig menschliche Artefakte gefunden werden, kann damit zusammenhängen, dass die Schachthöhlen (mit senkrechtem Eingang) aus Sicherheitsgründen Lager- Rückzugs- und Kulträume waren, die durch die Wassermassen der letzten Sintflut buchstäblich ausgespült wurden.

Von nun an, nach der Sintflut, wird in die Höhe gebaut mit den Cairns und den Erdpyramiden in Nordeuropa bis zu den Pyramiden in Ägypten. Die Bibel berichtet vom Turmbau zu Babel, einem vorzeitigen Höhenbau der Menschen, der dann auch zugrunde ging. Der "Bau in die Höhe" hat bei uns sein Ende immer noch nicht

gefunden (Thyssenkrupp-Turm, 246 m, Rottweil).

Wenn ich mir meine Wanderungen auf dem Albuch vergegenwärtige, auf dem Rosenstein über Heubach mit seinem Felsenkranz und mit den dortigen Höhlen, denke ich auch an die südlich davon liegenden vorzeitlichen "Abschnittswälle". Noch weiter südlich zieht sich der Zigeunerweg von Bartholomä über den Wirtsberg, auf der Grenze zwischen der Steinheimer und der Böhmenkircher Gemarkung auf dem Höhenrücken (700 m ü. NN): Es reihen sich Hügelgräber, Dolinen, Schlucklöcher und Hülben entlang des Weges, alles Arbeit an und in der Erde - Spuren aus der Zeit der "schwäbischen Sintflut"? -

Die Ursprungskulturen der Altsteinzeit in Europa

Andreas Delor: „Es gibt in der europäischen Eiszeit (im Jungpaläolithikum) drei Ursprungskulturen:

- das *Aurignacien* (nachgewiesen ab vor 40.000 Jahren) mit seinen Tier-menschlichen *Kleinplastiken* auf der schwäbischen Alb,
- das *Gravettien* (vor ca. 27 – 20.000 Jahren) mit seinen üppigen „Venus“-Figuren und geritzten Tierdarstellungen, sowie
- das *Magdalénien* mit seinen gewaltigen *Höhlenmalereien* – wobei sich Letzteres in das ältere Magdalénien (vor 20. - 16.000 Jahren) in Frankreich, z.B. *Lascaux*, und das jüngere Magdalénien (16 – 10.000 Jahren) mit dem realistischeren Spät-Stil dieser Malereien (z.B. *Altamira*, Spanien), aufgliedert.

Diese Einteilung in Aurignacien, Gravettien und Magdalénien, die noch bis vor, sagen wir 20, 30 Jahren ihre volle Gültigkeit hatte, hat sich allerdings mittlerweile fast aufgelöst. Insbesondere das ältere Magdalénien wird in seinem Beginn heute wesentlich früher datiert; die Malereien der Grotte Chauvet auf 36.000, die aus der Höhle Arcy-sur-Cure auf 28.000 Jahre.

Wegen der zeitlichen Verschiebungen werden heute die Bezeichnungen Aurignacien, Gravettien und Magdalénien immer mehr nur noch für die *Zeiten* und immer weniger für die drei immerhin deutlich unterscheidbaren *Kulturen* verwendet – damit werden diese aber völlig nivelliert.

AD: Wer erschuf denn die Elfenbeinfiguren des Aurignacien in

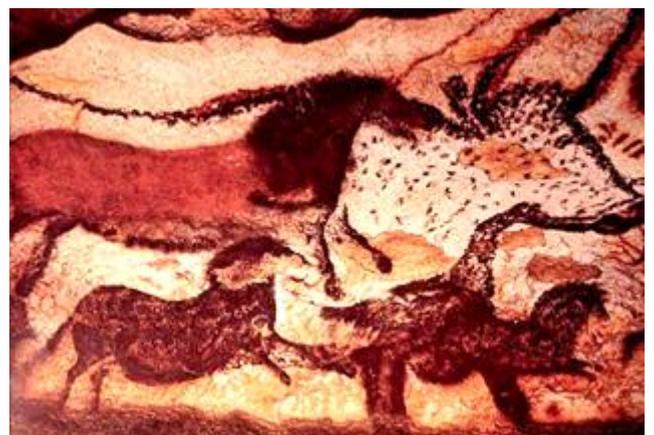
der Schwäbischen Alb (z.B. den berühmten „Löwenmenschen“), die „Venus“-Figuren des Gravettien und die Höhlenmalereien des Magdalénien?

Hilo: Die Elfenbeinfiguren des Aurignacien in der Schwäbischen Alb erschufen die *Hünen* – die selben, die auch die europäischen Flusssysteme umleiteten –, die „Venus“-Figuren des Gravettien erschufen die *Cromagnon-Menschen* und die Höhlenmalereien des Magdalénien erschufen die *Ainu*.“ (Atlantis-Band 3)



D024a

Gravettien: Venus von Willendorf



D024b

Magdalénien: Malereien in der Höhle von Lascaux

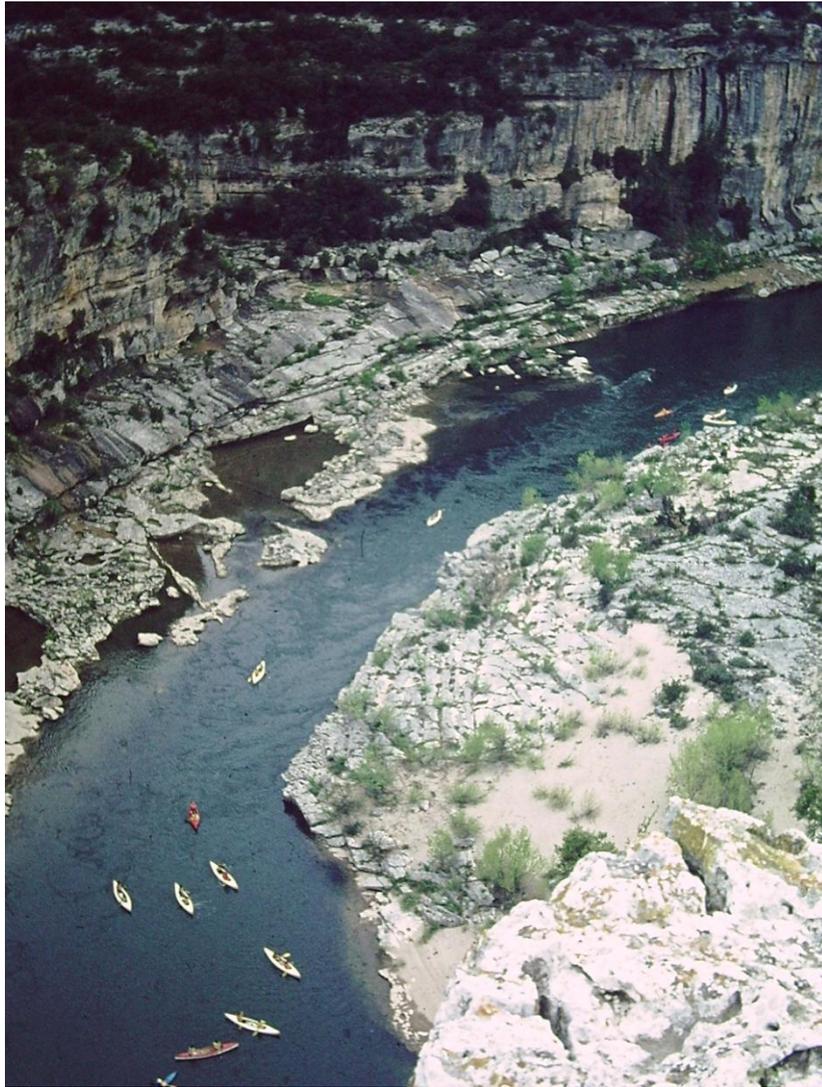
Die Entdeckung der Höhle Chauvet-Pont d'Arc mit den Höhlenmalereien des Magdalenien

Die Chauvet-Höhle liegt in der ehemaligen Fluss-Schleife, rechts hinter dem Pont d'Arc, auf halber Höhe am Fuße einer Felswand. Die Höhle war damals noch für 20 Jahre unbekannt, verschüttet durch einen Felssturz.



D024e

Das ist der Pont d'Arc, als die Ardèche noch im touristischen Tiefschlaf lag (Ostern 1972) und als die Befahrung im Frühjahr mit Faltboot-Zweier eine echte technische Herausforderung war (die schwierigen Passagen waren damals noch nicht herausgesprengt).



D024f

*Dreißig Jahre später sah das zum Anfang der Badesaison so aus.
Blick von den Felsen der Panoramastraße.*

Das nachstehende Aquarell zeigt den Eingang zur Großen Ardèche-Schlucht. Ansicht nach Osten.

Einen knappen Kilometer nördlich des linken Bergzuges liegt der (verschlossene) Eingang zur Chauvet-Höhle am Fuße einer Felswand über dem Cirque d'Estre.

Dieses Bild entstand am 8. Juni 2001 anlässlich einer Kajak-Tour, 6 1/2 Jahre nach der Entdeckung der Chauvet-Höhle, als man von deren Entdeckung nur geheimnisumwittert redete.



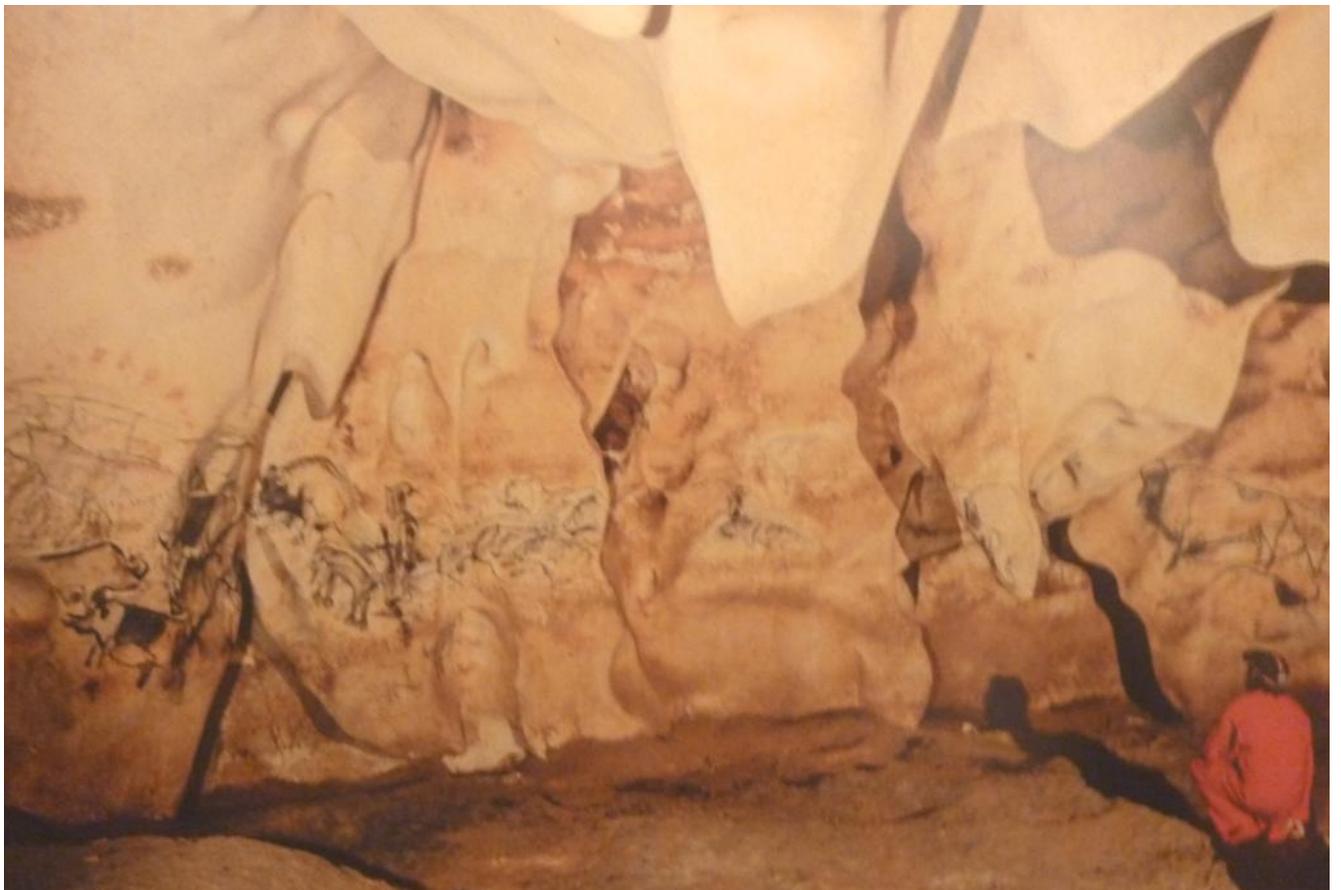
D024c

AF: Inzwischen sind 17 Jahre vergangen. Von Kajakfahrten und Höhlentouren kann ich nur noch träumen. Aber ich darf hier aus dem Entdeckungsbericht von 1994 eine kurze Passage wiedergeben (**Die ersten Bilder, die ersten Emotionen, die Entdecker berichten** -siehe Quellennachweis 45):

"An diesem 18. Dezember also sind wir drei, Jean Marie (Chauvet), Eliette (Brunel Deschamps) und Christian (Hillaire) erneut vor Ort...der Abri sieht noch immer genauso wenig einladend aus. Wir brennen am Eingang eine Mückenspirale ab ... und der Rauch kommt auf uns zu... es dringt also tatsächlich ein Lufthauch durch den Schotter und so machen wir uns tatkräftig

ans Abtragen. Wenn derjenige an der Spitze, der, so gut er kann, das Konglomerat abzuschlagen versucht, bittet, ihn zu befreien, müssen die beiden anderen ihn mit vereinten Kräften an den Füßen herausziehen mitsamt seinem Armvoll gelöster Steine ...

Nach und nach nimmt der Schluf Form an ...aber da ist auch dieser lauernde Blick, der eine noch so geringe Erweiterung des Schlauchs zu erspähen versucht, dort, ganz am Ende ...die Hoffnung auf diesen winzigen Kiesel, der einer großen Leere Platz machen würde ...durchbreche ich schließlich ... die Engstelle und gelange in eine Ausbuchtung ...ich gelange zu einem Vorsprung, unter meinen Füßen gähnende Leere... an den Felsen geklammert erblicke ich unter mir, kaum erleuchtet vom Kegel meiner Lampe: "Leute, das ist ein ganz großes Ding!"



D024d

Christian Hillaire vor dem Original-Panneau der Löwinnen

Mit der Erfahrung der Lascaux-Nachbildung wird auf der Anhöhe bei Vallon-Pont d'Arc eine Nachbildung der Chauvet-Höhle geschaffen. Im März 2014 besucht der Prähistoriker Jean Clottes die Baustelle mit den ersten Reproduktionen: Inmitten von Schweißarbeiten und Kompressorgetöse betrachtet er das Bild mit dutzenden Pferden, Nashörnern und schwarzen Raubkatzen. Nach längerem wendet er sich zu seinem Kollegen: *"Ich habe*

soeben eines der intensivsten Gefühle meines Lebens als Mensch und Forscher verspürt, vergleichbar mit dem vor zwanzig Jahren beim Anblick des Originals...Das ist ein großer Erfolg, den Schatz der Menschheit, den die (Original-) Bilderhöhle von Pont d'Arc-Chauvet birgt, mit der Öffentlichkeit zu teilen".

Die Entwicklung der Kunst

Die vorhergehende Überschrift "Die Ursprungskulturen der Altsteinzeit in Europa" ist bewusst so gewählt. Man geht gemeinhin davon aus, dass der Mensch auch die Kunst intellektuell linear weiter entwickelt. In meinem Gedicht von der "Knochenflöte im Geißenklösterle" schreibe ich dagegen

*...Sie arbeiten nach vorgegebenem
Plan,
nach Bildern der geistigen Welt,
denn nichts wird geschaffen was
nicht zuvor
von den Göttern bedacht war...*

Man sagt gerne auch: "das hat er (sie) schon mit der Muttermilch mitbekommen". Und beruflich hatte ich mit größten Schweißkonstruktionen zu tun, die in Brasilien für den Weltmarkt gefertigt wurden. Warum? Die Indios dort haben ein untrügliches Gefühl für das Verflüssigen von Stahl. Was folgt daraus: entweder man hat es (die Begabung) oder man hat es nicht - oder man muss es erst mühsam lernen.

Und dabei sind wir wieder bei unserem altsteinzeitlichen Thema: Die Hünen arbeiteten ganz selbstverständlich aus dem "Nichts" an der hohen Elfenbeinkunst. Die Crogmagnon-Menschen hatten eine ganz besondere Beziehung zur Erdmutter, die sich auslebte in den ausgeprägten Mutter-Darstellungen.

Die Ainu-Menschen lebten in der geistigen Sphäre des Ur-Tierischen die sie ausdrückten mit ihren Höhlenzeichnungen. Berührungspunkte dieser drei Kunstrichtungen sind nicht zu finden obwohl Kontakte zwischen diesen Menschen im "kleinen " Europa nicht auszuschließen oder sogar wahrscheinlich sind.

Wir sehen, das ist keine lineare Entwicklung des Künstlerischen aus dem "Primitiven". Jedes Volk oder jede Rasse, wie man diese Menschengruppen auch benennen will, alle zusammen als Homo sapiens sapiens benannt, haben ihr eigenständiges kulturelles Spezifikum. Bei diesen Kulturen zeigen sich z u e r s t jeweils die perfektesten (wenn auch zuweilen die schlichtesten) Ergebnisse, die qualitativ abnehmen um später in verwandelter Form neu wieder aufgenommen zu werden. Jede große Entwicklung geht durch einen Nullpunkt.

**Die bis jetzt vorliegenden
Antworten ergeben zusammen
folgendes Bild der Kulturen der
Altsteinzeitmenschen:**

Neben der Sicherstellung der Nahrung hatten diese Menschen einen Auftrag zu erfüllen aus göttlicher Offenbarung: Die durch die Eiszeiten erstarrte Erde war mit der menschlichen Arbeit an und in der Erde sozusagen aus der Erstarrung zu erlösen, die Zukunft war vorzubereiten. Es war das zu vollbringen, was zur Fruchtbarkeit der Erde beiträgt. Es waren Maßnahmen zu ergreifen für ganze Landstriche eine Klimaerwärmung herbei zu führen im Einklang und mit der Hilfe der Natur(-kräfte).
Kurz: Sie waren Pfleger, Therapeuten der Erde und das in ganz großem Maße. Erst danach konnte mit der Züchtung von Getreide und Obstbäumen begonnen werden. Das war auch eine Voraussetzung zur Domestizierung von Tieren.
Das war die eigentliche Aufgabe der Steinzeit!

Die Wanderung der eiszeitlichen Homo-sapiens-Menschen durch Europa

Nach *Rudolf Steiner* kommt die europäische Menschheit nicht „out of Africa“, sondern aus *Atlantis*: die Nordeuropäer aus Nord-Atlantis (von den Germanen „Niflheim“ genannt, weil es ein Nebelland war), die Südeuropäer aus Süd-Atlantis („Muspelheim“). Dass die Nordeuropäer (Hünen, Ainu und Cromagnon-Menschen) nicht aus dem heißen Afrika stammen, kann man anhand ihrer Auseinandersetzung mit den *Neandertalern* erahnen: es ist wissenschaftlich bekannt, dass sie diese, von Norden kommend, immer mehr in den Süden abdrängten: nach Südspanien, nach Kroatien, auf die Krim, wo die letzten Rückzugsgebiete der Neandertaler nachgewiesen sind, die dann dort bald ausstarben. Kämen die eiszeitlichen Europäer aus dem Süden (Afrika), sie hätten die Neandertaler in den Norden gedrängt. Nein, die vor 40.000 – 45.000 Jahren ganz plötzlich erscheinenden Europäer sind kältengewohnt – von allen Völkern sind sie diejenigen mit der *stärksten Körperbehaarung* –, sie müssen irgendwo aus dem Norden kommen!

Interessant ist, dass in Asien, sogar in Ostasien, der europide Menschen-Typus bereits ebenfalls seit 40.000 Jahren belegt ist – der mongolische Typus aber erst seit 20.000 Jahren. Offenbar zogen die Hünen, Ainu und Cromagnons (Höhlenmalereien ganz französischer Art und Venus-Figuren sind auch im eiszeitlichen Asien gefunden worden) vor 40.000 Jahren von Niflheim aus (Rudolf Steiner gibt dafür wie bereits erwähnt die Gegend „westlich von Irland“ an, wofür nur die *Porcupine-Insel* infrage kommt, die heutige untermeerische Porcupine-Bank) in einem gewaltigen Völkersturm über Europa nach Ostasien, wo sie zunächst auf *negride* Menschen stießen, die tatsächlich vor 100.000 Jahren aus Afrika dorthin gekommen waren – man hat ihre Spuren in ganz Süd- und Ostasien gefunden; ihre Nachkommen leben als sog. *Negrito*-Völker in aussterbenden Rest-Populationen immer noch dort.

Und die Mongolen erscheinen wie gesagt erst vor 20.000 Jahren, ganz plötzlich, weder mit Europäern noch mit Afrikanern verwandt (auch nicht kulturell), und zwar im nordöstlichsten Zipfel von Sibirien. Sie können nur von den nordamerikanischen Eskimos abstammen – nach Rudolf Steiner kommen sie ebenfalls ursprünglich aus Atlantis. Als sie über die Beringstraße nach Asien einsickern

(genau umgekehrt als man immer meint), verdrängen sie die vorher dort ansässigen Europäer nicht etwa (jedenfalls nicht sofort); diese leben mit ihnen dort noch bis heute parallel – als die heute im Aussterben begriffenen japanischen und kurilischen *Ainu*. Diese völlig europäisch und un-mongolisch aussehenden Ainu haben aber unter allen Europäern die *Körperbehaarung* auf die Spitze getrieben (während Mongolen und Afrikaner am Körper völlig haarlos sind)! Allein das zeigt, dass sie weder von Mongolen noch von Afrikanern abstammen können – und auch nicht umgekehrt; es sind drei grundverschiedene Völker ganz unterschiedlichen Ursprungs. Rudolf Steiners Angabe, die Europäer seien aus Atlantis gekommen und nicht aus Afrika, wird tatsächlich von den wissenschaftlichen Befunden gestützt. Nachzulesen sind all diese Dinge – exzellent belegt – in Andreas Delors drittem Atlantis-Band.

Sind wir bereit für ein Denken der Zukunft?

Kommen wir mit unserem angelernten rationalen Denken weiter? Wir scheinen damit in eine Sackgasse zu geraten. Wir müssen vermehrt das Umfeld, auch die Anschauung des weniger Materiellen in unser Denken aufnehmen und dabei prüfen, prüfen!

Zunächst nehme ich als Frage unser neu entdecktes Meteoreisen im Strahlenkalkblock des Meteorkratermuseums im Zeitrahmen von 14 1/2 Millionen Jahren: Wie kommt dieses Stück Eisen in diesen kompakten Steinblock des Massenkalks dort hin, ohne offensichtliche Spuren zu hinterlassen wie eine brekzienartige Zerstörung auf der Eindringbahn? Allerdings ist vor dem eingedrungenen Eisenstück im Kalk etwas zu erkennen wie eine "Bugwelle" und zwar bräunlich eingefärbt, was hinweisen könnte auf einen extrem hohen Eindringdruck und eine extrem hohe Meteoritentemperatur. Auch die Form des Eisenstückes lässt diesen Eindruck zu. Doch mechanische Eindringsspuren im Stein fehlen.

Als weitere Frage nehme ich die Stein-Arbeitstechniken der Menschen in der Altsteinzeit im Zeitrahmen von Vierzigtausend Jahren bis zur Sintflut und noch weit darüber hinaus.

Diese Menschen arbeiteten im und mit dem Stein auf eine Art und Weise, die wir uns heute überhaupt nicht vorstellen können. Mit dem Projekt der Ur-Brenz-Umleitung, dem Damm zwischen Oberkochen und Königsbronn mit dem dazugehörigen Wollenloch (und der Ziegelbachquelle), wie mit dem Taldurchbruch nach Norden, griffen sie mit gewaltigen Gesteinsmassen-Bewegungen ein in das Wasser- und Klima-Gefüge der ausgehenden Weichsel-Eiszeit..

Die dritte Frage spreche ich mit einem noch unverständlicheren Hintergrund an: Wie gingen die Menschen, die vor vierzigtausend Jahren zu uns kamen mit dem Wasser um? Wie war die Wasser-Wolken-Nebelbeschaffenheit, von der die Nordischen Sagen berichten? Auch mit dieser Situation kommt unser herkömmliches Denken kaum zu einem "vernünftigen" Ergebnis. Ein ahnungsweiser Ansatz kann dafür vielleicht gedacht und empfunden werden bei ganz bestimmten Wettersituationen, die im Gebirge entstehen aus einer dicken Nebelsuppe, die übergeht in "fließende Wolkenströme" über Gebirgsgrate und sich schließlich entwickeln zu mächtigen Kumulus-Nimbus-Wolken mit mächtigen Gewitterentladungen. Diese Niederschläge konnten sich ausweiten und zu großen Süßwasser-Binnengewässern führen, die sich schließlich in die Ozeane Bahn brachen mit der Folge von mehr als verheerenden Anhebungen der

Ozean-Wasserspiegel und den daraus resultierenden Überschwemmungen.



D025a+b

(Quelle: Wikipedia Bilder)

In diesen Wolkenbildungen scheint man erkennen zu können, dass hier das Element Wasser erst in der Form des niederströmenden Regens den Schwerekräften folgt. Zuvor ist es in einem Aggregatzustand, der sich zwischen der Schwere und Leichte wallt und mehr oder weniger im Gleichgewicht hält.

Im Sonnengesang des Echnaton ist diese Situation so beschrieben:

*"Du hast den Nil an den Himmel
gesetzt,
dass er zu ihnen (den Völkern)
herabsteige und Wellen schlage.."*

An dieser Stelle darf auch an das zweite Buch Mose, 14. Kapitel, gedacht werden, (Mose hatte eine ägyptische Mysterien-Schulung erhalten): "...Da erhob sich der Engel Gottes, der vor dem Heer Israels her zog, und machte sich hinter sie, und die Wolkensäule machte sich auch von ihrem Angesicht und trat hinter sie...

Da nun Mose seine Hand reckte über das Meer, ließ es der Herr hinweg fahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht und machte das Meer trocken und die Wasser teilten sich voneinander ..."

Hier wirkte ein letztes Mal eine atlantische Fähigkeit herein, die in der Altsteinzeit, in letzten Resten, noch gepflegt wurde.

Wenn die Menschen in Verbindung mit den Elementarwesen ein hohes Ziel verfolgten, konnten sie über verschiedene Aggregatzustände des Elements Wasser dieses dort hin leiten, wo es erforderlich war und dadurch eben auch bestimmte Landschaftsumgestaltungen bewirken. Sogar heute noch lebt in Benin, an der Goldküste Afrikas, starke Magie: die Ethnologin Monika Schneider erzählte mir, dass sie vor noch nicht langer Zeit Zeugin wurde von einer Überlegung der dortigen Regierung, die Voodoo-Magie zur Verhinderung von Regen bei Festen gesetzlich zu verbieten.

Wenn das alles möglich war, war es grundsätzlich auch möglich in mineralische Substanzen einzugreifen und durch

Übereinstimmung mit den Elementarwesen auch Gestein von einem Aggregatzustand in einen anderen zu versetzen und darüber hinaus die Gravitation aufzuheben, d.h. die Schwere und die Leichte in ein Gleichgewicht zu bringen. Tatsächlich fällt es sehr schwer, sich diese Zustände vorzustellen. Aber es ist eben auch Fakt, dass z.B. die Zyklopenmauern oder Inkamauern, wie sie auch genannt werden, teilweise schon weit über fünftausend Jahre Bestand haben mit "bearbeiteten" unregelmäßigen, polygonalen Steinflächen, die nahtgenau zusammenpassen, mit einem Gewicht, das mit unseren Hebeeinrichtungen nur schwer zu handhaben und ohne Computer-unterstützte Bearbeitung wohl kaum zu bearbeiten wären. Und dabei sind wir wieder bei der ersten Frage: Wie kommt das Meteoreisenstück ohne Eindringspuren in den massiven Kalkstein-Felsblock, wenn nicht zur damaligen Zeit andere, weit über die heutigen physikalischen Möglichkeiten hinaus, auch andere Substanzzustände geherrscht haben. Es ist einfach so, dass wir in einem Zeitalter leben, in der der Dualismus Tatsache ist - an dem auch Albert Einstein und Niels Bohr sich die

Zähne ausgebissen haben - diesen Dualismus zu überwinden ist eine Menschheitsaufgabe. Man möchte fast sagen: Wer Augen hat zu sehen, der sehe - wer Ohren hat zu hören, der höre!

Steinkreise

Ein Beispiel der Steinbehandlung aus der ausgehenden Mittelsteinzeit:



D029

Foto: Rolf Roller / Adalbert Feiler

Die Steinkreise Cromeleque dos Almendres bei Evora im Alentejo (Portugal) sind mit 7000 Jahren ca. 2000 Jahre älter als der berühmte Steinkreis von Stonehenge (England).

Dazu noch ein Ausflug in die anschließende Jungsteinzeit:

Die zyklonische Baukultur

AD: Wo nimmt die zyklonische Baukultur ihren Anfang, wie breiten die Cromagnons sich aus?

Hilo: Die Zyklopenkultur beginnt um 2994 v. Chr. (also vor 5000 Jahren vor heute) in Malta, angeregt von Megalithikern; – die Malta-Kultur insgesamt scheint älter zu sein; hier ist anscheinend nur der Zeitpunkt gemeint, an dem man dort von wirklich „zyklonischem Mauerwerk“ sprechen kann – Malta => ca. 2590 Sizilien, Sizilien => ca. 2420 Baalbek (Libanon), Sizilien => 2400 Ägypten, Sizilien => 2200 Früh-Karthago (vor-phönizisch), Ägypten => 2200 Persepolis (Iran) Ägypten => 2100 Zypern Zypern => 2030 Kreta Ägypten => 2015 Lanzarote Früh-Karthago => 1840 Griechenland (unter Herakles) Früh-Karthago => 1650 Griechenland (unter Perseus) Früh-Karthago => 1625 über d. Amazonas => Peru Früh-Karthago => 1200 Mexiko (Olmeken) Peru => 1375 v. Chr. Osterinsel (unter Kiwa) Osterinsel => Tahiti => Hawaii => Japan und Kambodscha. Nach Mesopotamien kommen die Tamehu nicht – aber ihre zyklonischen Bauimpulse gelangen über den Umweg von Persepolis

nach Mesopotamien. (8.3. / 12.4. 2010 / 27.11.2011 / 21.3.2013) All das hat mich kein bisschen gewundert – ein typisches Seefahrervolk; der Sprung über zwei große Teiche ist dabei noch nicht einmal die schwierigste Leistung. Marco Alhelm: „Polygonale Mauern gibt es auch in Karthago; ich fand hier auch das „Baukastensystem“ vor. Im ältesten Areal der Stätte*) (Byrsa-Hügel)

*) AF: Ich war dort, im punischen Hafen, auch auf dem Byrsa-Hügel, war aber nicht geistesgegenwärtig genug um auch diese Baukultur wahrzunehmen.



D026

*Innere Ringmauer in Amelia (Alter ca. 4000 Jahre)
 le mura Pelasgiche, la piu arcaica cinta muraria d'Amelia
 (cartolina postale spedita l' 11.09.1904)
 (Proprieta Fondazione CARIT)*

Äußere Ringmauer in Amelia - Nordwest-Seite ,Foto März 2018



D027

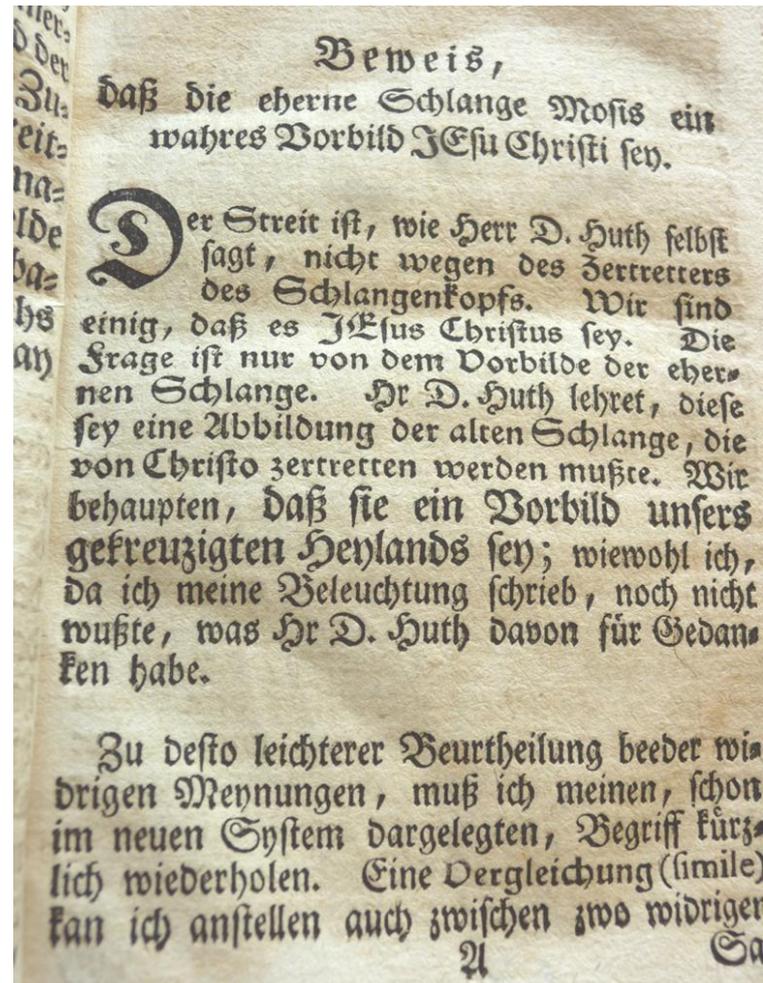


D028

Äußere Ringmauer in Amelia - Südwest-Seite, mit Meterstab 2m. Foto Februar 2017

**Meteoritenkrater
Steinheim**

**sein Umkreis
seine Menschen**



Fünfter Teil

Jungsteinzeit

Auf der Nordseite des Zentralhügels des Steinheimer Meteorkraters wurde vor einigen Jahren Bauland von der Gemeinde ausgewiesen - es war vor Jahrtausenden der Uferbereich eines ehemaligen kleinen Sees gewesen. Der Sohn meiner Schwägerin baute dort 1985 sein Wohnhaus als mein zukünftiger Nachbar. Die Baugrube wurde gerade ausgehoben - das war sonntags ein geniales Spielgelände für unsere und die Nachbarskinder. Plötzlich kamen die Kinder in mein Wohnzimmer gestürmt und zeigten mir, was sie im tonigen Aushub gefunden hatten: eine *steinzeitliche Pfeilspitze!*

Damit war den Kindern der Nachweis der steinzeitlichen Besiedelung von Steinheim gelungen.



E001

Für Steinheim ist diese Pfeilspitze ein Siedlungsnachweis in der Mittleren Steinzeit -im Mesolithikum.

Jungsteinzeitliche Jagd

Erzählung aus "Spuren auf dem Albuch"

Auszug:

... und die Männer versorgten sich mit Pfeilen in der Steinhauerei im Hohlen Stein, der Heidenschmiede unter dem Hellenstein. Sie packten Stangen und Häute für ihre Zelte auf Ihre Rücken, nahmen trockene Zunderpilze und Feuersteine mit und machten sich auf den Weg zur Seensenke unter dem Kraterberg.

Der Weg ging über die Berge bis zum Rand des Meteoritenkraters. Von dort stiegen die Jäger hinab, überquerten den Wedelbach und bahnten sich ihren Weg durch Weidengebüsche bis zu dem kleinen Gursee. Hier schlugen sie, wie jedes Jahr, ihr Jagdlager für einige Tage auf.

Zur Jagd auf Wildschweine, Hirsche und Wildpferde zogen immer nur erfahrene Jäger. Aber zur Jagd auf durchziehende Kraniche, Wildgänse und Wildenten, die in der Krater-Senke die letzte Rast vor dem Überfliegen des großen Gletschers im Gebirge machten, durften auch die Buben mit. Deren Aufgabe bestand darin, Holz für die Feuerstelle zu sammeln und in Lederhäuten frisches Wasser zu holen. Und dann durften sie auch, das erste

Mal, mit echten Jagdpfeilen
Enten und Gänse jagen. Diese
Pfeile waren kostbar, Jeder Pfeil,
der nicht getroffen hatte, musste
wieder eingesammelt werden.
Nun begab es sich aber - die
erfahrenen Jäger waren schon
unterwegs zum großen See, nur
zwei Buben blieben zurück - dass
in den kleinen Gurse Wildgänse
einfielen.
Die Jungen waren aufgeregt, sie
verhielten sich in ihrem Versteck
ganz ruhig.
Die Gänse schwammen einige
Zeit hin und her. Der kleinere
Junge wollte schießen, doch der
größere hielt ihn zurück.
Die Gänse watschelten zur
Sumpfwiese und weideten dort.
Plötzlich bemerkte der Gänserich
die Jungen. Mit lautem Schreien
flogen die Gänse auf und die
beiden Jungen schossen ihre
Pfeile ab. Eine Gans blieb
getroffen liegen.
Da fehlte aber der zweite Pfeil.
Keiner der Jungen wusste, wer
nun die Gans getroffen hatte und
keiner wusste, wessen Pfeil
verloren gegangen war. Sie
suchten gemeinsam: auf der
Wiese, im Gebüsch und zwischen
dem Schilf am Ufer, bis die Jäger
zurückkamen. Doch die kostbare
Waffe fanden sie nicht wieder.
Sie waren traurig über diesen
Verlust und ihre Freude über das
Jagdglück war getrübt.

Stufenpyramiden auf der Schwäbischen Alb?!

Wir begegnen auf der Schwäbischen Alb als nächstes wiederum den *Hünen* – viel späteren als denen der Elfenbeinschnitzer-Kultur und den Fluss-Umleitern –, nachdem zwischenzeitlich die verschiedensten Völker hier durchgezogen waren (sie hinterließen allerdings relativ wenige Spuren) – letztlich immer wieder Hünen, Aino und Cromagnons.

Ab ca. 4500 v. Chr. aber gibt es wieder sehr deutliche Spuren:



E002

Der Ipf bei Bopfingen, Luftaufnahme: Enzyerklopaedie - eine Stufenpyramide?



E003

Seitenansicht des Ipf, Foto: Raw/Wikipedia

Wenn man von der Hochfläche des Härtsfeldes hin kommt an den Abbruch zum Nördlinger Meteoritenkrater, dem Zwilling des Steinheimer Kraters, erhebt sich hinter Bopfingen ein markanter grüner Bergkegel: kahle Wacholderheide, wenige Nadelbäume da und dort am Berghang, der Berg markiert von *nahezu waagerechten ringförmigen Oberflächenstrukturen* und darüber der bayerische weiß-blaue Himmel (wir befinden uns in Bayerisch-Schwaben) - und der Berggipfel scheint geköpft zu sein.

Auf dem Berg, es ist der *Ipf*, oben, nach einem anstrengenden Aufstieg, durchquert man einen Wallgraben und steht dann am Rande einer größeren runden Fläche mit einem Blick nach Osten weit über das Nördlinger Ries und nach Westen weit bis hinüber in die Gegend der Kaiserberge der Alb.

Auf dem Ipf sind Ausgrabungen *keltischer Ringwallanlagen* gemacht worden, die dem Wanderer auch sofort ins Auge springen - bis heute wird dort weitergegraben - aber von der Form her erinnert der Ipf insgesamt eher an eine (wenngleich runde) Stufenpyramide - eine Stufenpyramide auf der Schwäbischen Alb, *unter* den keltischen Anlagen?!

Es wäre eine logische menscheitsgeschichtliche Entwicklung: In der Altsteinzeit arbeiteten die Menschen noch an der irdischen Substanz unter der Erde

mit ihren Tunnelsystemen. Nach der Zeit der Sintflut emanzipiert sich der Mensch langsam und baut weltweit in die Höhe.

Walter Haug, Alternativ-Archäologe, entdeckte vor noch gar nicht so langer Zeit in Deutschland eine ganze Reihe „megalithischer Cairns“ (man könnte auch „rohe Stufenpyramiden“ dazu sagen). Er schreibt sie den *Kelten* zu – was allerdings unhaltbar ist; sie sind deutlich viel älter als die Kelten. Um Walter Haug herum hat sich eine „Cairn-Forschungsgesellschaft“ gebildet (s. deren Webseite <http://www.megalithpyramiden.de/AB-001-Cairn-Forschungsgesellschaft.html>, auf welcher alle von ihnen gefundenen Cairns übersichtlich aufgelistet und beschrieben sind). Von der „offiziellen“ Archäologie sind diese Cairns nicht als solche anerkannt und so hat *Andreas Delor* einfach *Hilo de Plata* nach ihnen gefragt:

„AD: Walter Haug hat in Deutschland *Stufenpyramiden* bzw. megalithische Cairns gefunden, auch eine dreieckige an den *Externsteinen*.

Hilo: Ja, das sind Pyramiden bzw. Cairns, auch die an den Externsteinen. Wurden von den *Hünen* der sog. *Michelsberger* zusammen mit den *Megalithikern* (Kuschiten) erbaut. Dieser Impuls

breitete sich bis in die *Bretagne* aus.

Um ca. 4600 v. Chr. werden die *Hünen* der sog. „Ertebölle-Kultur“ (Norddeutschland, Dänemark) von den seefahrenden *Megalithikern* teilweise nach Deutschland vertrieben und unterwerfen dort ihrerseits die Nachfolger der *Bandkeramiker*. Heraus kommt die *Michelsberger Kultur*, während die *Kuschiten* mit den im Norden übriggebliebenen *Hünen* zusammen die *Trichterbecher-Kultur* bilden. Die *Michelsberger Hünen*, die in Deutschland bereits megalithische Cairns oder Pyramiden bauen, stoßen daraufhin um 4300 v. Chr. ins *Pariser Becken* und gleich weiter in die *Bretagne* vor. Um 4100 v. Chr. sind sie dann in *England*, *Irland* und *Schottland*, wo sie ebenfalls megalithische Cairns errichten (Avebury, Newgrange usw.). All diese Eroberungen verlaufen nicht eben zimperlich.“ (Andreas Delor: „Atlantis“, 3. Band)

Was von der *Michelsberger Kultur* anerkannt ist, sind gewaltige „*Erdwerke*“, die archäologisch als eine Art „*Stadtmauern*“ gedeutet werden:
 „Diese Veränderungen stehen größtenteils im Zusammenhang mit der **Michelsberger Kultur** (...). *Spektakulär sind vor allem deren*

Erdwerke, die enorme Ausmaße erreichen können. (...) Große Erdwerke mit unterbrochenen Gräben zeigen, dass die Ausdehnung mit einer massiven **Ritualentfaltung** einhergegangen ist.“ (Christian Jeunesse: „Die Michelsberger Kultur“ in „Jungsteinzeit im Umbruch – die „Michelsberger Kultur“ und Mitteleuropa vor 6000 Jahren“; Karlsruhe/Darmstadt 2010) – der Gedanke liegt jedoch nahe, dass die gewaltigen Erdwerke und die ebenso gewaltigen Cairns zusammengehören mögen.

Was bei Walter Haug nicht zu finden ist, sind die Hünen-Stufenpyramiden/Cairns um die Schwäbische Alb herum, nach ihnen fragte Delor Verena Staël v. Holstein:

AD: Am Rande der Schwäbischen Alb liegt der „Ipf“ bei Bopfingen, ein Hügel, der aussieht wie eine (runde) Stufenpyramide; auf dem Ipf sind *keltische Wallanlagen* ausgegraben worden; die obere Plattform hat eine ungeheuer starke Ausstrahlung als „Kraftort“, die ich wahrgenommen habe. Man hat vom Ipf aus einen wunderbaren Blick auf den Meteoritenkrater des Nördlinger Ries. – Ist der Ipf (unter der keltischen Anlage) eine *Stufenpyramide der Hünen?* *Michelsberger Kultur*, gegen 4500 v. Chr.? Oder von *früheren* Hünen?

Verena: Der Ipf ist ursprünglich eine Stufenpyramide der Michelsberger Hünen.

AD: Direkt neben dem Ipf ragt ein weiterer, etwa gleichgroßer Hügel auf, der ebenfalls wie eine Stufenpyramide aussieht (aber anders geformt als der Ipf; ich habe diesen Hügel nicht bestiegen). – Ebenfalls eine Stufenpyramide der Michelsberger Hünen?

Verena: Ja, ebenfalls eine Stufenpyramide der Michelsberger Hünen.“ (Delor: „Atlantis“, 3. Band)

AF: Weitere, ähnliche Anlagen finden wir östlich von Unterkochen über den Quellen des weißen Kocher.

Auf der westlichen Kocherseite, im Bereich der Rems- und der Lauterquellen, liegt oben bei Lauterburg, einem Sitz des Pfalzgrafen Adalbert, quer über eine Bergkuppe, die "Teufelsmauer".

Schließlich teilt den Berg in der Brenzschlinge bei Herbrechtingen im Brenztal ein Wall in zwei Bereiche.

Mit den Hünen könnten eventuell auch die drei „Kaiserberge“ bei Göppingen zu tun haben: Hohenstaufen, Rechberg, und Stuifen.

Ganz deutlich ist hingegen der Hünen-Bezug bei der „Heuneburg“

bei *Hundersingen*, die bereits in ihrem Namen ihren hünischen Ursprung (und zwar gleich doppelt) verrät. Die Heuneburg trägt auf der erahnbaren Stufenpyramide der Hünen wie der Ipf eine keltische Anlage, die von *Kurt Bittel* untersucht wurde.



E004

*Wall auf dem Buigen
in der Brenzschlinge des Eselburger
Tales.*



E005

Die drei Kaiserberge, v.l.n.r.: Stuifen, Hohenstaufen, Rechberg.

Foto Pwagenblast

Am 1. März 2018 schreibt mir Andreas Delor:

Ein Geomant, H-J. Aderhold aus Winterbach, hat ... uns auf den Rechberg und den Hohenstaufen geführt und uns die dortigen Kraftpunkte erleben lassen. Gewaltig. (Den Stuifen haben wir nicht mehr geschafft). Es sind ganz deutlich Mutter-Heiligtümer der Cromagnons, die Hünen hab ich da weniger gespürt, nur zur Zeit der Sintflut, da saßen sie auf den drei Bergen und haben ätherisch die gewaltigen Wasserströme der herabregnenden Nebelatmosphäre gelenkt.

Die nachatlantischen Kulturepochen

Rudolf Steiner*):

Wir kommen nun in die Nach-Eiszeit - nach Rudolf Steiner gleichzeitig die "nach-atlantische Zeit", welche er in die ur-indische, ur-persische, ägyptisch-babylonische, griechisch-lateinische und germanisch-angelsächsische Kulturepoche (Letztere identisch mit der Neuzeit) einteilt.

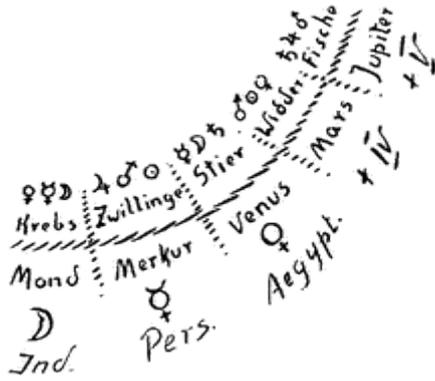
Zwischen der atlantischen und der nachatlantischen Epoche liegt nach Steiner die *Sintflut* - in Deutschland erahnbar durch die großen *Urstromtäler*, welche nur zum geringsten Teil durch die Eisschmelze, sondern in Wirklichkeit durch das Sintflut-artige "Herabregnen der atlantischen Nebelatmosphäre" (Steiner) zustandekamen.

*"Als jene Zeit abgelaufen war, welche als die atlantische Überflutung, als Untergang der Atlantis, unsere nachatlantische Kultur von der atlantischen Kultur trennt, da war als erste nachatlantische Zeit, als erste nachatlantische Kulturepoche diejenige, welche ihre makrokosmischen Einflüsse dadurch empfing, dass die Kraft, die das Erdenleben durchflutete, diejenige war, welche entspricht **dem Aufgang der Sonne im Frühlingspunkte im Zeichen des Krebses**. Wir können also sagen, als*

die Sonne mit ihrem Frühlingspunkte in das Zeichen des Krebses eintrat, da begann die erste nachatlantische Kultur. Wir können sie geradezu - wenn der Ausdruck selbstverständlich nicht missverstanden wird - die «Krebskultur» nennen."

*) Rudolf Steiner:
Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung., GA 180 (1980), S 192 ff., Elfter Vortrag, Dornach, 8. Januar 1918:

1. *Urindische Kultur (7227 - 5067 v. Chr.) - Frühlingspunkt im Krebs*
2. *Urpersische Kultur (5067 - 2907 v. Chr.) - Zwilling*
3. *Ägyptisch-Chaldäische Kultur (2907 - 747 v. Chr.) - Stier*
4. *Griechisch-Lateinische Kultur (747 v. Chr. - 1413 n. Chr.) - Widder*
5. *Germanisch-Angelsächsische Kulturepoche (1413 - 3573 n. Chr.) - Fische*
6. *Slawische Kulturepoche (3573 - 5733 n. Chr.) - Wassermann*
7. *Amerikanische Kulturepoche (5733 - 7893 n. Chr.) - Steinbock*



(siehe auch Anhang "Weltenjahre")

Da diese "nachatlantischen
Kulturepochen" mit der Geschichte
der Schwäbischen Alb nur ganz
indirekt zu tun haben, sollen sie hier
unberücksichtigt bleiben (wir
werden später noch einigen
Hinweisen auf sie begegnen); wir
wenden uns stattdessen wieder
unseren heimatlichen Gefilden zu:

Kurt Bittel



E006

Im Alter von 13 Jahren unternahm Kurt Bittel seine ersten Ausgrabungen in einem Grabhügel bei Oggenhausen. Dabei half ihm der um drei Jahre jüngere Bruder Heinz Bittel.

Von 1931 bis 1977 war Kurt Bittel Leiter der Ausgrabungen in Hattuša, der Hauptstadt der Hethiter. Deren älteste Spuren gehen zurück in das 6. Jahrtausend v. Chr.

Im Jahr 1946 übernahm Bittel die Professur für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen, von wo aus er 1950 gemeinsam mit Adolf Rieth und Wolfgang Kimmig die Grabungen an der hallstattzeitlichen *Heuneburg* begann. Ab 1972 war er ordentliches

Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Am 30. Januar 1991 verstarb Bittel in seiner Heimatstadt Heidenheim.



E007

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/b3/Sphinx_Gate%2C_Hattusa_01.jpg/220px-

Winckler sowie auch später Bittel stießen auf die Tontafel-Archive der hethitischen Könige. Vom in Akkadisch verfassten Friedensvertrag zwischen Ägypten und Hatti, der zwischen Hattušili III. und Ramses II. geschlossen worden war, hängt eine Kopie der Tontafel im Gebäude der UNO in New York.

Die Teufelsmauer

Tief unten sprudeln die Quellen
im Talgrund unter den
hochaufragenden Felsen.
In Schrunsen liegt Schnee noch,
Doch Blumen und Sträucher
schmücken die Hänge
die hinaufführen zur lichten Höhe,
behütet durch doppelte Wälle:
Schutz gegen unholdes Raubzeug,
gegen Tiere und wildes Gesindel.

Der Schnee ist geschmolzen hier oben.
Die Halden ergrünen.
Von fern her tönen die Laute
der ankommenden Herden,
des Rens und der Rinder.

Sie ziehen heran
von den Niederungen der Flüsse,
geleitet vom Urtrieb:
Sie wittern das sprossende Grün
auf den Höhen der Berge.
Sie kommen zurück zum Ort ihrer
Geburt,
in sich tragend das neue Leben,
die Tierkinder,
die Kälber des neuen Jahres.

Und die Menschen erwarten hoch
oben,
wie jedes Jahr, dieses Geschehen.
Ist doch für sie auch
der Schrecken des Winters vorüber,
der Mangel an Nahrung,
die Schmerzen des Siechtums durch
Kälte. -

Der Sturmwind verstummt nun,
der sie erstarren ließ in ihren einfachen
Hütten.
Sie erwachen, die Menschen am Berg.
Wie Feuer durchwärmt ihre Seelen
der Anblick der aufziehenden Herden.
Und ihre Führer befehlen die Jagd
mit Umsicht und Vorsicht,
denn beunruhigt soll nicht werden

die Ordnung der Herde.

Die Herde, sie trinkt an den Quellen
vor dem anstrengenden Aufstieg
und dann zieht sie weiter.
Hier ist nur e i n Aufstieg
hinauf auf die Höhe
zwischen aufragendem Fels.

Hier müssen die Tiere hindurch.
Die Herde drängt nach
– das eine und andere Tier fällt
getroffen vom Speiß und vom Pfeil –
und dann ist die Herde vorbei,
sie zieht hinauf zu den Weiden.

Und die Menschen schleppen
auf zusammengebundenen Ästen
die gefallenen Tiere
hinauf zu den Hütten
hinter den Wällen.

Sie teilen die Leiber
und trocknen das Fleisch
auf Gestellen aus Holz;
und spannen die Felle
über Rahmen aus gebündelten Ruten.

Die Hörner, die Knochen und die
Geweih
der Tiere werden sorgsam gereinigt
und gelagert für Zwecke im Haushalt.



E008

Frauen bereiten das Festmahl !
 Mit Zunder aus trockenen Pilzen
 von hochaufragenden Buchen
 wird Feuer entfacht.
 Die Düfte des Bratens breiten sich aus
 in geschäftiger Runde.

Lieder erklingen mit Flöten
 und dumpfem Getrommel,
 und geschmückte Mädchen
 erfreuen die Gäste
 mit anmutigem Reigen.

Und die Wanderung der Herden
 nimmt ab und versiegt.
 Und die Wege werden begehbar.
 Die Lastpferde ziehen über die Alb
 und bringen kostbare Dinge.
 Die Händler suchen den Schutz
 am Abend im mauerumwehrten
 Gehege.

Die Menschen geben Häute und Felle
 zum Tausch gegen moderne, praktische
 Sachen
 gegen Werkzeug und Waffen,
 gegen Kessel und Töpfe
 aus Bronze -
 und Schmuck aus Bernstein, Silber und
 Gold.

Die Tiere des Händlers werden
 gefüttert.
 Das Laubbett und Gastmahl sind schon
 bereitet.

Köstliches Wasser kommt aus den
 Quellen
 am Fuße des Berges.
 Ein Pfad führt hinunter, sechshundert
 Fuß tief.
 Ein Bursch' steigt hinab und bringt für
 den Gast,
 den geliebten, das kristallklare Wasser.

Aber Wasser benötigt man täglich!
 Es geht dort der Esel, der bergwärts,
 mit Fellschläuchen bepackt,
 das köstliche Nass transportiert.
 Doch nicht den Saumpfad hinauf,
 nein, durch die Schlucht
 geht es langsam bergan,
 ermutigt vom Alten, dem Treiber.
 Und der Esel kennt
 auch ohne den Alten
 durch tägliche Mühe
 den Weg dort hinauf zu der Höhe.



E009

Die Teufelsmauer über den Lauterquellen

Die Grabhügel auf dem vorderen Grot und bei Küpfendorf



E010

Wir kommen nun endgültig zu den *Kelten*:

Die sechzehn Grabhügel, von denen nur noch wenige zu erkennen sind, wurden über die vielen Jahrhunderte durch alle möglichen Einflüsse, durch Fuchsbauten, durch Beschädigungen umstürzender Bäume, zuletzt im 19. Jahrhundert durch Raubgrabungen, mehr oder weniger eingeebnet. Die Grabhügel rund um Steinheim, insbesondere hier im Grothau aber auch südlich von Küpfendorf, im

Küpfendorfer Holz, stammen aus der älteren (800-700 v. Chr.) und der jüngeren Hallstattkultur (600 - 400 v. Chr.). Man vermutet, dass sie im Zusammenhang zu sehen sind mit je einer keltischen Viereckschanze, die aber weder hier noch dort bisher entdeckt wurde. Die Viereckschanzen waren keltische Wohn- und Kultstätten (nach Peter Goessler und Friedrich Hertlein - Prof. Kurt Bittel ging davon aus, dass die Entfernung der Viereckschanzen zu den Grabhügeln kaum mehr als 300 m betrug).

Die neueste Keltenforschung kommt zu modifizierten Erkenntnissen gegenüber der vorhergehenden Forschung. Zu dieser Grabhügelansammlung im Grothau darf eine vage Vermutung ausgesprochen werden: Von diesen Grabhügeln führt der Feldlesmäderweg 300 m hinauf zu den Magerwiesen im Wald und zu den Lehmgruben. Es ist bekannt, dass die Kelten, wie auch andere Urvölker, kultische Mahlzeiten einnahmen aus frisch gebrannten Tonschalen, die nach dem Mahl zerbrochen und geopfert wurden. So kann zumindest nicht ausgeschlossen werden, dass auch schon die Kelten bei uns aus unserer Tonerde Gefäße gearbeitet haben - und damit könnten wir das Töpferhandwerk als das bei uns am längsten ausgeübte Handwerk bezeichnen – vielleicht gleichzeitig mit der Woll- und Leinenweberei.

Und weiter geht es mit einem
Riesensprung in die vor-römische
Zeit:

REGENBOGENSCHÜSSELCHEN

Das „Regenbogenschüsselchen“ aus reinem Gold - diese Münzform aus dem 1. Jhdt. v. Chr. steht am Beginn der Münzprägung und der Entwicklung des Geldwesens in unserem Raum. Vorher dienten Bronzebarren und ungeprägte Edelmetalle als neutrale Tauschobjekte. Mitte des 20. Jahrhunderts wurden östlich von Sontheim auf dem Hochfeld Regenbogenschüsselchen gefunden.

Als vor über 50 Jahren noch Kühe vor die Leiterwagen gespannt wurden, die anschließend gemächlich aufs Hochfeld trotteten, und der Bauer dann auf seinem Acker mit seiner Familie Kartoffeln häufelte, kam es öfter vor, dass ein Gewitter das Stubental herunterzog. Der Bauer musste mit seiner Familie und seinem Fuhrwerk im nahen Knillwäldchen Schutz suchen.



*Regenbogenschüsselchen
- erste mitteleuropäische Münzen*

Foto: camerabotanica, mit freundlicher Genehmigung
des Museums Schloss Hellenstein

Nach dem Regenguss wurde weitergearbeitet, und so konnte es geschehen, dass ein fingernagelgroßes Goldschälchen in der Sonne aufleuchtete. Der Bauer hatte ein Regenbogenschüsselchen gefunden. Er nannte das Goldschälchen Regenbogenschüsselchen, weil er es dort gefunden, wo zuvor der Regenbogen den Acker berührt hatte.

Tafel Nr. 12

E011

*Wissenstafel 12 des Meteorkrater-
Rundwanderweges*

Römische Zeit



E012

Das ist die Via Flaminia bei Otricoli bei den Sabiner Bergen in Italien, gebaut 220 vor Christus von Rom nach Rimini: sie war die wichtigste Straße in den Norden, in den Donau-Raum.

Für Rom war Otricoli auch ein wichtiger Olivenöl-Hafen am Tiber,

Es stehen dort immer noch Fragmente von Toten-Türmen, wie sie jüngst in Palmyra/Syrien durch die IS-Milizen zerstört worden sind.

Unter Kaiser Vespasian **69-79 n. Chr.** erfolgt die Vorverlegung der Kastelllinie von der Donau auf die schwäbische Alb.

Damit beginnt die Römische Zeit in Heidenheim (80 - 350 n. Chr.).

Zwischen **89 und 96 n. Chr.** rücken römische Truppen in die von Toten- und Ottilienberg flankierte Enge des Brenztales ein, zur Sicherung des im Bau befindlichen Limes. Hier wird das große, steinmauerumringte **Kastell Aquileia für die Reiter der "Ala II Flavia milliaria pia fidelis Domitiana"** gebaut.

Am Totenberg in Heidenheim befand sich mit großer Wahrscheinlichkeit ein römisches Heiligtum mit Mithraskult.



E013

Der dreiköpfige Mithras

Der große **Alemannensturm** von 259 n. Chr. scheint die römische Siedlung in Heidenheim entvölkert, aber nicht zerstört zu haben. Es scheint, dass keines der römischen Gebäude im Brand untergegangen ist. Ein Münzhortfund, der ehestens um 350 in den Boden kam, schafft der Möglichkeit Raum, Heidenheim-Aquileia könnte, wenn auch in einem sicher bescheidenen Maße, bis weit ins 4. Jahrhundert römisch besiedelt geblieben sein.

Das Landesdenkmalamt gräbt 1973/74 in Sontheim im Stubental, Flur Hochfeld, Teile einer Siedlung frühalemannischer Zeit aus. Nach Ausweis der Funde beginnt die Besiedelung im späten 3. Jahrhundert und endet in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Durchgehend enthalten alle Verfüllungsschichten des römischen Kastellgrabens des Weiherwiesenkastells bei Tauchenweiler handgemachte frühalemannische Keramik der Völkerwanderungszeit. In der Verfüllung des Kastellgrabens liegen immense Mengen Eisenschlacke, die auch in dieser Zeit in den Graben gelangte. Die Schlacken müssen also frühalemannisch oder älter sein.

Die Merowingische Zeit

Chlodwig (482-511 n. Chr.), aus dem Hause der Merowinger, lässt sich christlich taufen.

Neben dem aufkeimenden Christentum wirkt in Nord- und Mitteleuropa noch stark die nordische Mythologie.

Südöstlich des alten Ortskerns von Steinheim (Ostheim) liegt ein ausgedehntes alemannisches Gräberfeld einer durchschnittlich wohlhabenden Bevölkerung, belegt mindestens seit dem Ende des 6. Jhdts.

Ebenfalls aus merowingischer Zeit (7. Jhd.) sind um Steinheim (Westheim) zwei Reihengräberfelder bekannt.

In das 7. Jahrhundert fallen die Gründungen der "-heim-Orte" (Nord-, Ost-, Süd- (Sont-) und Westheim, an der Peripherie Scheffheim und Stockheim, mit einer Zentrumsfunktion des Ortes Steinheim).

Die "orientierten -heim-Orte" gelten als besonderes Indiz für Königsbesitz.

Die Römerstraße vom Weiherwiesen-Kastell nach Urspring umging das sumpfige Gelände bei den Heidhöfen über den Kolmannsberg, auf dem Reste einer Kapelle zu finden sind. Dies

weist hin auf eine Irisch-schottische Zeit auf dem Albuch.

Irish-schottisches Christentum

Man hat gemeinhin die Vorstellung, dass das Christentum hier im süddeutschen Raum von Bonifatius, der das Benediktinerkloster 744 n. Chr. in Fulda gegründet hatte, nördlich der Alpen verbreitete und dadurch weite Teile Europas christianisiert hat. Schaut man sich jedoch die vorchristliche irische und skandinavische Geisteskultur an ergibt sich ein ganz anderes Bild. Lange vor der Eisenzeit gab es dort Mysterienstätten der Druiden und Drotten . Hier kann das nur ganz kurz skizziert werden, dazu zitiere ich sinngemäß Steiner (GA 114, S.144ff): "... in den Drotten-Mysterien gehörte in den alten Zeiten Europas immer eine Gemeinschaft der Zwölf, die dort innerhalb der geistigen Entwicklung die Lehrer waren. Die hatten zu verkündigen. Und einen Dreizehnten hatten sie, der nicht lehrte, sondern der durch seine bloße Gegenwart die Weisheit ausstrahlte, welche die anderen empfangen. Das war das Bild auf der Erde von einem himmlischen geistigen Tatbestand". So reichte das Keltentum in seinen höchsten religiösen Vorstellungen in die Nähe des Christlichen heran. Das Ereignis von Golgatha erlebten diese Eingeweihten mit großer seelischer Intensität, deshalb konnten die Mönche aus dem Norden als Erste Mitteleuropa christianisieren.

So auch Coloman, ein iroschottischer Mönch, ein Gefährte des St. Kilian, mit dem er 689 ermordet wurde.

"Kilian, der Heilige, der Apostel der Franken, ein Schotte, verließ in der zweiten Hälfte des 7.

Jahrhunderts mit einigen seiner Gefährten, Coloman, Gallus, Arnivlus und Tottanus sein Vaterland um das Christentum zu verkündigen. Er begab sich nach Ostfranken, wo er zu Würzburg das Evangelium verkündete. Der Herzog dieses Landes, Gozbertus, war mit seines Bruders Tochter, Geilane, vermählt. Als nun Kilian diese Ehe als blutschänderisch erklärte und die Trennung beider Gatten verlangte, ließ ihn die erzürnte Geilane 689 mit seinen Gefährten heimlich ermorden." (Legende von den lieben Heiligen Gottes, Georg Ott, Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg und New York, 1866)

Dass andere Historiker partiell andere Auffassungen vertreten ist durchaus gängige Praxis.



Heinz Bühler

E014

In Bühlers "Gesammelten Werken" (herausgegeben von Walter Ziegler im Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn) **"Adel, Klöster und Burgherren im alten Herzogtum Schwaben"**

lesen wir: "Heinz Bühler war Heidenheimer und blieb es auch durch sein berufliches Wirken als Studiendirektor für Geschichte, Geographie und Französisch am Hellenstein-Gymnasium Heidenheim".

Seine weitgehenden Forschungen, beginnend mit seiner (maschinengeschriebenen) Dissertation aus den fünfziger Jahren, die in der Heidenheimer Stadtbücherei aufliegt, halfen mir grundlegend bei meiner Arbeit.

Sachsenhardt

ist die abgegangene "Siedlung der (Nieder-)Sachsen im Wald" oder "Sahsos Waldsiedlung", durch eine (politische) Umsiedlungsaktion der Sachsen des **Karl d. G im 9. Jhdt.** In diesem Zusammenhang ergibt sich die Frage, ob Karl der Große tatsächlich „zu Verden“ 4500 Sachsen hingerichtet hat. Es kann sich auch um einen Übersetzungsfehler aus dem Mittelalter handeln: Es ist schon ein Unterschied, ob die Sachsen decollati = hingerichtet oder delocati = umgesiedelt wurden. Dass sie umgesiedelt wurden scheint durch Tatsachen belegt.

Menschen im Sachsenhardt

Einst waren wir droben im
Norden

Ein großes, ein mächtiges Volk!
Wir, die Ostphalen, die
Westphalen und Engern.
Nordleute in Holstein, Ostleute
bis jenseits der Elbe.

Verbunden durch uraltes Wissen,
Gebunden an Altsachsens
Heimat!
So sprach Berthold der Dorfalte
Im Kreise der Seinen.

Treu waren wir unseren Göttern!
Bis Karl kam, der fränkische
König.
Der schleifte die Veste, die
Ehresburg,
Samt der Säule des Irmin.

Und zwang uns unter das Joch
Der fremden fränkischen
Herrschaft,
Und unsere Führer gehorchten
- Zunächst - doch das Volk
dachte anders.

Aufstände gab es und Kampf gab
es neu,
So viermal gegen den König!
Und Wittekind vernichtet am
Ufer der Weser
Das Fränkische Heer unter
Adalgis und Geilo.

Und Karl übt furchtbare Rache:
Gefangene,

viertausendfünfhundert,
Lässt er zu Verden -
hinrichten!

Neu brandet der Aufstand!
Gewinnen die Sachsen, die
Franken?

Es tobt der Krieg nun
Im zweiunddreißigsten Jahr!

Doch wehe! Es sind
Die Männer verblutet, die Frauen
entehrt,
Die Kinder sind krank und die
Greise verzweifelt
Und Hunger herrscht
allenthalben!

Karl, inzwischen der Kaiser,
Lässt Felder und Wiesen
bestellen,
Entwässert die Sümpfe
Und schützt Handelsstraßen.

Dazu braucht er Leute!
Erinnert sich unseres
Halsstarrigen Volkes

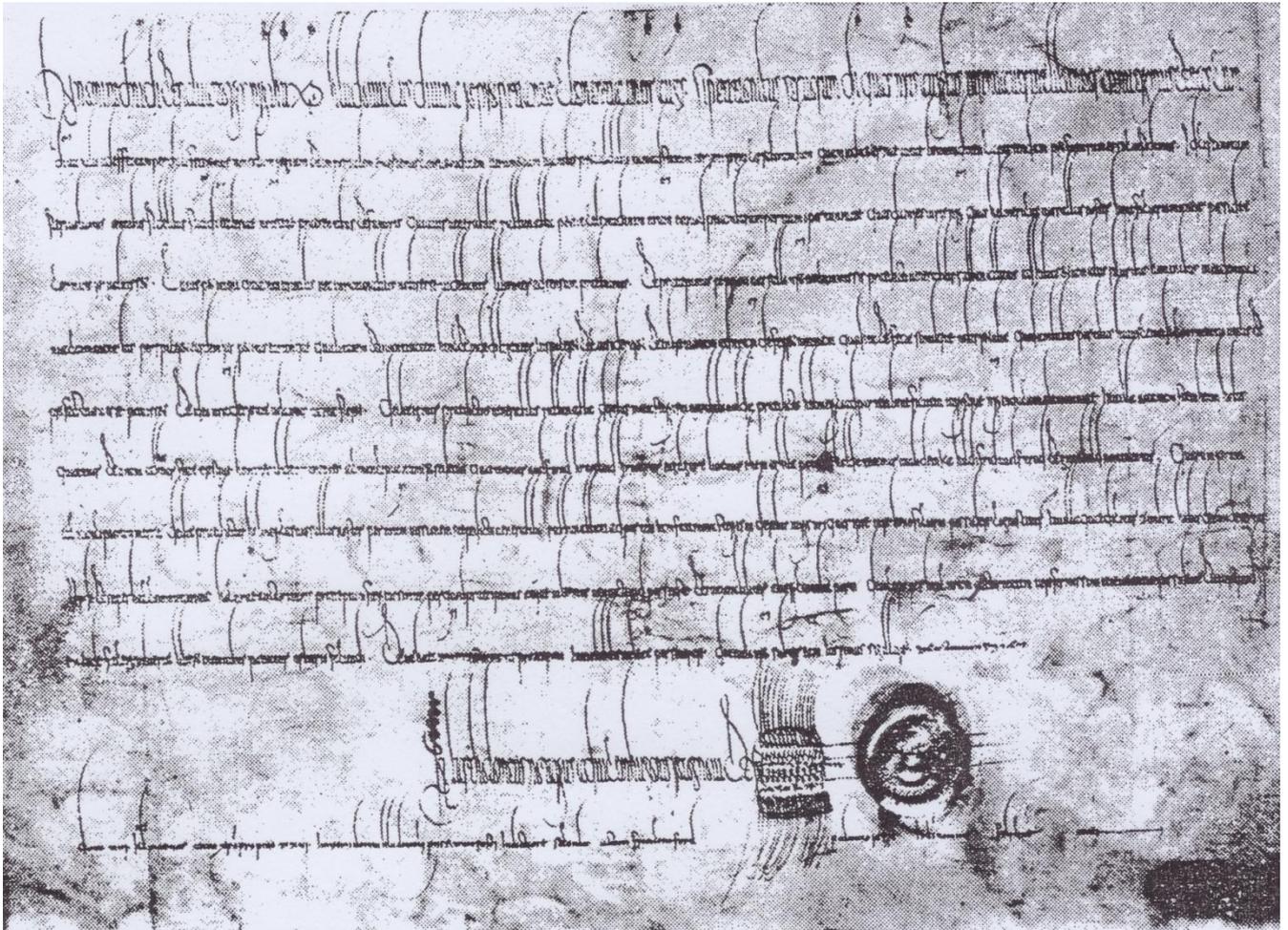
Und er befiehlt:

Zehntausend Sachsen
Mit Weib, Kind und Vieh
Werden südwärts ziehen
In raues unwirtliches Land!

Aber sorgsam verteilt,
Eine handvoll Leute pro Dorf,
Mit Tümpeln fürs Vieh -
An den Wegen von hier nach
dort.

Und so leben wir nun
Am Wegrand des Lebens,
Ferne der Heimat,
Als Fremde geduldet,
So sprach Berthold betrübt,
Im Sachsenhardt hier
Über Südheim,
Bei Erpfenhausen
Und dem ärmlichen Egelstädt.

Das Leben ist karg.
wie lange werden wir
Es noch ertragen.



E047a

Die älteste Urkunde der Gemeinde Steinheim am Albuch ist datiert im Jahr 839 (Heimathmuseum Steinheim). Diese Urkunde gibt Aufschluss darüber, dass das Kloster Fulda seine (verbliebenen) Güter zu Steinheim gegen Güter von Zimbra (Zimmern) an Helmrich, einen Lehensmann des Kaisers (Ludwig dem Frommen), übertrug. In dem lateinischen Text, der den Namen "Steinheim" nachweist, heißt es unter anderem:

"...ein derartiger Tausch kann für beide Teile nützlich und ersprießlich sein. Daher hat unser Wille bestimmt, dass also verfahren werde. Gegeben hat ... Abt Rabban (von Fulda) von den Gütern seines Klosters dem Helmrich im Dorf Steinheim vier Hufen ... Dagegen gab Helmrich, unser Vasall, dem Kloster zehn Hufen Brachland im Dorfe Zimbra ..."

Kirchen und Klöster im Mittelalter

Wenn wir zurückschauen bis ins Mittelalter, zeigt sich wie im und um den Meteoritenkrater und an den Karstwasserquellen christliche Zentren entstehen:

Der Benediktinerorden

Zum Benediktinerorden: Benedikt von Nursia (gest. um 550) gründet 529 n. Chr. das Kloster Monte Cassino und gibt durch seine Regel dem abendländischen Mönchtum eine feste Form. Die Hauptgrundsätze lauten: "Bete und arbeite". Es sollen alle Menschen, jung und alt, reich und arm, hoch und niedrig, Laien und Geistliche, im Orden Aufnahme finden. Dies ist der Ursprung des Benediktinerordens. "Gloria in excelsis Deo" ist der Lobgesang in der Heiligen Messe seit dem 6. Jahrhundert.

Benediktiner in Steinheim

Der fränkische König Pippin schenkte Mitte des 8. Jahrhunderts dem Benediktinerkloster Fulda (es war die Gründung des Bonifatius im Jahr 744) verschiedene Güter in Steinheim. Im Güterverzeichnis des Klosters Fulda vom Jahr 800 erscheint:

"... *ad Steinheim familie 3, hube 14, lidi 10, prate ad carradas 40, boves 30 ...*" ("drei Paare Leibeigene, 14 Hufen (Flächenmaß), 10 Hörige, 40 Fuder Heuertrag, 30 Ochsen"), Das ist der erste schriftliche Hinweis auf Steinheim.

Die erste Steinheimer Peterskirche wurde wahrscheinlich etwas später als ein kleiner romanischer Bau errichtet, im Zentrum des Kraters, damals an einer kleinen Quelle auf halber Höhe des Zentralhügels und an einem Weg über die Alb vom Alpen- und Donauraum hinunter ins Unterland.

Die Namensgebung der Kirche kann vom Mutterort der Abtei, dem Fuldaer Petersberg, abgeleitet werden.

Benediktiner im Umfeld

Mitte des 11. Jahrhunderts residierte Pfalzgraf Manegold d.Ä. , in Moropolis (Heidenheim), auf dem Ottilienberg. Und seine Ehegattin, Pfalzgräfin Adelheid war über längere Zeit in Moropolis mit der Seligen Herluka von Hirsau, ihrer Vertrauten verbunden.

Der Pfalzgraf Manegold d.J. gründete 1113 in Langenau, nahe der Nau-Quelle, ein Benediktinerkloster, das aber bald darauf, 1125, seinen Sitz verlegte nach unserem Anhausen zum dortigen Quellgebiet. Umfangreicher pfalzgräflicher Landbesitz ging als Grundausrüstung an das Benediktinerkloster Anhausen.



*E015
Benediktinerkloster Anhausen*

Die Prämonstratenser

Im Jahr 774 gründete Abt Fulrad von St. Denis bei Paris in Herbrechtingen eine Klosterzelle, die durch Barbarossa 1171 in ein Augustiner-Chorherrenstift umgewidmet wurde, beteiligt war dabei der Probst des Prämonstratenserstifts Roggenburg, dessen Stifter in der Stubersheimer Adelsippe zu suchen sind.

1126 wird das Prämonstratenserstift Roggenburg -(pré montré, pratum monstratum ist der Namensgeber) - nach verschärfter Regel des Augustinus (zwischen Weissenhorn und Krumbach) gegründet. Zu dessen Ausstattung gehörte von denen von Stubersheim bzw. Albeck die Höfe Hohenberg, Felgenhof, Entzenwiese, sowie der "Alte Hohenberg" und der Berchtenbühl.

Am nordwestlichen Kraterrand, war auf dem Klösterle bei Gnannenweiler, eine Expositur des Roggenburger Prämonstratenserklusters, auch von der Albecker bzw. Stubersheimer Herrschaft initiiert.

Nördlich des Wental-Staudammes, zwischen der "Rauhen Steige" und dem Gnannental, liegt der "Homberg", der Hohenberg.



E016

Der "Alte Hohenberg"



E017

Der "Neue Hohenberg"

Oben, am Ende der "Rauhen Steige", öffnet sich der Wald in eine Acker-Wiesen- und Weideflur, dem "Klösterle". Am gegenüber liegenden Waldrand finden wir die Reste der beiden mittelalterlichen Gehöfte.

Der „Alte Hohenberg“ lag vermutlich ca. 200 Meter nordwestlich des „neueren“ Hohenberges.

Einige Meter südöstlich des letzteren liegt von Hecken umgeben auf einer Wiese ein Tiefbrunnen (Naturdenkmal), dessen Schacht um zwei Meter Durchmesser misst. In der Regel liegt der Wasserspiegel knapp einen Meter unter der Brunnenkante.



E018

Der ehemalige Tiefbrunnen

Der Eintrag in den vatikanischen Registern weist auf eine Besiedelung hin:

"1225:... in Bominwirche mansum unum,

in H o e b e r t.." das dürfte ein Übertragungsfehler sein, richtig müsste das heißen:

"mansum unum

..."in H o c b e r c..."

1356 wird " ... der Hof ze dem Hohenberge" im Helfensteinischen Teilungsvertrag als eine der Grenzmarken genannt.

1368 erwirbt Abt Heinrich den Hohenberg sowie den "Alten Hohenberg" für das Kloster Königsbronn vom Stift (Propstei) Roggenburg.

Die Augustiner-Chorherren auf dem Steinhirt

1183 wurde das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Michelberg bei Ulm gestiftet von den Herren von Albeck: Witegow, verheiratet mit Gräfin Bertha von Helfenstein und Berengar, Geistlicher, beide treue Anhänger Kaiser Friedrichs I (Babarossa) und zeitweilig Reichsvögte in Ulm

Offensichtlich war ein erhöhter Bedarf entstanden für die Unterbringung der nicht regierenden Familienmitglieder. Der „Abstieg“ in die Ulmer Patrizierfamilien, die den kontinentalen Handel besorgten, war offensichtlich noch unter der Würde des Hochadels.

In dieser misslichen Lage gründeten 1190 Wittegowo d. Ä. von Albeck mit seinem Bruder Berengar, Geistlicher und später Canonicus in Augsburg, das Augustiner-Chorherrenstift in Steinheim auf dem Steinhirt, auf dem Heiratsgut der Gräfin Bertha von Helfenstein, dem späteren Klosterberg. Der Steinhirt war, wie bereits berichtet, ursprünglich eine Steinwüste. Der Bau dieses Chorherrenstifts brachte landschaftlich, auch landwirtschaftlich, eine nicht zu unterschätzende Umwandlung dieses unwirtlichen Umfeldes. Durch die Verwendung des anstehenden Gesteins als Baumaterial entstanden Wiesen

und Weiden. In dieser Zeit dürften auch die beiden Tiefbrunnen auf dem Steinhirt gebaut worden sein, der Kesselbrunnen für das Vieh auf der Weide westlich vor den Stiftsgebäuden und der 17 Meter tiefe Brunnen bei der Backstube im Stift mit einer Wassersäule von 12 Metern.

Chorherren sind Mitglieder eines Domkapitels, also Mitglieder des Priesterkollegiums an einem Dom, das den Chordienst versieht, bestimmte Verwaltungstätigkeiten übernimmt und den Bischof berät. Bei dem Steinheimer Augustiner-Chorherrenstift handelt es sich aber doch wohl um ein Kollegiatstift, in dem adelige Geistliche, gleichberechtigt neben- und miteinander, dem geistlichen Leben – auch lehrend - in einer klösterlichen Umgebung nachgehen, damals mit einer umgebenden Landwirtschaft, ohne sich bedingungslos in eine Klosterhierarchie einordnen zu müssen.

Es scheint, dass die Adelige in Augustinus das religiöse Vorbild sahen für Ihregleichen - zum Verständnis dazu kurz Augustinus Lebensskizze:

Am 13. November 354 ist Aurelius Augustinus in Thagaste in der römischen Provinz Numidien (heute Algerien) geboren. In seiner

Jugend führt er ein ausschweifendes Leben. Er ist Lehrer der Rhetorik zunächst in seiner Heimat, dann lehrt er in Rom. Er zweifelt an der Möglichkeit einer Wahrheitserkenntnis. Seine Mutter lebt christlich. Er geht nach Mailand zu Bischof Ambrosius. Dort lernt er die sinnliche Form und den geistlichen Inhalt zu unterscheiden. Es beginnt ein langwieriger Prozess der geistlichen und sittlichen Annäherung an die intuitiv erfasste neue Wahrheit. Er lernt das Absolute als rein geistige Tatsache, als rein geistige Transzendenz, zu denken.

Der Paulusbrief an die Römer bewegt ihn zutiefst: Kapitel XIII, 13-14: „Lasst uns ein ordentliches Leben führen, das das Licht des Tages nicht scheuen muss, nicht mit Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Streit und Eifersucht. Bekleidet euch mit der Kraft und dem Wesen Jesu Christi, des Herrn. Und wenn ihr euch um die Angelegenheiten des Leibes kümmert, so tut es so, dass eure Begierde euer Innerstes nicht an den Leib bindet.“

Augustinus entscheidet sich im August 386, im 32. Lebensjahr, sich ganz dem christlichen Leben zu widmen. Im Jahr 387 erhält er in Mailand die Taufe.

Im Gespräch mit seiner Mutter „an

einem Fenster“ (zur geistigen Welt) vollziehen sie den Aufstieg der Seelen durch die Körper- und Geistwelt bis zur Vereinigung mit der ewigen Weisheit.

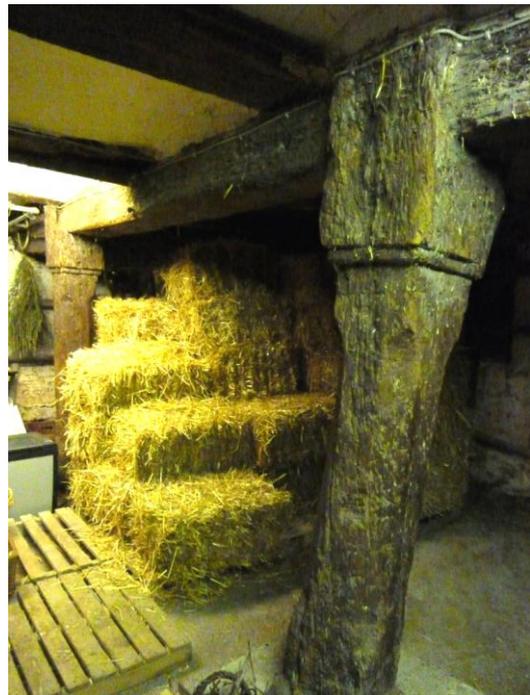
Wieder in Afrika, erhält er 395 die Priesterweihe und schließlich 396 das Bischofsamt. Er muss erfahren, dass sich die christliche Existenz nicht in einem beschaulichen Leben erschöpft, sondern dass sie, die christliche Existenz, zu öffentlicher Tätigkeit aufgerufen ist.

Die Vandalen bestürmen seine Bischofsstadt. Im dritten Monat der Belagerung, am 28. August 430, stirbt Augustin, ehe im neunten Monat die Stadt erobert und verwüstet wird.

Spätestens im 13. Jahrhundert gab es in Steinheim eine zweite Kirche, die man urkundlich ausdrücklich von der Pfarrkirche, von der "unteren" Kirche, unterschied. Sie war dem Hl. Nikolaus geweiht. Doch ist aus späterer Zeit nichts mehr über sie bekannt. Dies kann damit begründet werden, dass sie integrierter Teil des Chorherrenstifts auf dem Klosterberg war.

Nun stieß ich aber doch noch auf eine späte Spur dieser Augustiner-Kirche: Im Steinheimer Bote, 8. Jahrgang, Nr. 9 vom 8. März 1960 wird von A. Ritz aus der Geschichte des Weireter-

Geschlechtes u.a. berichtet: David Weireter (1771-1836) übernahm 1820 von Jakob Wilhelm Klotzbücher das Schultheißenamt. Ritz bezieht sich auf das Familienregister des Pfarrers Ziller: David Weireter war von Beruf Maurer und übte sein Handwerk auch noch als Schultheiß aus. Als anno 1828 der Staat den Klosterhof zum Verkauf herrichten ließ, da übernahm David Weireter „die Einfassung der Gärten, das war der Platz der Klosterkirche und benützte dazu die dauerhaften Felsen auf dem Klosterberg, auf die er so viel hielt“.



019

Das Untergeschoß im Steinheimer Klosterhof (Heimatstube) aus der Zeit der Augustiner

Die Zisterzienser in Königsbronn

Und schließlich stiftete König Albrecht I. von Habsburg im Jahre 1302, gegenüber dem Ort Springen unter der Burg Herwartstein, das Zisterzienserkloster Königsbronn am Brenzursprung, einem seiner Lieblingsplätze. Die Tradition des Steinheimer Augustiner-Chorherrenstifts war Gründungsbestandteil und Steinheim wurde der Hauptort des Klosters. Das Mutterkloster war Salem am Bodensee und Königsbronn wurde die letzte Zisterzienser-Gründung. Dass bald die Bohnerz verarbeitenden Hammerwerke und später die königlichen Eisenwerke diese Idylle störten konnte er nicht ahnen.



E020

Königsbronner Grenzstein in Steinheim auf Grenzpunkt Flurstück 344 zu 344/1 zu 345, Belemitenweg/Pfarrstraße. Die Flurstücke 344 gehörten zum königsbronnischen Steinheim, das Flurstück 345 zur Hellensteinisch-Helfensteinischen Herrschaft. Die Königsbronner Verwaltung endete mit dem Jahr 1806, als das Klosteroberamt aufgelöst wurde.

Die Kapelle zum heiligen Abt Wendelin in Westheim

1346 bis 1351 wütete die Pest in Europa, 1/4 der Bevölkerung Europas starb. Die furchtbare indische Pest verheerte, ausgehend von Südfrankreich, den ganzen Kontinent. Auch die Vielzahl der mittelalterlichen Ansiedlungen auf dem Albuch wurden betroffen und verlassen. In den späteren Salbüchern liest man immer wieder „...mit Holtz verwachsen“.

Umso mehr ist es nachvollziehbar, dass die Menschen bei Heiligen Schutz suchten. Und ein solcher Heiliger war Abt Wendelein vom Kloster Tolley an der Mosel um das Jahr 1015. Ihm zu Ehren wurde an der heutigen Kappelstraße, im damaligen Westheim, eine Pestkapelle erbaut, die dem Heiligen Wendelin geweiht war. Die Kapelle ging wohl im Rahmen der Reformation ab.

Das Gasthaus zum Ochsen, das heutige Evangelische Gemeindehaus



E047b

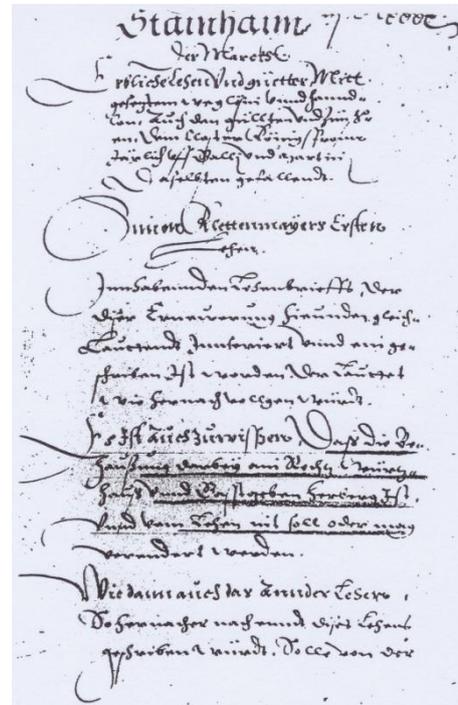
Der "Ochsen" vor 1793.

1583 nennt das Königsbronner Lagerbuch "ein Wirtshaus und Herberg" und 1586 erscheint Simon Klettenmaier als "Königsbronnerischer Gastgeb".

"...es ist auch zu wissen, dass die Behausung darbei ein Rechts Wirtshaus und Gastgeben Herberg ist und vom Lehen nit soll oder mag verändert werden ..."

"... gehört das Gasthaus ...ein Haus in einem Hof mit guten gemauerten Stallungen und Scheunen, auch einen eigenen Galgenbrunnen und einem halben Tagwerk Garten, zuunterst im Flecken an der rechten Straßgassen."

Die Gasse ist im Dorf, in ihr wohnt man, in ihr ist man daheim.
Die Straße hat nichts mit dem Wohnen zu tun. So nannte man den Weg der in die Ferne führt.
Eine Gasse mit Durchgangsverkehr wurde zur Straßgasse.



E047c



E021

*Peterskirche zu Steinheim mit
Pfarrhaus*

Steinheim ist württembergisch und evangelisch

1541: Der ehemalige Königsbronner Mönch Thomas Frech, Pfarrer in Söhnstetten, versieht die Pfarrei in Steinheim und hält die ersten evangelischen Predigten.

Mit dem Friedensvertrag, 1648, am Ende des dreißigjährigen Krieges, bleibt Steinheim bei Württemberg und damit bis 1945 eine von Amts wegen ausschließlich evangelische Gemeinde. Dennoch gab es in Steinheim eine kleine katholische Minderheit.

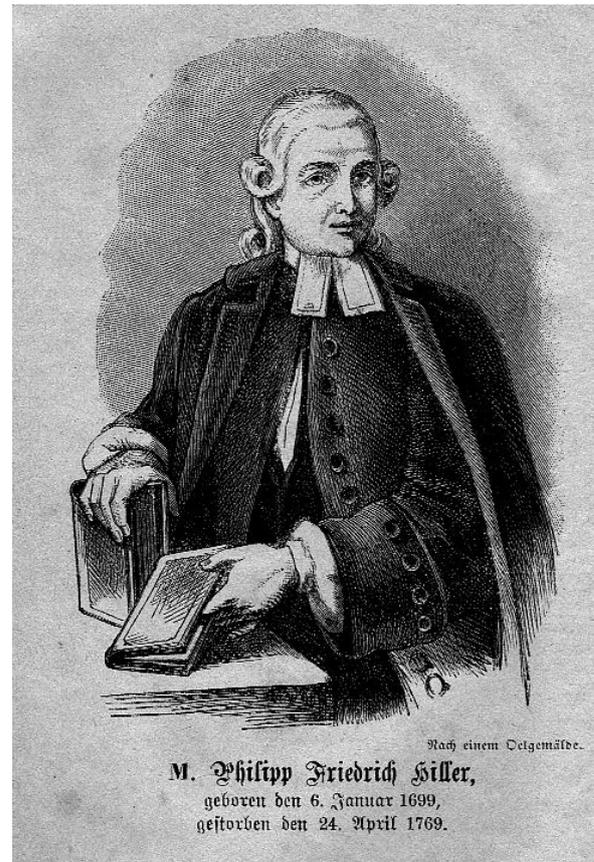
Magister Philipp Friedrich Hiller amtet von 1748 bis zu seinem Tode, 1769, an der Peterskirche.

Das heutige Kirchenschiff wurde in den Jahren 1778 bis 1780 über der alten, baufälligen und kleineren mittelalterlichen Kirche als bescheidene spätbarocke Saalkirche vom Herzoglichen Kirchenrats-Baumeister Wilhelm Friedrich Goetz unter Pfarrer Offterdinger erbaut.

Der Kirchturm ist 1805 grundlegend renoviert worden (Datierung am Westportal). Er erhielt eine Zwiebelturmhaube mit Blechbedeckung. Es mag sein, dass der achteckige obere Teil des Turmes wenn nicht 1805, schon vorher, bei einer der Grundsanierungen des Turmes von 1670 oder 1712/13 diese achteckige „Schlankheitskur“ bekommen hat. Im Turm-Eingangsraum wurde 2015 ein Hiller-Gedenkraum eingerichtet.

Seit meiner Jugend hatte ich Interesse an der Kunst- und Kirchengeschichte verbunden mit Reisen in den Vorderen Orient.

Dazu kam ein persönlicher Kontakt mit Lic. Emil Bock und seinen Büchern. Sein Buch "Boten des Geistes - Schwäbische Geistesgeschichte und christliche Zukunft" eröffnete mir einen Blick in das 18. Jahrhundert. ...so hatte ich eine solide Grundlage zur Schilderung dieser Persönlichkeiten die im Bereich der Ostalb im 18. Jahrhundert sporadisch wirkten und die in den Wissenstafeln in "Hiller im Turm" dargestellt sind.



E022

Philipp Friedrich Hiller:

"Die Schrift ist ein einiges Zeugnis, das Gott gezeugt hat von seinem Sohn. Sie ist etwas Ganzes, dessen Teile alle sehr genau zusammen treffen. So muss dann auch der Abriss des Sohnes in Bildern etwas Zusammenhängendes und Übereinstimmendes durch die ganze Schrift sein... so ist nach meinem Begriff Christus, von Ewigkeit vom Vater zum Erlöser bestimmt, das Urbild.";

Johann Valentin Andreae, aufgewachsen in Königsbronn, er schrieb im jugendlichen Alter die "Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz Anno 1459"; dazu gibt

es eine Stellungnahme Rudolf Steiners vom 17. Juni 1918 in Prag auf Schloss Karlstein aus Anlass einer Besichtigung von diesbezüglichen Fresken. Im Alter prägte Andreae nach dem Dreißigjährigen Krieg den Wiederaufbau des Tübinger Stifts und der Strukturen der Evangelischen Landeskirche.

Johann Albrecht Bengel amtete in Herbrechtingen: Er hat sein Augenmerk auf alle Zahlenangaben in der Bibel gerichtet: auf Rhythmen, Proportionen, die sich gleichermaßen in der Bibel, in der Natur und in den Zeitmaßen der Sternbewegungen zeigen. Bengel sagt dann auch in seinem Weltalter I, 2-3,: „...Die Schrift gebrauchen viele wie ein Spruchbuch, und sie ist doch ein einiges zusammenhängendes System ...dabei wird aber in der Heiligen Schrift gezeigt die große Haushaltung Gottes...“.

Friedrich Christoph Oetinger - er amtete in Schnaitheim und wollte Bengel nahe sein; er erzählt uns von Bengels Tod, wie auf dem Sterbebette sich der prophetische Sinn Bengels richtet auf eine Zeit, die imstande sein würde, das von ihm Erstrebte aufzugreifen und weiter zu führen.

Einbezogen in diese "Hiller- im-Turm-Texte" ist **Friedrich Daniel Schubart**, damals verurteilt als Journalist zu 10 Jahre Kerkerhaft auf

dem Hohenasperg (Schutzhaft?); er schreibt über Oetinger in seinem Nachruf: " ...denn Oetinger, der Lehrer einer Welt, Er, der ins ungeheure Ganze mit Seheraug`geblickt ...". Schubart ist aufgewachsen in Aalen, er pflegte, wie auch Oetinger, zu **Oberst Philipp Friedrich von Rieger** Kontakte. Oberst von Rieger war zu dieser Zeit Gefängniskommandant auf dem Hohenasperg, er zählt auch zu den Schwabenvätern und war Patenonkel **Friedrich Schillers** - es waren die Tage des Dramas Schillers Räuber. In Eduard Mörikes "Der alte Turmhahn" sind diese Schwabenväter liebevoll benannt.

Zur Ergänzung seien hier noch genannt;
Im Übergang zu der Bibelkritik, zur Zeit der Aufklärung im Neunzehnten Jahrhundert, häufen sich nochmal im süddeutschen Raum Erzählungen über Menschen, die mit "Kontakten" aus der "Anderwelt" konfrontiert wurden, auch mit beängstigenden Angriffen aus dieser: **Justinus Kerner** berichtet von der Seherin von Prevorst.

Von **Johann Christoph Blumhardt** ist überliefert "Die Krankheitsgeschichte der Gottlieb Dittus".(siehe auch Seite 108). Oetinger berichtet von **Präzeptor Schill** aus Calw, der ihn bestärkt in der Kirche zu predigen auch nur für die Verstorbenen (wegen magerem Kirchenbesuch) : "*Machen Sie nur*

*so fort, Ihre Arbeit ist nicht
vergeblich in dem Herrn!"*

**Philipp Friedrich Hillers:
"Die eherne Schlange "
kunstgeschichtlich**

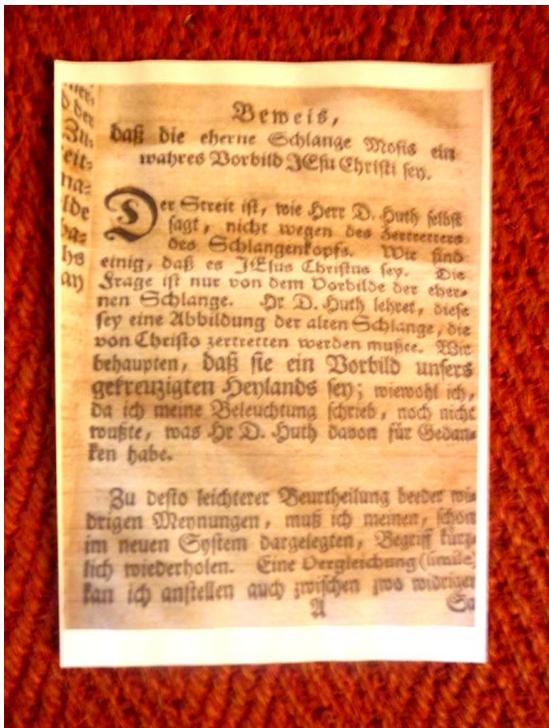
Philipp Friedrich Hiller setzte sich mit dem theologischen Thema der Schlange auseinander, das auch kunstgeschichtlich große Bedeutung hat. Hiller zeigt auf, dass die Paradiesesschlange nicht mit der ehernen Schlange verwechselt werden darf.



E023

Meister Bertram stellte im Mittelalter die Paradieses-Schlange, den Versucher, so dar. Er ist ein gefallener Engel, ein Seraphim aus den höchsten Engelhierarchien am Throne Gottes.

"Die eherne Schlange als ein wahres Vorbild Jesu Christi in einer Antwort an seine Hochwürden Herrn D. Huth in Erlangen, als Zugabe zu den Schattenstücken, in geziemender Bescheidenheit vertheidigt von Magister Philipp Friedrich Hiller, Pfarrern in Steinheim bey Heidenheim"



E024

Bei dieser Verteidigung ging es darum, ob die paradiesische Schlange, die Adam und Eva verführte, identisch ist mit der Schlange, die Jesus im Nachtgespräch mit Nikodemus anspricht:

"Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich

des Menschen Sohn. - Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben".

Dieses Thema kann ohne weiteres aufgrund der kunstgeschichtlichen Dokumente vom Beginn der Jungsteinzeit weitergeführt werden bis hin zu den Heilmethoden der Neuzeit, die die sogenannte Schulmedizin ergänzen, denn Christus, der Heiland, ist über lange Zeit der Erde und damit den Menschen näher gekommen bis zu seiner Inkarnation. Das zeigen Vorbilder im Sinne Hillers. Dass dieser Prozess, das Näherkommen Christi zur Erde und zu jedem Mensch über Jesu-Christi Tod am Kreuz weit hinaus geht, ist an der Entwicklung der Hilfe für Verletzte und Kranke, von der biblischen Barmherzigkeit bis hin zur gesetzlichen Pflicht in der christlichen Rechtsprechung, der Hilfe für Verletzte und Kranke, abzulesen, was später näher beleuchtet wird.

Mit "der ehernen Schlange" Philipp Friedrich Hillers, seinem Denkanstoß, verdanken wir diesen Ausflug bis zurück in die frühe Antike:

"Die eherne Schlange als ein wahres Vorbild Jesu Christi ..." und diese Darstellung erarbeitete sich Hiller in reifen Jahren, geplagt von

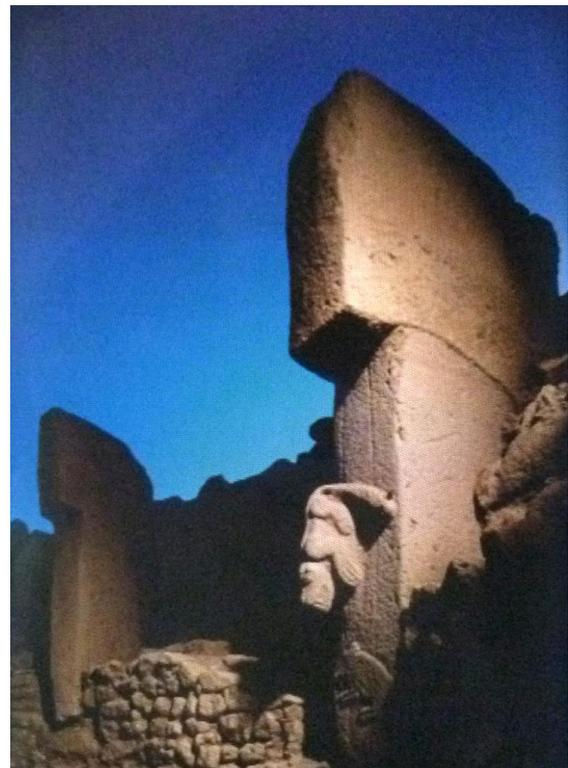
Krankheiten, von Anfeindungen aus seiner Gemeinde wegen seiner zunehmenden Sprachbehinderung und von Todesfällen seiner Kinder: Da konnte er sprechen vom Leidensweg Christi bis zur Golgatha-Stunde.

In seinen frühen Pfarrerjahren lebte er noch in einer Stimmung, die Hilo de Plata in Delors ATLANTIS treffend schildert zum TAU-Zeichen: *Du kannst Dich tatsächlich an dem Wort "Tau", als Morgentau, orientieren. Es ist eine ganz flüchtige wässrige Himmelserscheinung: mal hier was, mal da was, das dann wieder verschwindet. Bilder von der unglaublichen Qualität des Morgentaus aus Flüssigkeiten, Wolken, die kommen und verschwinden.*

Und so schreibt der jüngere Hiller, bevor er nach Steinheim kam, die Ode über den Morgentau: *"Gott geheiligte Morgenstunden zur poetischen Betrachtung des Thaues"*, die er beendet mit den Worten:

*...auch dieser feuchte Morgen ...
Du wirfst den Segen da mit frischen
Millionen
wie glänzend Silber aus!
Die Menschen prägen Kronen
und Bilder in ihr Erz,
besorgtes Herze schau:
Dort ist nur Carl im Gold,
hier sieht man Gott im Tau.*

So, wie die Hochkultur der Altsteinzeit mit den durchgestalteten kleinen Elfenbeinfiguren wie aus dem Nichts erschien, so stehen gleich am Anfang der Jungsteinzeit die mächtigen T-förmigen Säulen mit Tiergestalten auf dem Göbekli-Tepe, einem Berg im Bereich des oberen Zweistromlandes. Zum ersten Mal ist in der Zeit um die Sintflut das TAU-Zeichen in Stein verwirklicht, die ursprüngliche Form des Kreuzes. Es ist die Rune, das erste Schriftzeichen überhaupt: in Form gebrachte Ursprache, in die Sprache der Raumesweiten und der Zeitenfernen.



E025



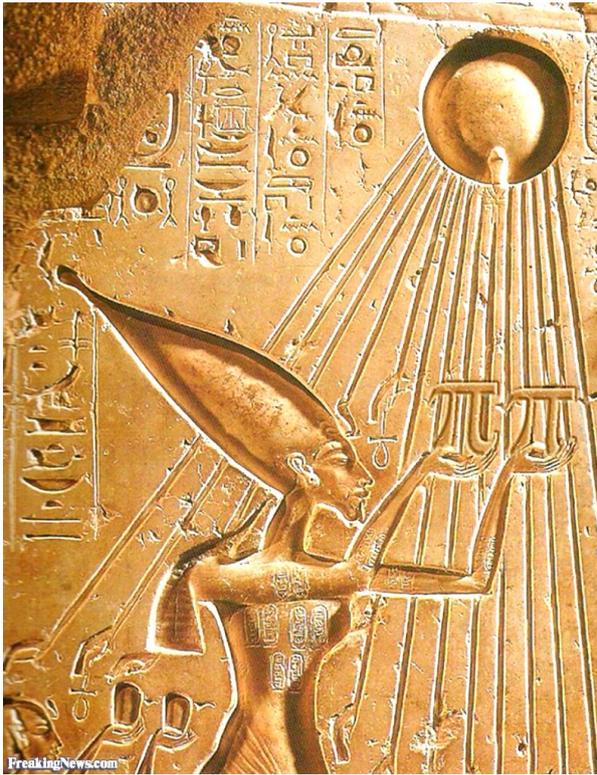
E026

Dort ist auch unter vielen Tiergestalten eine Schlange auf dem Erdei dargestellt, die durch den Mond hindurch zur Sonne schaut.



E027

Vor 5000 Jahren, zum Anfang der Pharaonenzeit in Ägypten erscheint die Schlange mit aufgerichtetem "Oberkörper".



E028

Vor dreieinhalb-tausend Jahren hatte sich das Schlangenbild total gewandelt, sie ist im Bild Teil der Gottheit selbst geworden.

Echnaton gründet um 1350 v. Chr. im Zentrum Ägyptens die neue Stadt Achet-Aton, das heutige El Amarna. Die wahre Macht Gottes sah er im Licht, das von der Sonne aus erstrahlte mit der Botschaft „Wahrheit“. Der Sonnengott, Aton, wurde dargestellt als stark gewölbte Scheibe (mit der aufgerichteten Schlange), von der mehrere Strahlen ausgehen.



E029

Vor 3300 Jahren unter dem jungen Pharaon "Tut ankh amun", trägt die Uräusschlange, wie die Kobra aufgerichtet, die Sonnenscheibe. Die Schlange kommt aus dem Verborgenen mit Sonnenaufgang und verschwindet mit Sonnenuntergang.



E030

Zur Zeit des **Echnaton** erscheint ein Zeichen, das sogenannte "anch" als Zeichen des unsterblichen Pharaos, das Zeichen der Unsterblichkeit (das Kreuz mit der "Kopfschleife").

... und "ankh" ist derselbe Wortstamm wie "Ich"

Mit dem frühen Tod des jungen Pharaos Tutankhamun verschwindet die junge Ein-Gott-Religion des Echnaton: der Nil ändert seinen Lauf und die Wüste bedeckt diese unzeitige Stätte der Gottesahnung.

Moses hat diesen Samen mit dem Exodus auf die Wüstenwanderung mitgenommen.

Mit dem Bau-Gigantismus der folgenden Pharaonen der 19. Dynastie, mit Ramses II, und dem damit zusammenhängenden unsäglichen Leiden des hebräischen Volkes, beginnt der geistige Abstieg des Pharaonenreiches.

1340 v. Chr: Echnaton , Pharao der 18. Dynastie gründet eine Eingott-Sonnen-Religion, die jedoch nach dem Tod von Tutankhamun wieder verschwindet.

Vom **Sonnengesang des Echnaton** sind mehrere Versionen bekannt. Hier eine nach einer Übersetzung des Ägyptologen Erman

*»Du gehst auf im östlichen Horizonte
und füllst jedes Land mit deiner Schönheit.
Du bist schön und große und funkelt
und bist hoch über jedem Lande.
Deine Strahlen, die umarmen die Länder,
soweit du nur etwas geschaffen hast
...*

*Die beiden Länder sind fröhlich und erwachen und stehen auf ihren Füßen,
wenn du sie aufgerichtet hast.
Sie waschen ihren Leib und nehmen ihre Kleider.
Ihre Hände preisen deinen Aufgang
...*

*Alles Vieh ist zufrieden mit seinem Kraute,
die Bäume und Kräuter grünen.
Die Vögel fliegen aus ihren Nestern und ihre Flügel preisen deinen Ka.
Alles Wild springt auf den Füßen.
Alles was fliegt und was flattert,
das lebt, wenn du für sie aufgehst ...
Du, der Luft gibst, um alles, was er*

*gemacht hat,
am Leben zu erhalten ...*

*Du hast die Erde nach deinem Wunsche geschaffen,
Du allein, mit Menschen, Herden und allem Wild,
alles was auf Erden ist und auf den Füßen geht
und alles was oben schwebt und mit seinen Flügeln fliegt.
Die Länder von Syrien, Nubien und das Land Ägypten – einen jeden setzest du an seine Stelle und du machst, was sie brauchen.
Ein jeder hat seine Nahrung und seine Lebenszeit wie berechnet ...*

*Alle fernen Völker, du machst das, wovon sie leben.
Du hast den Nil an den Himmel gesetzt,
dass er zu ihnen herabsteige und Wellen
schlage auf den Bergen wie ein Meer
um ihre Äcker in ihren Ortschaften zu benetzen.*

*Du bist in meinem Herzen,
doch niemand anders ist, der dich kannte,
als dein Sohn ...
Den du deine Gedanken und deine Kraft begreifen ließest.«*

*Sonnengesang des Franz von Assisi
Der Gesang von Bruder Sonne
(Gesang der Geschöpfe um 1220 n.
Chr.)*

*Höchster, allmächtiger, guter Herr,
dein sind der Lobpreis, die
Herrlichkeit und Ehre und jeglicher
Segen.*

*Dir allein, Höchster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, dich zu
nennen.*

*Gelobt seist du, mein Herr, mit allen
deinen Geschöpfen,
zumal dem Herrn Bruder Sonne;
er ist der Tag, und du spendest uns
das Licht durch ihn.
Und schön ist er und strahlend in
großem Glanz,
dein Sinnbild, o Höchster.*

*Gelobt seist du, mein Herr, durch
Schwester Mond und die Sterne;
am Himmel hast du sie gebildet, hell
leuchtend und kostbar und schön.*

*Gelobt seist du, mein Herr, durch
Bruder Wind und durch Luft
und Wolken und heiteren Himmel
und jegliches Wetter,
durch das du deinen Geschöpfen
den Unterhalt gibst.*

*Gelobt seist du, mein Herr, durch
Schwester Wasser,
gar nützlich ist es und demütig und
kostbar und keusch.*

Gelobt seist du, mein Herr, durch

*Bruder Feuer,
durch das du die Nacht erleuchtetest;*

*und schön ist es und liebenswürdig
und kraftvoll und stark.*

*Gelobt seist du, mein Herr, durch
unsere Schwester, Mutter Erde,
die uns ernähret und lenkt (trägt)
und vielfältige Früchte hervorbringt
und bunte Blumen und Kräuter.*

*Gelobt seist du, mein Herr, durch
jene, die verzeihen um deiner Liebe
willen
und Krankheit ertragen und
Drangsal.
Selig jene, die solches ertragen in
Frieden,
denn von dir, Höchster, werden sie
gekrönt werden.*

*Gelobt seist du, mein Herr, durch
unsere Schwester, den leiblichen
Tod;
ihm kann kein lebender Mensch
entrinnen.
Wehe jenen, die in schwerer Sünde
sterben.
Selig jene, die sich in deinem
heiligsten Willen finden,
denn der zweite Tod wird ihnen kein
Leid antun.*

*Lobt und preist meinen Herrn
und sagt ihm Dank und dient ihm
mit großer Demut.*



Moses wird ein halbes Jahrtausend vor der Eisenzeit angewiesen: Mache eine (geschmiedete) eiserne Schlange und richte sie auf! Sie erinnert an das Zeichen der Unsterblichkeit - und die Substanz, das Eisen, bewirkt im Blut eine Kräftigung: das menschliche (unsterbliche) Ich wird gestärkt. Die Aufrichtekräfte, das Rückgrat des Menschen, werden angesprochen. Zum Anfang der Eisenzeit lässt König Hiskia die Eiserne Schlange zerbrechen, Das Eisen ist alltägliches Metall geworden.



E032a

Aeskulap - Griechische Mythologie

Apoll ist der Vater des Aeskulapios, der nach seinem gewaltsamen Tod aufstieg in den Götterhimmel.

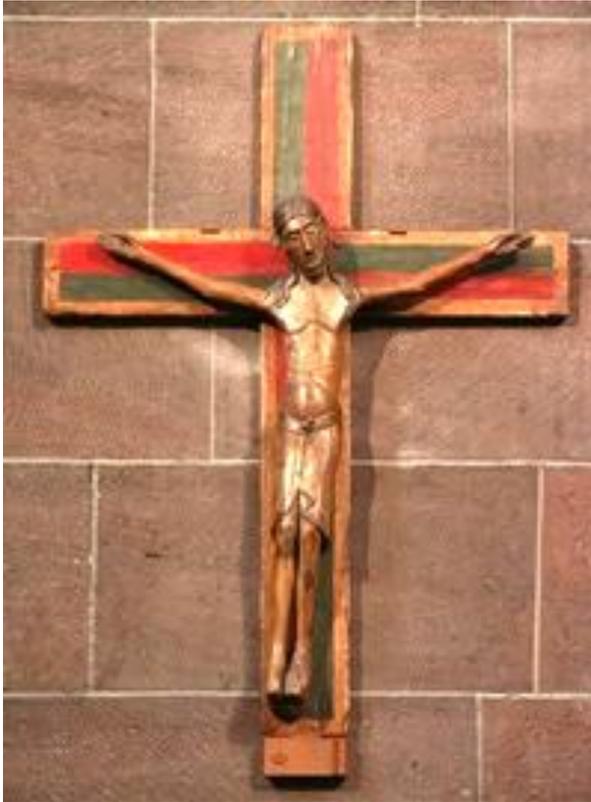
Die kleine Stadt Amelia in Umbrien hat seine Wurzeln im 2. Jahrtausend vor Christus und ist erbaut auf einer Zyklopenmauer, die ihr Pendant hat in einem Aeskulap-Tempelfragment auf der römischen Tiberinsel. Die ersten Zyklopenmauern (die sog. Inka-Mauern) wurden zuerst auf der Insel Malta, 4000 Jahre v. Chr. erbaut und verbreiteten sich, so kann man sagen, weltweit. Die mächtigen

Mauern in Amelia und auf der Tiberinsel sind dagegen schwächere "Endprodukte".

Aeskulap soll dort - damals ein internationaler Anlegeplatz der Seefahrer-Händler -, der Sage nach, als Schlange auf die Insel gekommen sein: Es wurde ein Tempel errichtet, in dem ganz offensichtlich Heilungen vollzogen wurden, wie später in weiteren Aeskulap-Tempeln im antiken Rom.

Aeskulap wurde an der Tempelmauer, wie üblich, dargestellt als ein junggebliebener Mann mit wallendem Haar und seinem Schlangenstock.

Im 16. Jahrhundert zogen von Spanien Mönche, die Barmherzigen Brüder, auf die Insel und gründeten das *Ospedale Fatebenefratelli*. Dieses Krankenhaus gilt als die Keimzelle der stationären medizinischen Betreuung in Mitteleuropa. Es mag sein, dass der Aeskulap-Stab auf der Mauer ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert stammt.



E032b

Das hochmittelalterliche Kruzifix zeigt den Menschensohn: Ecce homo

Erste Hilfe im Zeichen der aufgerichteten Schlange

Im europäischen Mittelalter tat man sich sehr schwer mit Bedürftigen, bei denen schnellste Hilfe angesagt war, bei Ertrunkenen, Scheintoten und Selbstmördern. Hilfe war hier zumeist strikt untersagt oder verpönt. So galt es als Schmach, einen Scheintoten überhaupt zu berühren. Wer ihn gar transportierte oder in sein Haus aufnahm, musste mit einer erheblichen Strafe rechnen. Zu einer deutlichen Wende kam es erst im 18. Jahrhundert.

Ausnahmen gab es für Reisende und Pilger, die sich auf den Weg zum Heiligen Grab nach Jerusalem oder

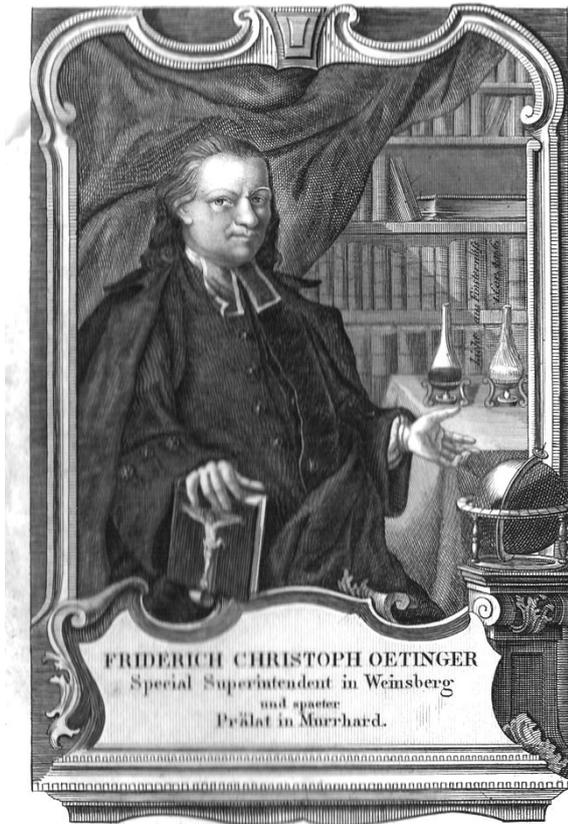
nach Santiago di Compostella gemacht hatten. Für sie wurden bereits um 400 n. Chr.

Fremdenherbergen eingerichtet, in denen Hilfs- und Pflegebedürftige Aufnahme fanden. Diese helfende Geste geschah nur aus Barmherzigkeit, aus christlichem Samaritertum.

Der mittelalterliche Name für Jesus Christus, **der Heiland**, der Heilende, bekommt dadurch einen gewichtigen Namen für die verletzten damaligen Menschen.

Erst Mitte des 18. Jahrhunderts wird die Rettung Verunglückter und Erste-Hilfeleistung von Staats wegen "wünschenswert" - und erst Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde auf Initiative von Henry Dunant das Rote Kreuz gegründet aufgrund seines Erlebnisses bei der Schlacht von Solferino in Italien, bei der an einem Tag über 40.000 Soldaten ums Leben kamen.

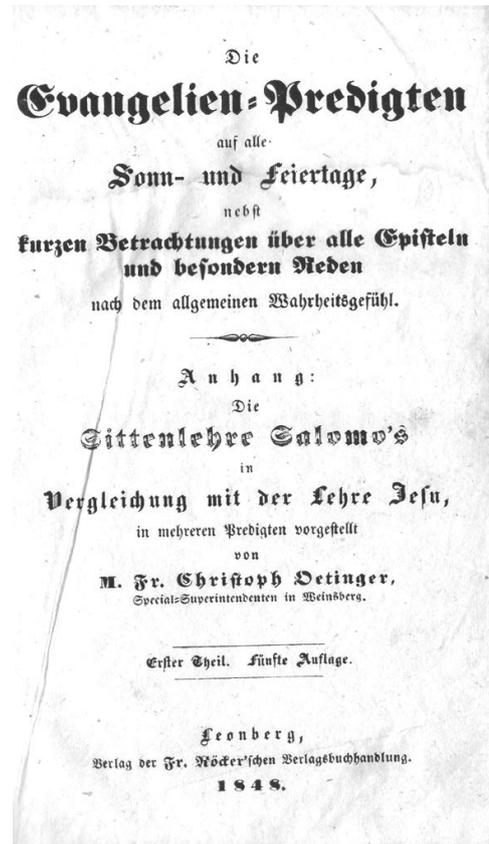
Der Mystiker Friedrich Christoph Oetinger



E033

Oetinger wird als der "Mystiker" bezeichnet. Für ihn war der Gottesdienst und die Erforschung der Natursubstanzen eine Einheit. Seine Predigten hält er, wie er schreibt, "nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl".

Es kann vermutet werden, dass Oetinger in Schnaitheim den Keim legte für das besondere Verständnis der Pflanzenheilkunde. Oetinger destillierte Pflanzenauszüge um die Restsubstanzen, die Asche mit den verbleibenden Mineralien als Erdensubstanz, und die ätherischen



E034

flüchtigen Aromen als Übergang zur Geistwelt, kennen zu lernen. Dieses Schnaitheim - und das kenne ich aus meiner Kindheit im Zweiten Weltkrieg – wurde zum Ende des Krieges zu einem damals lebenswichtigen Zentrum der homöopathischen Heilkunde, zu einem Zentrum der homöopathischen Laienbewegung. Nur dadurch wurde die medizinische Versorgung der Bevölkerung, oft durch geschulte Laien, im Krieg und unmittelbar nach dem Krieg, möglich. Die Ärzte waren an der Front und in Gefangenschaft.

Dem Heilpraktiker Link verdanke ich nach einer akuten Bohnenvergiftung und tagelanger Bewusstlosigkeit im neunten Lebensjahr mein Leben. Im Heidenheimer Klinikum wird heute, einzigartig in der Bundesrepublik, in der homöopathischen Belegabteilung auf der Grundlage moderner naturwissenschaftlicher Medizin erfolgreich gearbeitet: die klassische Homöopathie wird durch Medizin und zusätzlich äußerliche Anwendungen wie Wickel, Auflagen und Einreibungen aus anthroposophischer Erkenntnisbemühung ergänzt und erweitert.

Damit berühren wir die

heutigen

"Wirtschaftszweige".

Auf der Ostalb wurden Textilfasern angebaut, gesponnen und zu Tuchen verarbeitet, die, nach einer Prüfung in Ulm, europaweit vertrieben wurden. Webereien, Garnsiedereien, Rasenbleichen und Färbereien machten zunächst einen Großteil der Gewerbetätigkeit in Heidenheim aus.

Bis zum Zweiten Weltkriege hatte sich um das Brenztal eine vielseitige Industrie entwickelt. Die Namen werden am Besten in Schwäbisch gesagt, das hat sich in meiner kleinen Schrift "Schdoina - a Volldreffer" bewährt: Dao hats d "Verbandstoffe" gea mit de Hartmanns en dr Villa Anna iber dr

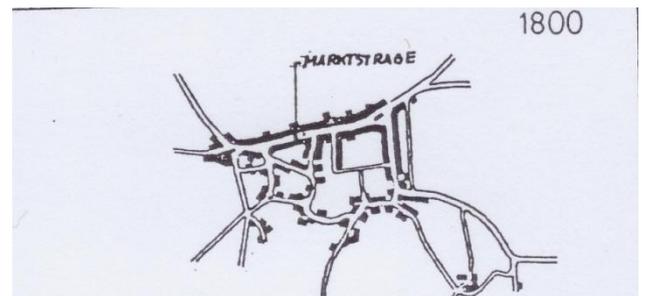
Bronnamihl-Quelle, da Ploucquet mit seine wasserdichde Betauflaga ond da Kommerzienrat Zoeppritz mit seine Wolldegga (sei Dochder Liselotte hat mir a Jaorzehnt omasoschd s geiga glernt). Nao hats da alda Meebold gea mit seiner Wirdabergischa Cattun-Manufactur*), da Kommerzienrat Voith midam Heinrich Völter ond ihre Babiermascheena ond Turbina. Dr Waldamaier ond dr Wiedenmann hend Messeng-Armadura gossa.

*) aus Wikipedia: 1828 erhielt Johann Gottlieb Meebold die Bürgerschaft in Heidenheim. Im selben Jahr eröffnete er mit 120 Webstühlen eine mechanische Cattunweberei. Die mechanischen Webstühle waren bis dato die Ersten in Deutschland; da sie bei Tag und Nacht in Betrieb waren, verwendete Meebold zum ersten Mal in Baden-Württemberg Leuchtgas für die Ausleuchtung der Hallen. Außerdem setzte sich der fortschrittlich orientierte Johann Gottlieb Meebold stark für den Ausbau des Schienennetzes Aalen-Heidenheim ein und auch Baden-Württembergs erste Dampfmaschine wurde von ihm in Betrieb gesetzt.

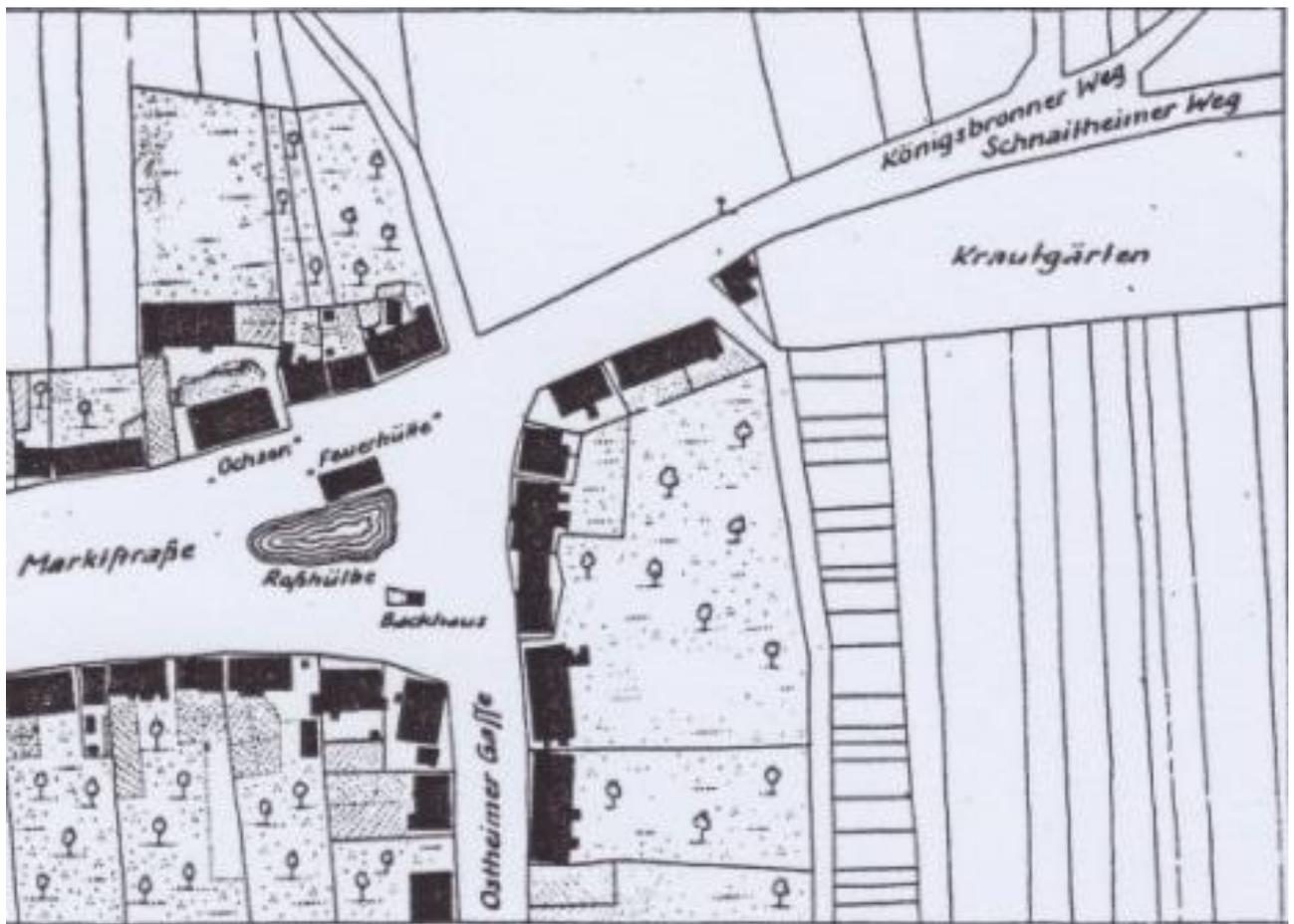
Dr Robert Bosch schdammd von Albeck dahoba ra ond Margret Steiff mit ihre Teddybära von Geanga - du hat au ihr Madrial von dr Filze, von dr Filzfabrik en Geanga g'holt. Drieba en Kenigsbronn hat ma en dr Eiseschmiede seit Mitte vom 14. Jaorhondert gschafft ond schbädr bei de keniglich-schwäbische Hiddawerke. Abr richtig agfanga hat dees dao em sechzehnda Jaorhondert midam Ulmer Besserer, der voarher em europäischa Export ond Import ghandlt hat (d' Donau rauf ond na) ond der sich seine

Holzkohladepudate en oosre Wälder
von dr Ulmer Forstverwaltung
hat sichra lao, weils scho em
fuffzehnda Jaorhondert ghoessa hat
"Es statt aber in sollichem Platz nit
sonderlich guat Holltz. In den
mehrer taihls Bürckken undt wenig
Buechenn auch etlich Aichen -
liederlich untauglich Holltz" ...
(weaga dr Köhlerei uffam Albuach).

Steinheimer Ortsentwicklung



E047d
Gemeindeplan 1800



E047h

Der Platz um die Rosshülbe um 1830.

Ausschnitt aus Katasterplan von Steinheim um 1830 (Ortsarchiv Steinheim), mit Gasthaus zum Ochsen.

Im Jahr 1854 wurde das Trinkwasser des Rohrbrunnens mit Holzdeicheln (gebohrte Baumstämme) vom Fuße der Schäfalde nach Steinheim herein geleitet zu einem Brunnentrog bei der Rosshülbe.

"Bis zum Jahr 1836 hatte Steinheim kein Rathaus. Der Ortsvorsteher besorgte die Amtsgeschäfte in seiner Wohnung.

Im Gasthaus zum Ochsen war die Amtsstube, wo in der Erkerstube die Sitzungen und die gerichtlichen Verhandlungen stattfanden. Im Erker an der Ostseite des Hauses nahmen die Gerichtsherren ihre Plätze ein.

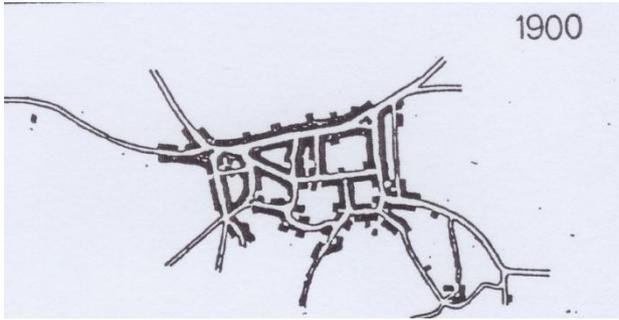
Dass oft ein Teil des Gefolges des Königs anlässlich königlicher Jagden auf dem Albuch im Ochsen wohnte , lässt darauf schließen, dass er eines der besten Gasthäuser in Steinheim war.

Als in Paris die Juli-Revolution (1830) ausbrach befürchtete man einen Krieg mit Frankreich. "Mein Vater ließ daher den Erker, eine Zierde des Hauses, abbrechen, weil er befürchtete, dass, wie in den napoleonischen Kriegen, er in erster Linie mit Quartier- und anderen Lasten belegt werden würde".

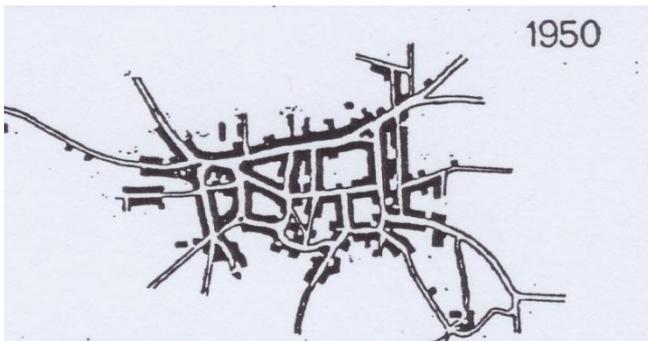


E047i

Katasterplan von Steinheim um 1830 (Ortsarchiv Steinheim)



E047e
Gemeindeplan 1900



E047f
Gemeindeplan 1950



E047g
Gemeindeplan 1969/1970

Seit 1945 sind einige Großfirmen dazu gekommen wie Zeiss Oberkochen, Siemens Heidenheim, Osram Herbrechtingen, Bosch Giengen.

In Steinheim war ein entsprechender reichhaltiger Mittelstand angesiedelt," von ra Schuafabrik bis zur Zigarrafabrik vom Hoidamer Schäfer".

Mitte des letzten Jahrhunderts waren die Eigentümer der Schuhfabrik "Georg Weireter & Sohn" noch voll integriert in den Produktionsprozess der Schuhherstellung: Der Seniorchef, Georg Weireter, besohlte die Schuhe für die wichtige Kundschaft noch höchstpersönlich im wahrsten Sinne des Wortes handwerklich mit Holznägeln. Seine Preise verlangte er von den Kunden, je nach deren finanzieller Möglichkeit.

Der Juniorchef war gleichzeitig Organist an der örtlichen Peterskirche und Chorleiter des Kirchenchores, sonntags und bei Beerdigungen und bei Hochzeiten. Darüber hinaus war die Spar- und Darlehenskasse, die heutige Raiffeisenbank, im Büro der Schuhfabrik: der Juniorchef war deren Rechner, wie das damals genannt wurde. Der damalige Panzerschrank steht heute im Foyer der Raiffeisenbank in der Hauptstraße.



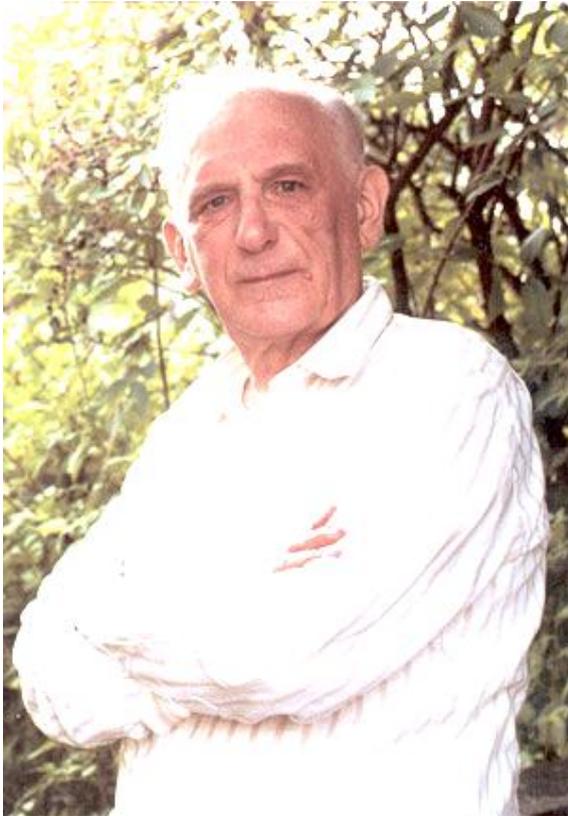
E035

Zur Gründung der Steinheimer Spar- und Darlehenskasse folgendes: Der Sozialreformer Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888) entwickelte Modelle zur Unterstützung unbemittelter Landwirte, so dass diese zum Beispiel Saatgut und Düngemittel mit der späteren Ernte bezahlen konnten. Diese Modelle führten zur Gründung von örtlich verwalteten Spar- und Darlehenskassen, so auch die im Jahre 1889 gegründete Steinheimer genossenschaftliche Spar- und Darlehenskasse.

Heute ist das wirtschaftliche Spektrum in Steinheim noch reicher mit weltweiten Absatzmärkten von Chemieprodukten bis hin zu Großarmaturen.

Anlässlich einer Veröffentlichung zum Jubiläum "150 Jahre Industrie- und Handelskammer Ostwürttemberg" wird im März 2017 berichtet: "Die Wirtschaft in der Region fußt auf einer breiten, erfolgreichen, historisch gewachsenen Basis - und hat die Zukunft fest im Blick" ... "der Raum für Talente und Patente ... ist beileibe keine leere Worthülse..."

Musik



E036

Helmut Bornefeld

war von 1937 bis 1971 Kantor und Organist an der Pauluskirche in Heidenheim. 1951 übernahm er dort die Stelle als Kirchenmusikdirektor. Zusammen mit Siegfried Reda organisierte er 1946-1960 die "Heidenheimer Arbeitstage für Neue Kirchenmusik". Als Orgelpfleger entwarf Helmut Bornefeld zahlreiche Orgeln im Blick auf Prospekt, Disposition und Mensuration. Von seinem musikästhetischen Anliegen zeugen noch heute manche Instrumente, von denen im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg eine Auswahl unter Denkmalschutz

gestellt wurden. Mit Bornefeld verbindet mich eine besondere Beziehung. Dazu muss ich etwas zurückgreifen. Vor rund Siebzig Jahren, ich war Schüler der siebten oder der achten Klasse der Waldorfschule, lud der Mathematiklehrer der Oberstufe, Dr. Ernst von Heydebrand, die interessierten Schüler ein zu einer Chorarbeit morgens von 7 bis 8 Uhr (vor dem offiziellen Schulbeginn). Nach dem Zweiten Weltkrieg traf das offensichtlich ein Bedürfnis: Es kam ein Chor zustande und wir sangen frühmorgens Buxtehude-, Händel- und Bach-Werke. Nach der Schule spielte ich im Voith-Orchester und war dort auch Notenwart. Mit dieser Vorbildung schrieb ich nicht Kritiken sondern Besprechungen von Laien-Konzerten für die Presse. Im Rahmen der Heidenheimer Arbeitstage für Neue Kirchenmusik versuchte ich einmal die Stimmung des Heidenheimer Publikums wiederzugeben. Dabei ließ ich mich aus über eine Bornefeldische Neukomposition eines "Bach-Chorals". Von Bornefeld erhielt ich einen Anruf. Bei einem nachfolgenden persönlichen Gespräch durfte ich Grundsätzliches erfahren über die Aufgabe der Kirchenmusik und die Musik nach den Kriegsergebnissen. Davon zehre ich noch heute. Ich konnte damals nicht ahnen, dass ich in der evangelischen Peterskirche in Steinheim eine musikalische Heimat finden würde.

Mein Schwiegervater war dort über 60 Jahre Organist und Dirigent des Kirchenchores wie schon oben erwähnt. So manches Kirchenkonzert wurde mit einem Teil des Voith-Orchesters möglich (dieses Laienorchester hatte noch vor dem Krieg der Industrielle Hanns Voith initiiert). In diese Zeit fiel auch die Demontage einer hochromantischen Orgel und der Einbau einer nagelneuen Bornefeldorgel in die Steinheimer Peterskirche.

Die Orgeln der Steinheimer Peterskirche:

Über die Anschaffung der allerersten Orgel im Vorgängerbau der jetzigen Peterskirche ist nichts bekannt.
 1714 erste Erwähnung eines Orgeltreters (Kalkant, Bälgetreter)
 1716 erste Erwähnung eines Organisten
 1726/27 Neubau einer Orgel in der Vorgängerkirche durch Balthasar Allgeyer für 180 Gulden. Balthasar Allgeyer (1666 – 1739), „Orgelmachers Bruder“, betrieb mit seinem Bruder Johann Georg Allgeyer eine Werkstatt in Hofen. Orgelprospekte dieser beiden sind in der Johanneskirche Crailsheim und Stadtkirche St. Dionys Esslingen heute noch erhalten. Die Familie Allgeyer betrieb Werkstätten in Hofen und Wasseralfingen mit 11 Orgelmachern in 5 Generationen von 1698 bis 1849

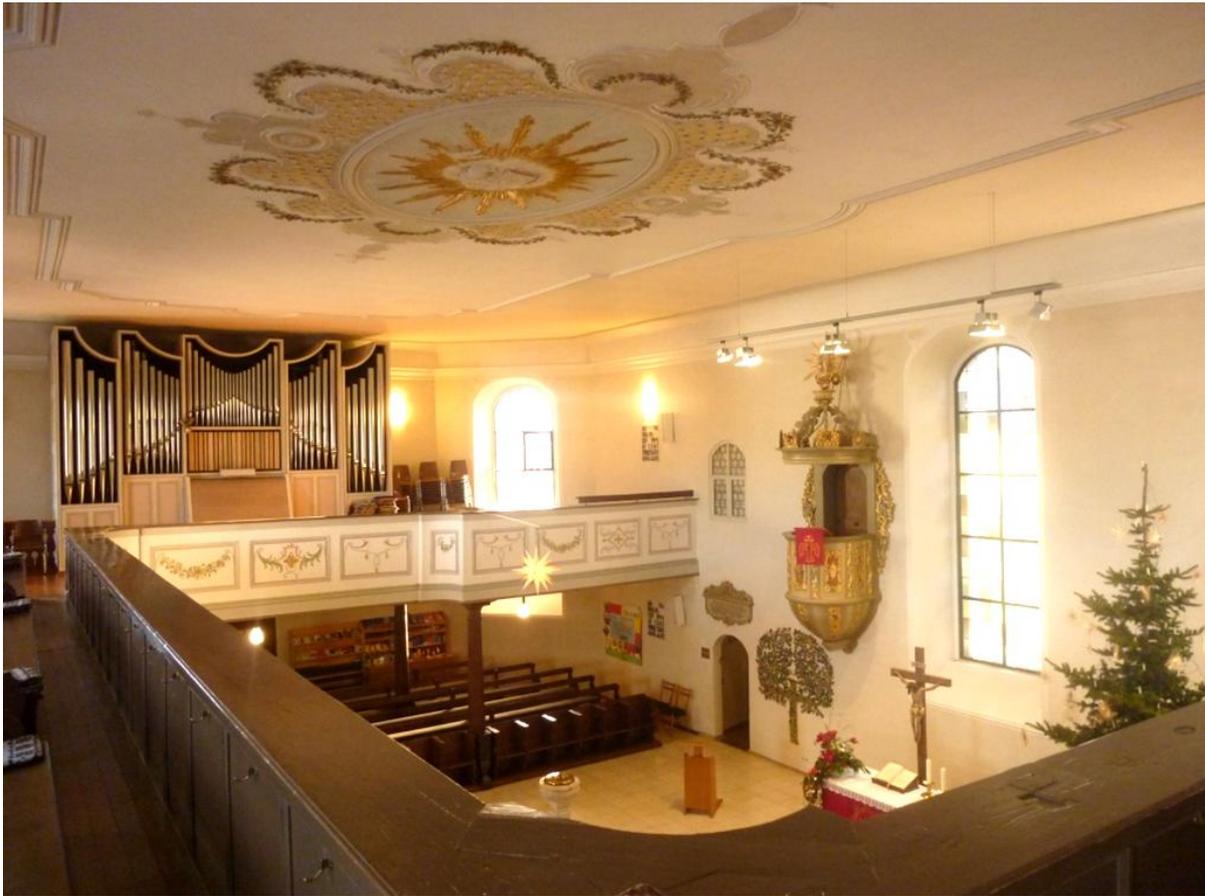
1779 Umsetzung des Instrumentes in die neue Kirche durch Schulmeister Christian Honold aus Königsbronn.

1821 Untersuchung des Instrumentes durch Joseph Nikolaus Allgaier (Urenkel des oben genannten Johann Georg Allgeyer) für 5 fl 30 Kreuzer.

1822 Neubau einer Orgel mit 13 oder 14 Register durch Johann Michael Schultes (1776–1858). Schultes war Sohn des Orgelbauers Johann Georg Schultes aus Ellenberg bei Ellwangen. Der junge Johann Michael Schultes war Geselle bei Holzhey und am Bau der Neresheimer Klosterorgel beteiligt. Seine Orgel in Auernheim (1823) hat sich erhalten.

1884 Neubau mit 17 Registern auf 2 Manualen und Pedal (mechanische Kegelladen) durch Gebrüder Link (Giengen) als op. 112

1968 Neubau mit 20 Registern auf 2 Manualen und Pedal (Schleifladen) durch Gebrüder Link (Giengen) als op. 901. Planung und Gestaltung Helmut Bornefeld.



E037

Die Umstellung von der "romantischen" auf die neue Orgel, war für uns nicht einfach. Die neue Orgel, so sagte man uns, würde nämlich auf dem System der Barockorgeln fußen. Damit sind, das weiß ich heute, zwei Fakten angesprochen: Einmal, die Zeit der Aufklärung und der Bibelkritik hat nicht nur in der Religion tiefe Spuren hinterlassen, auch meinte man beim Orgelbau auf bestimmte Orgelstimmen verzichten zu können. Bornefeld hat eine Mensuration (Maße und Stimmungen der Pfeifen) für seine Instrumente geschaffen, die wahrscheinlich sein Geheimnis bleibt.

Bald nach der Orgel- Einweihung kam von Leipzig (damals DDR) ein junger Organist, der sich ganz offensichtlich mit dieser Mensuration befasst hatte: Er spielte moderne Bornefeld-Musik die mit Obertönen arbeitete. (Fast) nur mit Orgelpfeifen in einer bestimmten Intonation werden Obertöne in dieser Intensität ohne weiteres hörbar.

Da habe ich begriffen, was liturgische Musik sein kann. Wenn heute allgemein von moderner Kirchenmusik gesprochen wird, ist an globale eingängige Musik gedacht, die ihre Wurzeln tief in Urvölkern hat und der einfache fromme, um nicht zu sagen

frömmelnde Texte unterlegt sind.
Die Auswirkungen auf die aktuelle
zukunftsweisende europäische
Kirchenmusik sind katastrophal: Wo
bleiben Ahrens, Bornefeld, David,
Distler, Pepping, Rheda, Reger, und
die heutigen hochbegabten
Komponisten? Joseph Ratzinger,
damals noch Kardinal, formulierte
das so:

*„Eine Kirche, die nur noch
Gebrauchsmusik macht, verfällt dem
Unbrauchbaren und wird selbst
unbrauchbar.“*

... denn auch das Publikum (das ist
kein Publikum sondern das sind
Gläubige), die Gottesdienstbesucher,
müssen sich im Hören und Tun üben
- und das ist Arbeit (zum Lobe
Gottes)!

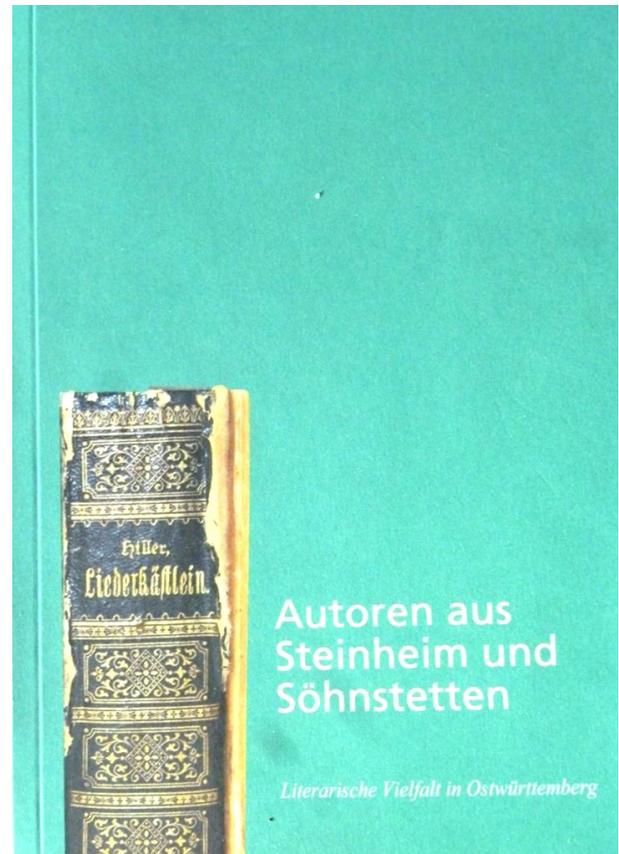
Parallel zu der Steinheimer
Kirchenmusik entwickelte sich in
Steinheim der Musikverein mit einer
begabten Musikerfamilie. Albert
Geiger war es dann auch, der die
Initiative ergriff für eine
Musikschule in der heute die
verschiedensten Instrumente erlernt
werden können mit Preisträgern von
"Jugend musiziert".

Autoren aus Steinheim und Söhnstetten

Die Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg, mit Sitz in Lautern unterm Rosenstein, kümmert sich um die Literarische Vielfalt in Ostwürttemberg und veröffentlicht u.a. jährlich die Schriftenreihe "Unterm Stein". So den jüngsten Band 20 : "Autoren aus Steinheim und Söhnstetten".

Der Stiftungsvorstand Reiner Wieland schreibt im Vorwort: "...bald durfte ich feststellen, dass Steinheim nicht nur den Autor Hiller hat. Steinheim und Söhnstetten hatten in der Vergangenheit - und haben heute noch - eine bemerkenswerte Dichte an Autoren, Einige davon sind weit über Ostwürttemberg hinaus bekannt".

Es kann angenommen werden, dass auch im weiteren Umfeld unseres Meteorkraters in ähnlicher Dichte literarisch gearbeitet wird. Die beiden Gedichte aus "Tierlebensbilder" von Wolfgang Schickler aus Heidenheim dürfen hier stellvertretend erscheinen.

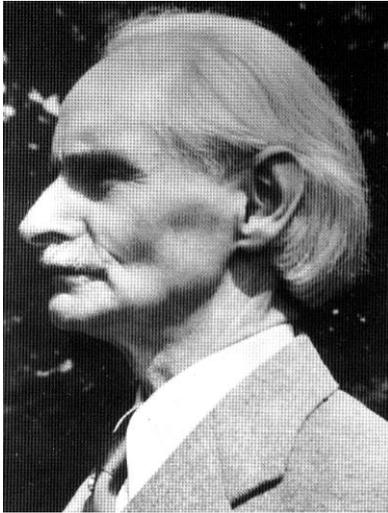


E038

Wolfgang Schickler

aus

"Tierlebensbilder"



E039

*Pfarrer der
Christengemeinschaft
Heidenheim,
im 3. Reich mit
Berufsverbot belegt.*

Antonius und der Hecht

Als nun Antonius vernahm:

"Franziskus macht den Werwolf zahm!",
Ließ frommer Eifer ihn nicht ruh'n
Er musste bald ein Gleiches tun.

An einem Weiher führt' sein Weg
Ihn über eines Müllers Steg.
Die Karpfen sah in klarer Flut
Er flüchten vor des Hechtes Wut.

"Dies ist mein Fall und Gottes Wink!",
Rief aus Antonius und fing
zu reden an, und Fisch um Fisch
Empor stieg aus der Tiefe frisch.

"Ihr lieben Fischlein, ist hienieden
Nicht Nahrung allen uns beschieden?
Warum die Wut? warum die Flucht?
Statt dass ihr friedlich Speise sucht!

Was jagst du, Hecht, die Karpfen dort?
Ist das nicht auch ein Brudermord?!:
Hör' auf! im Namen meines HERRN
gebiet ich dir's und hab sie gern!" -

Doch plötzlich stockt' Antonius
In seinem schönsten Redefluss:
Ihm war, als hört' im heiligen Grimme
Vernehmlich er des Hechtes Stimme.

Es sprach der Hecht: "Hätt' Gott gewollt,
Dass ich von Linsen leben sollt'
So hätt' er mir in Schöpfungstagen
Verliehen einen Kälbermagen.

Nun gab er mir den scharfen Zahn,
dass ich die Karpfen fassen kann
Seit je in aller Welt Gewässern.
Sprich, Lieber: willst du Gott verbessern?

Und was das Kainsmal betrifft:
Es steht nicht alles in der Schrift!
Du ehre mich! der HERR gebeut's
Mein Kieferknöchlein ist - ein Kreuz!" -

Antonius sprach: "Ich höre dich
Und beuge Gottes Wille mich.
Fahr hin und friss mit meinem Segen!
Doch - bist du fett, kommst du gelegen

Als Fastenspeise! Christus spricht's
Der Herr des Weltengleichgewichts!" -
Der Hecht sprach: "Top! und Gott gelobt!"
Und hat im Teiche fortgetobt.

Antonius sang aus voller Brust,
Es fraß der Hecht nach Herzenslust,
Und also blieb die Kirch' im Dorf
Trotz Wundertat und Sündenschorf.



E040

*Il Parco dei Mostri di
Bomarzo/Teverina*

Die Schildkröte

In urvergängen, fernen, fernen Tagen
 Da hab' die Erde ich getragen
 Durchs weite Weltentönemeer.
 Und wenn mich nun die Menschenkinder fragen -
 Ich kann es selber nicht mehr sagen,
 Es ist viel tausend Jahre her.

Doch später bin ich klein und vielfach worden
 und lebt' auf Erden manniger Orten
 Im Sumpf, am Land und auch im Meer.

Manch einer fand von mir die leere Schale
Und dachte nichts. Vom Göttermahle
Der findige Hermes kam daher.
Neugierig hielt er sie an's Ohr, zu lauschen -
Und hört' die Weltentöne rauschen.
Da hat er sich was ausgedacht:
Kuhhörner steckt' er zweie dran, gebogen,
Hat Saiten drüber aufgezogen
Und eine Leier draus gemacht.

"Was hat er denn mit seiner Leier wollen?" -
O Kind, er schenkte sie Apollen,
der sang dazu das Sonnenlied.
Stieg dann vom Himmel, Barden zu erkiesen,
Hat sie im harfen unterwiesen,
Zu stiften Ordnung, Ruh' und Fried'.

Weil ich die Weltentöne durfte lehren,
Stand ich bei allen hoch in Ehren,
Wo Saiten klangen hell und klar.
Doch haben es die Menschen ganz vergessen
Und lassen mich Salat und Würmer essen
Und niemand weiß mehr, was ich einst
am Anfang war.



E041

*Erster
Frühlingsausflug
nach dem langen
Winterschlaf in
Steinheim*

Die reiche Flora und Fauna auf dem Albuch

Diese Schrift soll kein Fachbuch sein, hier soll nur ein Teil der Vielfalt der Natur unserer Heimat gezeigt werden und diese Vielfalt kann auch an einem Dezembertag auf der Steinheimer Heide erlebt werden, wenn man die Augen offen hat. Dr. Ernst von Heydebrand, mein Mathematiklehrer und der meiner Söhne, hat noch vor wenigen Jahren regelmäßig zu Botanischen Wanderungen in der Winterzeit, bei nicht zu viel Schnee, eingeladen. Man fragt sich natürlich was man im Winter pflanzliches zu sehen bekommt: Es offenbaren sich deutlich die Formgestalten der Pflanzen, wie die Fichten, die Linden-, die Föhren und die Buchengestalten. Dem aufmerksamen Betrachter reckt sich der Fruchtstand der Wilden Möhre aus dem abgeblühten Heidekraut in die Höhe und daneben steht der abgetrocknete Fruchtstand des Johanniskrauts, und das alles eingebettet in die lieblich-herbe Heide mit ihren Wacholderbüschen, die im Winter noch ihre würzigen blauen "Beeren" tragen und der Heiderose mit ihren Hagebutten.

...aus dem abgeblühten Heidekraut ... und daneben steht der abgetrocknete Fruchtstand des Johanniskrauts...



E042+E043





E044

E045

...und der Heiderose mit ihren Hagebutten.

An den abgetrockneten Pflanzenresten erleben wir die Physis der Pflanze, den erstorbenen Zellstoff und das Mineralische - der Saftstrom ist erloschen, die Düfte sind verweht, die Samen sind ausgestoßen.

Aber auf den folgenden Seiten erblüht und erstrahlt die bemerkenswerte bunte Pflanzenvielfalt des Albuch, die Vielfalt unserer Wiesen, Heiden und Wälder und das, weil es trotz der sich anbahnenden Monokulturen auf der Alb immer noch verantwortungsvolle Menschen im täglichen industriellen Leben, in der Land- und Forstwirtschaft - und in der Politik gibt.

Es ist schwierig, aus der jetzigen Vielzahl und Vielfalt der Menschen unserer Ostalb einzelne Personen zu benennen, die aus der Kraft unserer Ostalb in der Stille gewirkt haben und noch wirken. Damit das aber nicht ganz anonym bleibt, nenne ich einen bescheidenen Familienvater, der in der Jugend allein, verwickelt in die Kriegswirren und aus dem Nachkriegschaos, nach Steinheim gekommen war. Er fand in Steinheim einen gestandenen Bauern, der ihn in seine Obhut nahm - und dieser Jugendliche war lernbegierig:

Sepp Müller saß neben mir im Bass im Steinheimer Kirchenchor über lange Jahre.

Bei Kirchenchorausflügen lernte ich ihn als ausgezeichneten Pflanzenspezialisten kennen und seine Quelle war die Homöopathie mit ihrem wissenschaftlichen Hintergrund. In diesem Umfeld "studierte" und praktizierte er, neben seinem Beruf (er hatte einen kleinen botanischen Garten um sein Haus angelegt) und so war es für ihn nur selbstverständlich, dass er, als er darum gebeten wurde, die Leitung der Steinheimer Ortsgruppe des Bundes für Vogelschutz übernahm. Seine Vogelstimmenführungen am Ostermontag jeden Jahres sind unvergesslich.

Der Bund für Vogelschutz ist heute der Naturschutzbund Deutschland, der NABU.

Und wer war der **Gründer des Bundes für Vogelschutz?**

Das war Lina Hähnle, die Ehefrau des Reichstagsabgeordneten und Inhaber der Vereinigten Filzfabriken in Giengen, Hans Hähnle.

Lina Hähnle war zunächst in der Firma sozial engagiert: u.a. richtete sie in ihrem ehemaligen Wohnhaus eine Krippe ein für die Kinder der Arbeiter.

1899 gründete sie den Bund für Vogelschutz in der Stuttgarter Liederhalle und übernahm den Vorsitz. Der Jahres-Mitgliedsbeitrag wurde auf 50 Pfennige im Jahr festgelegt um jedermann den Beitritt zu ermöglichen (heute wären das ca. 5 Euro, 1899 waren das aber 20% des Tagelohns eines Hilfsarbeiters also gegen 20 Euro).

Lina Hähnle war als "die Vogelmutter" bekannt.

Als Ergebnis dieser Gründung entstand das erste betreute Schutzgebiet, die Vogelinsel in der Brenz bei Giengen. Das kleinste Naturschutzgebiet Deutschlands ist die Hülbe um den Märtelesberg hinter Gnannenweiler mit einer Größe von nur 0,21 ha.

Inzwischen ist Steinheim umgeben von einer Vielzahl von unterschiedlichsten Schutzgebieten: Rund 715 ha sind Naturschutzgebiet, 1800 ha Landschaftsschutz-gebiet, 2600 ha Vogelschutzgebiet und 2500 ha FFH-Gebiet (zu behandeln nach der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie - Festschrift NABU).



E046

Foto Manfred Bechtel: Distelfink mit Jungvögeln in meinem Garten

Die reiche seltene Tierwelt hier zu beschreiben würde diese Arbeit sprengen. Es darf auf die entsprechende Literatur über das Naturschutzgebiet Wental hingewiesen werden.

Bewusst verzichte ich auf einen abschließenden Satz bis auf diesen: Wer die Geduld aufgebracht hat, dieses Buch tatsächlich zu lesen, empfindet vielleicht, mit welcher Freude und Dankbarkeit ich hier im Zentrum des Meteoritenkraters leben und berichten darf.

Pflanzenbetrachtungen und Pflanzenfotografie, die nicht an der Oberfläche bleiben

Michael Feiler hat mir freundlicher Weise eine Pflanzenfotografie-Serie aus seinem Bestand zur Verfügung gestellt - für diesen Zweck bewusst ohne Beschriftung und ohne wissenschaftlichen oder sonstigen Einzel-Kommentar. Die Bilder sind nicht "geschönt", sie sollen so auf den Beschauer in ihrer Vielfalt wirken, wie sie vom Fotograf auf dem Albuch, mit der natürlichen Beleuchtung, aufgenommen worden sind. Sie sollen einerseits einen Ausschnitt der Pflanzenvielfalt des Albuch zeigen, andererseits anregen sich mit der Aufgabe der Pflanzenwelt zu beschäftigen. So zitiere ich hier einen kleinen Ausschnitt aus seinem Internet-Beitrag in "camerabotanica".

" Sind wir uns dessen bewusst, dass das menschliche Leben bzw. alles Leben auf Gedeih und Verderb auf das pflanzliche Leben angewiesen ist und auf ihm basiert? Ohne Pflanzen würden wir nicht atmen und uns nicht ernähren können. Die Energie der Sonne wäre von keinem Lebewesen nutzbar und sie würde jegliches Leben auf der Erdoberfläche zerstören. Die Erde wäre wüst und leer.

Nur über die Pflanzen wird Sonnenenergie zu irdischem Leben.

"Die Tatsache, dass pflanzliches Leben heute dem Menschen nicht heilig ist, macht deutlich, dass wir uns dessen nicht bewusst sind. Nur tief verborgen im Unterbewusstsein schlummern noch Gefühle und Ahnungen davon:

Warum spricht man vom Erholungswert eines Waldes? Warum gehen viele Menschen in ihrer Freizeit in der Natur oder in einem Park spazieren? Warum können sich Menschen in einem Büro, in dem Pflanzen wachsen besser konzentrieren? Warum pflegen wir mühevoll Zimmerpflanzen und den Vorgarten unseres Hauses? Warum schenkt man einem Patienten im Krankenhaus einen Blumenstrauß? Warum der Blumenschmuck auf

dem Esstisch? Warum schenkt man Blumen zum Geburtstag, zur Hochzeit, zum Begräbnis...? Es scheint, als brauche die Menschenseele die Wahrnehmung von Pflanzen und insbesondere die von Blumen, deren Farben, Formen und Düfte uns erfreuen, beruhigen und trösten. Ohne sie würde unsere Seele krank.

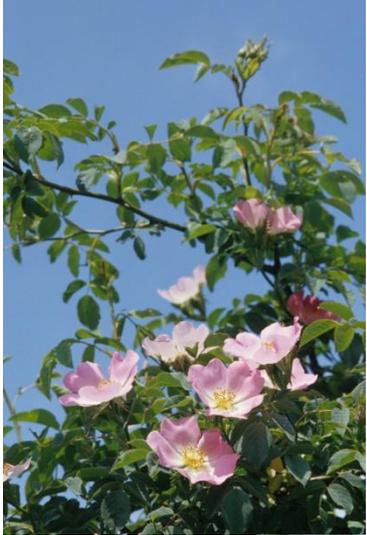
Wir fühlen uns hingezogen zu dieser lebenspendenden Kraft der Pflanze, die ja letztlich von der Sonne kommt.

Die Kraft, die von der Sonne kommt und über die Pflanzen Leben wird, soll durch den Mensch Liebe werden. Vielleicht ist das der Sinn des Lebens.









"-ismen" und das Christliche

Diese Seite sollte eigentlich leer bleiben, doch dann zeigte sich, dass im Zusammenhang mit dem hiesigen Wirtschaftsleben doch noch ein Aspekt unberücksichtigt blieb, die "ismen", nach dem DUDEN ein Begriff aus dem Griechischen für abwertend bloße Theorie:

Katholizismus, Islamismus, Kolonialismus, Kapitalismus, Nationalismus, Sozialismus. etc. Und dabei sind wir mitten in der Neuzeit im 19., 20. und 21.

Jahrhundert.

Die Bildungen der heutigen Völker haben ihre Wurzeln im 7.

Jahrhundert, wie wir gesehen haben, bei uns mit Pippin und Karl dem Großen (inspiriert durch den Erzengel Michael), aber auch im Arabischen Raum mit Mohammed und seiner Religionsgründung, dem Islam (inspiriert durch den Erzengel Gabriel).

Heute zerfallen diese Strukturen in bestimmte materialistische Lebensformen, die mit diesen abwertenden "ismen" bezeichnet werden. Der Zerfall wird sehr anschaulich mit dem Leben des "Steinheimer Ostälblers" Sofonias Theuß, der in der Kindheit und Jugend noch das euphorische deutsche Kaiserreich empfand, den Kolonialismus in China und in Deutsch-Südwest-Afrika erlebte; den 1. Weltkrieg als Sanitäter durchlitt und schließlich zum Ende

des zweiten Weltkriegs im Straf- und Vollzugsgefängnis Berlin-Plötzensee umkam. (Siehe das Buch "Der Einsiedler von Steinheim, genannt China-Theuß", erschienen im Verlag Heidenheimer Zeitung und ergänzend in "Autoren aus Steinheim und Söhnstetten", erschienen beim Einhorn-Verlag, Schwäbisch Gmünd.

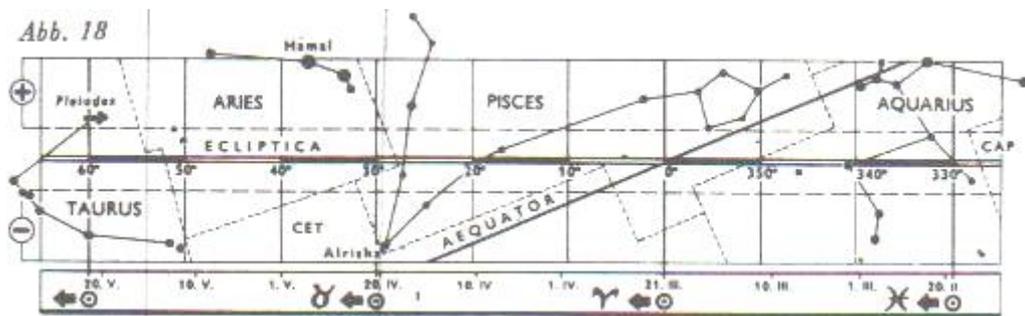
Die derzeitige Stimmung in Deutschland kann man mit Heinrich-Heines (1797-1856) Nachtgedanken beschreiben:

"Denk ich an Deutschland in der Nacht

Dann bin ich um den Schlaf gebracht"

Die Väter der Bundesrepublik Deutschland haben nach den Schrecken des zweiten Weltkrieges eine zukunftsweisende Grundlage mit dem Grundgesetz geschaffen. Daran ist unsere Regierung gebunden - und die Menschen unserer ehemaligen Kolonien und auch andere kommen zu uns und erhoffen sich für ihr Leben neue Impulse (ohne "ismen") Und ob wir wollen oder nicht: Wir müssen mit dieser Situation fertig werden, wir müssen diese Aufgabe meistern wie die Menschen der Altsteinzeit mit ihren Wanderbewegungen das getan haben - aber auf der Grundlage des Christlichen.

Anhang



Die Engelhierarchien aus der Schule des Dionysios Areopagita

Frühlingspunkt und Weltenjahre

Tabellarische Informationen zum Jungpaläolithikum

Quellenverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Sechster Teil

Die Engelhierarchien aus der Schule des Dionysios Areopagita zu Lebzeiten des Apostels Paulus

Im Sonnensystem gehören zur:

Erde	Der Mensch, der aus den Sternenwelten kommt.	
<u>Darüber dienen in gewisser Weise bis</u>		
zum Mond	die Angeloi	Die Engel Engel des individuellen Lebens
zum Merkur	die Archangeloi	Erzengel des Feuers Engel der Völker und Kämpfer gegen das Böse
zur Venus	die Archai	Engel der Persönlichkeit Engel der Zeit

Es wirken in gewisser Weise bis

zur Sonne	die Exousiai	Engel der Form Gewalten der Formgestaltung
zum Mars	die Dynameis	Engel der Bewegung Mächte des Wachstums
zum Jupiter	die Kyriotetes	Engel der Weisheit Herrschaften des schöpferischen Denkens

es hüten in gewisser Weise bis

zum Saturn	die Thronoi	Engel des Willens Hüter des göttlichen Willens
Uranus	die Thronoi	
Neptun	die Thronoi	
Pluto	die Thronoi	

Die Kometen aus der Oortsche Wolke am Rand des äußersten Sonnensystems, diese bewegen sich und werden und entwerden im Willensbereich der Cherubim und Seraphim.

Das Sonnensystem überwachen die Cherubim wie auch den Tierkreis.

Jedes Planetensystem mit je seinem Fixstern ist verbunden durch die Seraphim mit je einer Kleinen Trinität

Der Kosmos ist verbunden durch die Seraphim ("Diplomaten"), darüber **ist** die Große Trinität mit Christus, der sich mit dem Erdenleib und seinen Menschen verbunden hat.

Der Raum stülpt sich um durch den Nullpunkt in einer Lemniskate.

Diese Angaben sind nur meditativ nachzuvollziehen. Siehe ggf. auch Vorträge Rudolf Steiners und deren

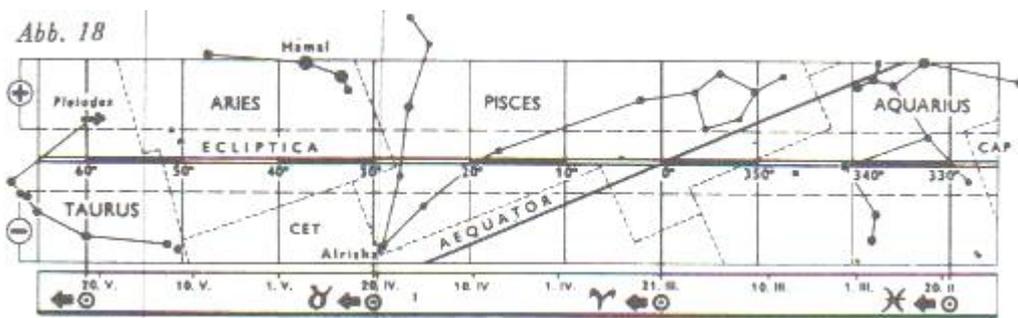
Aufarbeitung durch Andreas Delor Atlantis Band 8 Auflage 2016

Philipp Friedrich Hiller spricht in "Jesus Christus herrscht als König" die Engel der oberen, der mittleren und der unteren Himmelssphären an:

Paulus trifft bei seiner Reise von Thessaloniki nach Athen auf dem Areopag in Athen einen hohen Eingeweihten, auf Dionysios Areopagita. Aus dieser Schule stammt eine Schrift in der eine Ordnung der englischen Hierarchien niedergeschrieben ist. Dort ist vermerkt: "Wie viele Ordnungen der Engel es gibt, wie sie beschaffen sind und in welcher Weise die Hierarchien sich vollenden, das, so meine ich, weiß einzig das dahinter stehende göttliche Urprinzip ..." Es ist anzunehmen, dass diese Schrift erst in der Tradition der Schule des Dionysios Areopagita, vielleicht im 5. Jahrhundert nach Christus, niedergeschrieben worden ist.

Frühlingspunkt und Weltenjahre

Der Frühlingspunkt



F001

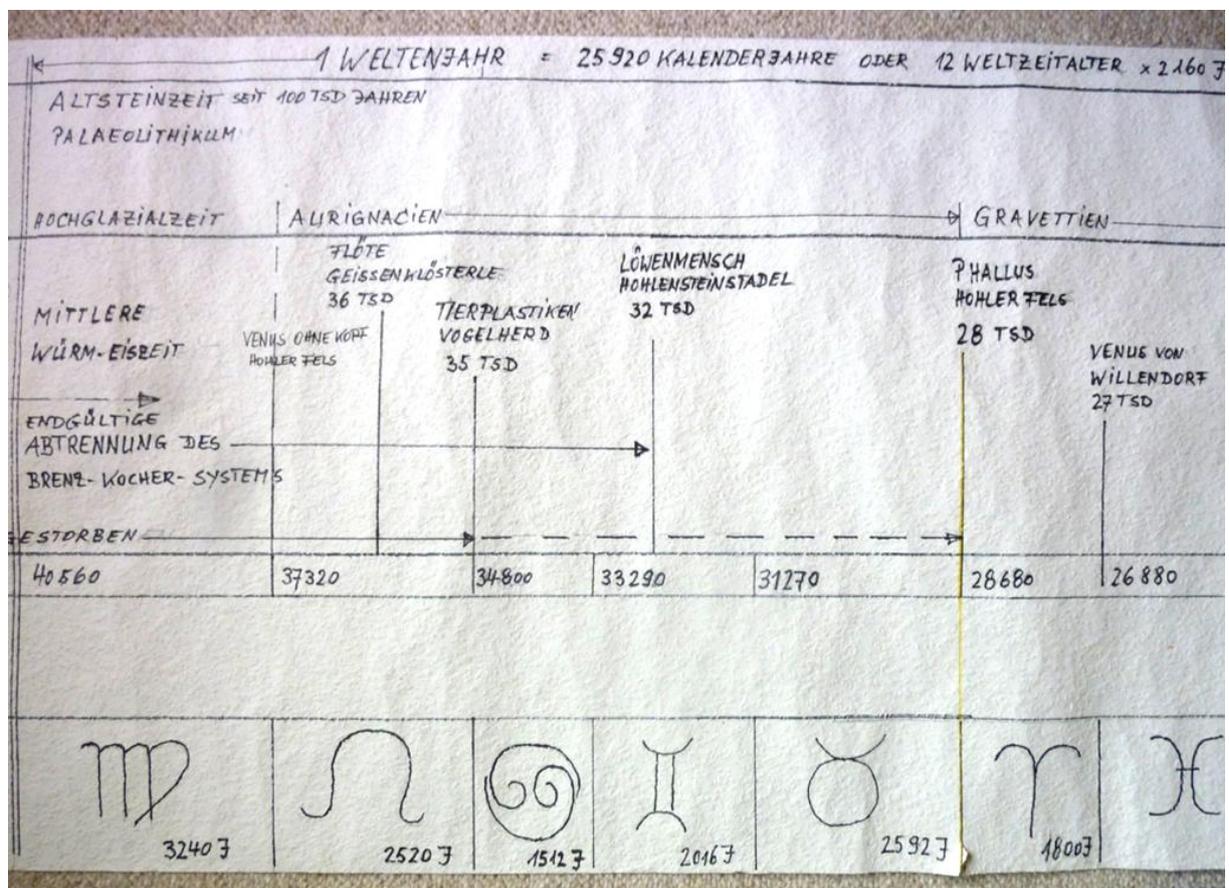
Diese Darstellung zeigt die Situation derzeit im März: (die Sonne überquert auf der Ecliptica, beim Durchgang durch die Sternbilder, den Himmelsäquator) Der Frühlingspunkt ist im **Sternbild** Fische auf dem Weg zum Sternbild Wassermann.

Weltenjahre und Weltzeitalter

12 Weltzeitalter sind ein Weltenjahr. Diese Weltzeitalter entsprechen je einem der Tierkreis-Sternzeichen mit je einer Dauer von 2160 Jahren. Ein Sternzeichen umfasst 30 Bogengrade. 30 Bogengrade x 12 sind 360 Bogengrade.

Die 12 Tierkreis-Sternbilder am Himmel haben verschiedene Längen und umfassen insgesamt ebenfalls 360 Bogengrade.

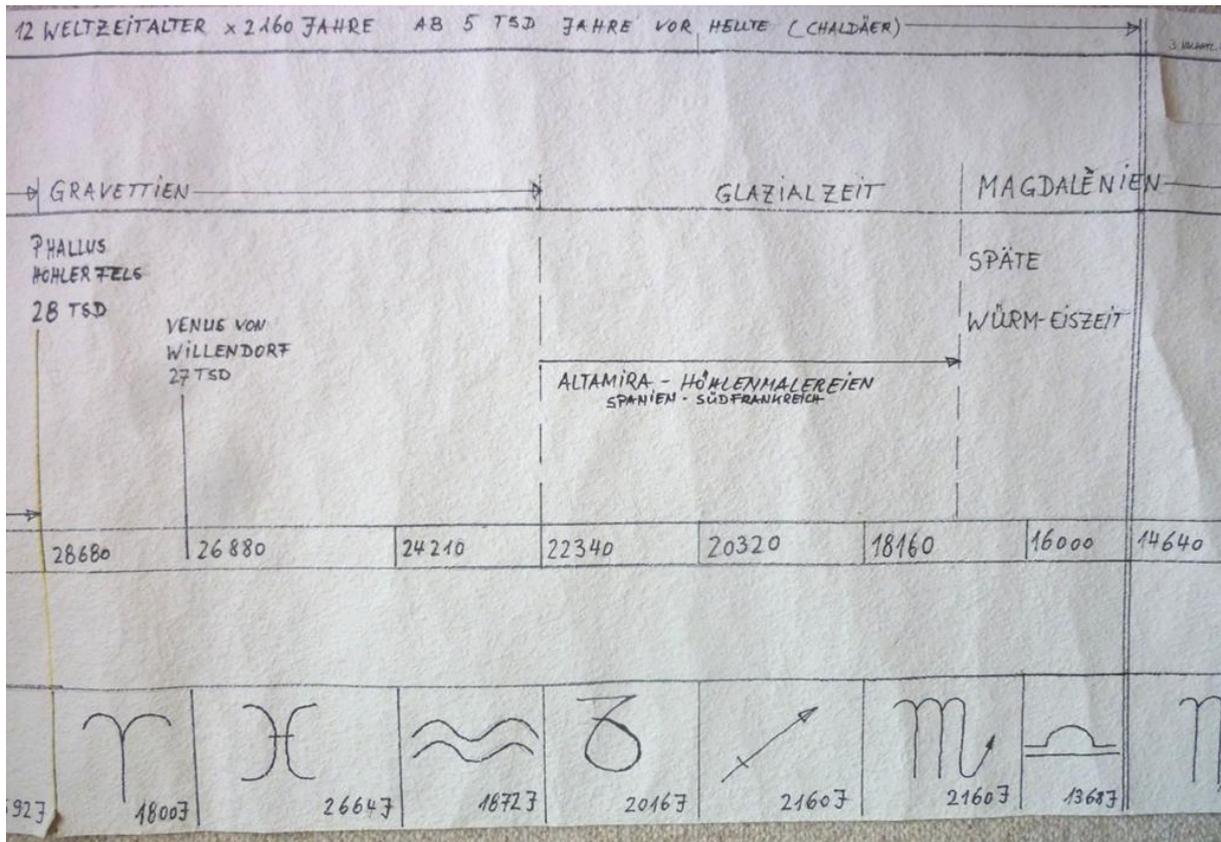
Die Sonne wandert auf dem Himmelsäquator im Frühlingspunkt in 72 Jahren um 1 Bogengrad, von links nach rechts, so kommt sie nach 360 Bogengraden im Sternbild der Jungfrau, je theoretisch nach 25 920 Jahren wieder an, das ist nach einem Weltenjahr.



F004

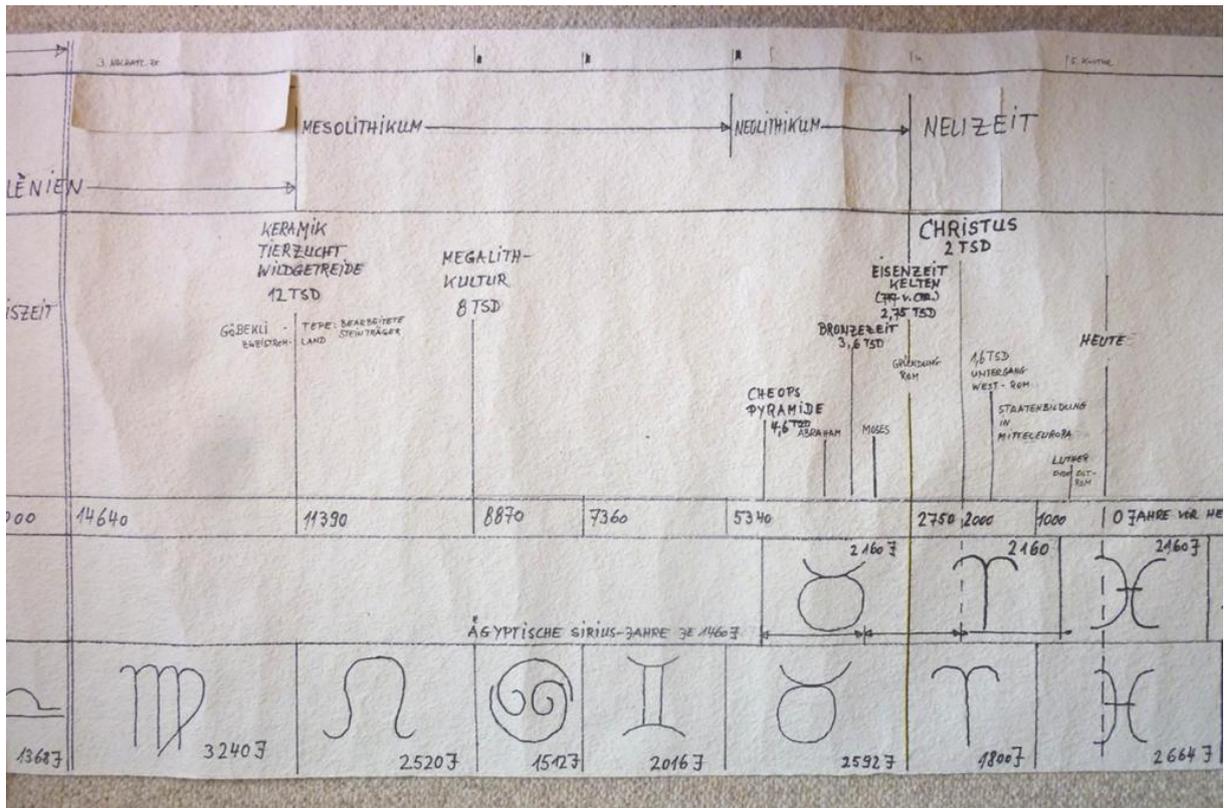
Das ist das erste Halbjahr des Weltenjahres des Jungpaläolithikums, des Aurignacien, vom Beginn des Sternbildes Jungfrau vor 40tsd. Jahren (v.l.n.r.), bis hinein in das Sternbild des Widder. Das ist die Zeit der Elfenbeinschnitzer auf der Ostalb und gleichzeitig die Zeit der Ur-Brenz-Umleitung nach Norden mit dem Damm der Europäischen Wasserscheide (nach Prof. Dr. Winfried Reiff).

Hier verweise ich ausdrücklich auf den Beitrag im Dritten Teil zum Zeitbegriff. Es ist so, dass diese Systemdarstellung nur eine "Krücke" ist, eine Verständnishilfe für diese Zeiträume, die jedoch die Wirklichkeit der Lebensprozesse nicht abbilden kann. Das Jungpaläolithikum ist eine Übergangsphase in die die Atlantischen Zustände noch hineinwirken, sogar bis hinein in die Ägyptische Zeit nach der Sintflut (Pyramiden und "Inka"-Mauern).



F003

Das ist das zweite halbe Weltenjahr des Jungpaläolithikums vom Sternbild des Widder (im Gravettien) mit der letzten Eiszeit beginnend im Wassermann bis zum Sternbild der Waage.



F002

Das jetzige Weltenjahr ist zu lesen von rechts (von heute) nach links, bis zurück zu den Sintflut-Prozessen, die im Sternbild Jungfrau beginnen - der Flut-Höhepunkt ist im Sternbild des Löwen.

Tabellarische Informationen zum Jungpaläolithikum

**Nach Atlantis III, , Seiten 448ff (Jahre vor heute):
nach Andreas Delor, Pascale Aeby, Hilo de Plata:**

		21.000	Hünen der Schwäbischen Alb in Italien, Sizilien-Sardinien-Korsika
41.900	Auswanderung des Hünen-Nordstroms- von der Porcupine-Insel vor Irland (heute unterseeisch).	13.900	Sem/Ham auf Ararat
		13.000	große Fluss-Korrekturen durch Hünen in Mitteleuropa (siehe auch Seite 96 ff)
39.100	Elfenbeinfiguren des Aurignacien auf der Schwäbischen Alb	12.093	Untergang Insel Porcupine (Porcupine-Bank vor Irland)
37.000	Der Löwenmensch ist die Darstellung des Gottes Helios, aus dem Göttergeschlecht der Titanen, der auf der Schwäbischen Alb als ein "Schwanen"-Eingeweihter inkarniert war. (Delor/Hilo)	11.200	Eiszeit-Ende: Haupt Eisschmelze (in der Folge die "Sint-Flut)
22-20.000	Kälte-Höhepunkt der Weichsel-Eiszeit: Mitteleuropa ist weitgehend entvölkert. Die Schwäbische Alb war nicht eisbedeckt.		Nach der Sintflut:
		11.000	spätere Hünen ziehen in die Alpen, von dort in den Mittelmeer-Raum, deutlich später ihre Zyklopen-Mauern (5.000 Malta)
		10. - 9.000	Getreide-Züchtung u.a. durch Hünen in Persien
		6.100	Große Stein-Bauten in der Bretagne, Irland, Schottland

Quellenverzeichnis:

nach dem Quellenverzeichnis " Meteorkrater-Rundwanderweg"

- 01 **Karl Heinz Bühler**
Geschichte der Herrschaft Heidenheim bis zum Ende des 16. Jhdts., Dissertation
Universität Tübingen, 1952
- 02 **Heinz Bühler**
Adel, Klöster und Burgherren im alten Herzogtum Schwaben,
gesammelte Aufsätze, , Hrsg. Walter Ziegler
Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn, 1997
- 03 **Landesarchivdirektion Baden-Württemberg**
Der Landkreis Heidenheim, Band I, A.Allgemeiner Teil, B
Gemeindebeschreibung
Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 1999
- 04 **Landesarchivdirektion Baden-Württemberg**
Der Landkreis Heidenheim, Band II, Gemeindebeschreibungen
Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2000
- 05 **Topographische Karten 1:25 000 und 1:50 000 des Landesvermessungs-**
amtes Baden-Württemberg, 1994
- 06 **CD des Landesvermessungsamtes Stuttgart, ISBN 3-89021-582-3.**
- 07 **Der Steinheimer Meteorkrater, Elmar P.J. Heizmann & Winfried Reiff,**
Verlag Dr. Friedrich Pfeil, München 2002 ISBN 3-89937-008-2
- 08 **Das Wental, verschiedene Autoren, Herausgeber: Naturkundeverein Schwäbisch**
Gmünd, Einhorn-Verlag GmbH Schwäbisch Gmünd 2003
- 09 **Der geologische Lehrpfad im Steinheimer Meteorkrater**
Winfried Reiff & Elmar P.J. Heizmann
Verlag Dr. Friedrich Pfeil
München 2007, ISBN 978-3-89937-079-9
- 10 Steinheimer Bote, 8. Jahrgang, Nr. 9, vom 5. März 1960, „Weireter
aus der Geschichte der Geschlechter von A. Ritz
- 11 **Fotographische Erinnerungen, Steinheim wie's früher war**
Dieter Eisele, Geiger Verlag Horb am Neckar, 1988
- 12 **Die Peterskirche in Steinheim**
Evangelische Kirchengemeinde Steinheim,1979
- 13 **125 Jahre Martinskirche Söhnstetten**
Evangelische Kirchengemeinde Söhnstetten, 1981

- 14 Sofonias Theuß, Adalbert Feiler
Verlag Heidenheimer Zeitung, 1986
- 15 Geschichte der Schwäbischen Hüttenwerke 1365-1802
Manfred Thier, Verlag Heimat und Wirtschaft Aalen und Stuttgart, 1965**
- 16 Albuch - Härtsfeld - Ries, Schwäbischer Albverein
Konrad Theiss Verlag, 1979
- 17 Baudenkmäler in Stadt und Kreis Heidenheim, Hans Wulz
Verlag Heidenheimer Neue Presse, 1977
- 18 Das Römische Heidenheim, Bodo Cichy
Dr. Meuer-Verlag, Heidenheim, 1971**
- 19 Der Kreis Heidenheim, Manfred Akermann und H.-J. Kopp
Verlag Kopp Heidenheim, 1981
- 20 Die Ostalb erzählt, Fritz Schneider
Verlag Siegfried Hirschberger, 1987
- 21 Handweberei, Leinwandhandel, Textilindustrie in Heidenheim
Wilhelm Schneider, Veröffentlichung des Stadtarchivs Heidenheim 2, 1976**
- 22 Heimatbuch des Kreises Heidenheim - Im Mittelalter
Veit Günzler, Verlag Carl Edelmann GmbH Heidenheim, 1962
- 23 Heimat und Arbeit - Der Kreis Heidenheim
Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 197
- 24 Jahrbuch 1993/94 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim
- 25 Das Heidenheimer Land, Die Leute der Ostalb und ihre Geschichte
Verlag Heidenheimer Neue Presse Heidenheim, 1990, ISBN 3-920433-00-9
Band I, Hans Wulz/Manfred Allenhöfer
- 26 Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg
Dieter Planck – Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Archäologisches Landesmuseum, Gesellschaft für Vor- und
Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern und Förderkreis
Archäologie in Baden, Konrad Theiss Verlag Stuttgart**
- 27 Die Felsbilder Europas, Prof. Herbert Kühn
Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Dritte Auflage 1971**
- 28 Die Ursprache der Kunst, Dr. Prof. Richard Karutz
Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart 1934**
- 29 Universität Tübingen, Informationen im Internet
aus der Zeit des frühen Homo sapiens**
- 30 Woher kommt der Mensch? Zweite aktualisierte Auflage
Nicholas J. Conard (Hrsg), Narr Francke**

Attemto Verlag, Tübingen, ISBN-3-89308-381-

- 31 Sternbilder, Josef Klepesta / Antonin Rükl, Dausien-Verlag, Hanau 1994
ISBN3-7684-2384-0
- 32 Ernst Peter Fischer "Die andere Bildung", Ullstein Buchverlage GmbH Berlin, 2004,
ISBN 3-548 36448-9
- 33 Andreas Delor "Atlantis" 8 Bände, Verlag Ch. Möllmann, ISBN 978-3-89979-150-1
und folgende, insbesondere - in diesem Zusammenhang Band 3, mit Zitaten von
Aussagen von Pascale Aeby, Verena Stael von Holstein, Hilo de Plata ... und
Anderen
- 34 Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Topografische Karte Oberkochen
6. Auflage 1994, ISBN 3-89021-120-8
- 35 Die Ausführungen zum Eisen basiert teilweise auf Frank Meyer, Nürnberg,
"Das Geheimnis der Metalle" (2016) ISBN 978-3-924 393-64-5.
info3-verlag
- 36 Seite 53: Beitrag und Bild Dr. Martin Schmieder / Dr. Elmar Buchner, erschienen auch
als Titelbild im Schweizerbart-Verlag auf dem ZDGG-Sonderband 164 (3) - 2013
- 37 Die ägyptische Geschichte basiert auf Peter A. Clayton, Cairo, "Cronicle of the
Pharaohs" (2006) ISBN 978-0-500-28628-9 Thames &Hudson London
- 38 Aeskulap: Bild und spezielle Info: Monika Schneider
- 39 und "www.Feilerseiten.de"
unter "Spuren auf dem Albuch".
- 40 Autoren aus Steinheim und Söhnstetten - Literarische Vielfalt in Ostwürttemberg,
Band 20 der Reihe "Unterm Stein, Lauterner Schriften: Philipp Friedrich Hiller.
- 41 Meteorit auf Strahlenkalk siehe Seite 204
- 42 Materialhefte zur Karst- und Höhlenkunde (MKH) 2/1983, Heinzemann/Jantschke
- 43 Höhlen, Felsen und Ruinen, Rolf Albrecht, Verlag E.+S. Fleischmann, Esslingen
- 44 Karst- und Höhlenkunde 1. Heft 1960, Jahreshefte, Fr. Mangold'sche Buchhandlung,
Blaubeuren
- 45 Die Entdeckung der Höhle Chauvet-Pont d'Arc, Eliette Brunel, Editions Équinoxe
2014, ISBN 978-2-84135-868-7
- 46 Die Höhle von Pont d'Arc, Chauvet - BeauxArts editions, www.beuamagazine.com
- 47 Eckhard Voit - Betreuer Prof. Dr. Gerhard Nagel: Bauaufnahme des Ev.
Gemeindehauses, Matr. Nr. 100 3624
- 48 Pfarrer Johann Christoph Blumhardt "Die Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus
(1850)"

DER FUND EINES BRUCHSTÜCKS DES STEINHEIM-METEORITEN AUF DER OBERFLÄCHE EINES STRAHLENKALKS AUS DEM STEINHEIMER BECKEN

Elmar Buchner^{1,2}, Michael Hölzel^{3,4}, Martin Schmieder^{5,6}, Michael Rasser⁷, Jan Fietzke⁸, Matthias Frische⁸ & Steffen Kutterolf⁸

¹HNU – Hochschule für angewandte Wissenschaften Neu-Ulm, Wileystraße 1, 89231 Neu-Ulm. E-mail: elmar.buchner@hs-neu-ulm.de. ²Institut für Mineralogie und Kristallchemie, Universität Stuttgart, Azenberstraße 18, 70174 Stuttgart. ³Meteoriten-Museum Steinheim, Hülbenweg 4, 89555 Steinheim am Albuch. ⁴SCHWENK Zement KG, Werk Mergelstetten, Hainenbachstraße 30, 89522 Heidenheim. ⁵Lunar and Planetary Institute, 3600 Bay Area Blvd, Houston TX 77058, USA. ⁶NASA-SSERVI. ⁷Staatliches Museum für Naturkunde, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart. ⁸GEOMAR Kiel, Wischhofstraße 1-3, 24148 Kiel.

Einführung: Der im Durchmesser etwa 3,8 km große Meteoritenkrater Steinheimer Becken wurde im Miozän vor knapp 15 Millionen Jahren gebildet. Der Krater ist für seine ausgezeichnet ausgebildeten Strahlenkegel in Sedimentgesteinen des Mittleren und Oberen Juras bekannt [1,2]. Strahlenkalken kommen in der Beckenbrekzie sowie in Gesteinen vor, die den Zentralhügel und den strukturellen Kraterboden bilden. Seltene Metalle (einschließlich Fe, Ni, Co, Cu und Au) wurden aus einem metallreichen Überzug auf der Oberfläche von Strahlenkalken beschrieben und als mögliche Reste des Steinheim-Meteoriten interpretiert [3]. Nach [3,4] könnten einige der Fe, Ni und Co-reichen Partikel auf Oberflächen von Strahlenkalken sogar primäres Meteoritenmaterial darstellen.

Art und Herkunft des untersuchten Gesteins: Untersucht wurde ein etwa 1 m großer Kalksteinblock, der etliche Strahlenkegel in unterschiedlichsten Richtungen aufweist und seit ungefähr 20 Jahren Teil der Ausstellung im Meteoriten-Museum darstellt [1]. Die Herkunft des oberjurassischen (Kimmeridge-Tithon) Kalksteinblocks ist nicht eindeutig dokumentiert, er stammt aber sehr wahrscheinlich aus einem Megablock, der den östlichen morphologischen Kraterrand bildet und wohl 1997 bei Wegebauarbeiten gefunden wurde. Im Jahre 2016 wurde ein deutlicher Riss in dem Block sichtbar, weswegen ein Teil des Gesteins aus Sicherheitsgründen entfernt wurde. Auf der Oberfläche eines Strahlenkegels auf der Hauptmasse des Blocks sowie auf dem Gegenstück des Strahlenkalks auf dem entfernten Gesteinsbruchstück wurde ein 2 cm großes, graues Fragment mit metallischem Glanz sichtbar, das von einer bräunlichen Kruste zwischen dem metallischen Fragment und dem Kalkstein umgeben ist.

Analytische Methoden: Das metallische Fragment wurde mittels Rasterelektronenmikroskop (SEM-EDS), Mikrosonde (EPMA) und Massenspektrometrie (ICP-MS) an der Universität Stuttgart sowie mittels Laserablations-Massenspektrometrie (LA-ICP-MS) am GEOMAR in Kiel analysiert.

Ergebnisse: Aufgrund der Zusammensetzung läßt sich das Fragment in drei Abschnitte unterteilen: 1. Einen hellgrauen Bereich mit metallischem Glanz, der überwiegend aus Fe, Ni (~6-15 Gew.-%) und Co (~0.6-0.8 Gew.-%) besteht und erhöhte Werte an Ga, Ge und den Platingruppenelementen (PGE) zeigt. Die meteoritischen Minerale Kamazit, Taenit, Tetrataenit, Troilit, Schreibersit und Nickelphosphid wurden identifiziert. 2. Einen matt dunkelgrauen Bereich, der überwiegend aus Fe und S besteht. Diese Masse enthält brekzierte Fragmente von Troilit sowie Fe-Oxide mit geringeren S-Gehalten. Die Werte an Ni, Co, Ga, Ge und den PGE sind ebenfalls erhöht. 3. Eine bräunliche Kruste zwischen Metall, Sulfiden und umgebendem Kalkstein mit variablen Werten an Fe, Ca, S, P, Si, Al, Mg, K sowie Ni mit Werten bis ~10 Gew.-%.

Diskussion: Der hellgraue Anteil des metallischen Bruchstücks enthält Minerale, die für unterschiedliche Meteoritentypen charakteristisch sind. Die Gesamtzusammensetzung legt nahe, dass es sich dabei um einen Eisen- oder Stein-Eisen-Meteoriten handelt. Die PGE-Konzentration ist erhöht und die Elementverhältnisse untereinander sind meteoritisch. Die Werte bei Ga (~40 ppm), Ge (~80 ppm) und den PGE in Kamazit passen zu IIAB- oder IIIAB-Eisenmeteoriten oder zu einem Stein-Eisenmeteoriten. Die dunkelgraue Masse mit Troilit und einer Grundmasse aus S-haltigen Eisenoxiden kann als brekzierter, teilweise verwitterter Troilit interpretiert werden. Nach [5] führt die Verwitterung von Troilit typischerweise zu einer Abführung von S. Die bräunliche Kruste zwischen Metall, Sulfiden und Karbonat scheint ein Reaktionssaum zu sein, der aus sekundären Phasen wie Fe-Oxide, Fe-Sulfide und Gips besteht und stellenweise reich an Ni und Co ist.

Dieser neue Fund legt nahe, dass es sich dabei um ein Stück des Steinheim-Meteoriten handelt. Die Lage des Fragments zwischen Positiv und Negativ eines Strahlenkegels kann durch einen Prozess erklärt werden, der dazu führt, dass sich Brüche im vom Einschlag betroffenen Gestein während des Impakts öffnen und meteoritisches Material in diese Brüche eingepresst werden kann. Dieser Prozess ist allerdings noch nicht ausreichend verstanden und muss zukünftig im Detail untersucht werden.

Literatur: [1] Heizmann, E. P. J. & Reiff, W. 2002. Der Steinheimer Meteoritenkrater, 160 pp. [2] Schmieder, M. & Buchner, E. 2013. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geowissenschaften 164: 503–13. [3] Buchner, E. & Schmieder, M. 2017. Geological Magazine (in press, online 2/13/17). [4] Schmieder, M. & Buchner, E. 2009. Meteoritics & Planetary Science 44, A185. [5] Al-Kahtiri, A. et al. 2005. Meteoritics & Planetary Science 8, 1215–1239.

Bildmaterial:

:Bild-Rechte/-Nachweise:

AF Eigentum des Autors
 MF Michael Feiler: camerabotanica
 AD Andreas Delor
 QVZ siehe Nummer Quellenverzeichnis

Buch-Umschlag

Ansicht Meteorkrater/Augentrost/Altsteinzeit-
 Schnitzereien, Strahlenkalk AF

Buch-Rückseite

Bild Autor AF

Titelblatt

Erster Teil	Oberkiefer-Stoßzahn siehe Aragonit	QVZ 07/ AF
Zweiter Teil	Kesselbrunnen Strahlenkalk mit Meteoreiseneinschluss	AF AF
Dritter Teil	Ipf ,siehe E002, Wollenloch D021	AF
Vierter Teil	"Venus aus dem Eis" "Löwenmensch"	AF AF
Fünfter Teil	Hiller:"Text Eherne Schlange" Grenzstein Pfarrstraße 5	AF AF
Sechster Teil	Frühlingspunkt,	siehe QVZ 31

Bilderverzeichnis

A001 -A006	AF
A007-A008	Bohrungen Meteoritenkrater siehe QVZ 07
A009-A010	AF
A011	Schmieder Strahlenknolle
A012-A018	AF
A019-A020	Museum Schildkröte u. Mastodonten-Stoßzahn siehe QVZ 07
A021-A028	AF
A029-A030	Peter Seidel
B001-B014	AF-
B015	MF
B016	HZ Heidenheimer Zeitung
B017	Beitrag und Bild Dr. Martin Schmieder / Dr. Elmar Buchner, erschienen auch als Titelbild im Schweizerbart-Verlag auf dem ZDGG- Sonderband 164, (3) 2013 QVZ 36
B018-B019	AF
D001-D008	AF
D009	Wikipedia
D010	Karutz "Die Ursprache der Kunst", Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart, 1934,
D011-D012	AF
D0013	MF
D014-D016	AF

D017	KDK - Klaus Dieter Kirschner
D018	AF
D019	siehe QVZ 34
D020-D022a-b	AF
D023a+b+c+d	AF
D023d 2x	Nr. 7327/26 der Materialhefte zur Karst- und Höhlenkunde MKH 2/1983
D023e+f	Helmut Frank
D023g	Hans Schrem
D023h+i	Hans Binder
D023j	Helmut Frank
D024a-D024b	AD
D024c	AF
D024d	siehe QVZ 45
D024e-f	AF
D025a+b	Wikipedia
D026-D028	AF
D029	Rolf Roller / AF
E001	AF
E002	Der Ipf bei Bopfingen, Luftaufnahme: Enzyklopaedie
E003	Seitenansicht des Ipf, Foto: Rau/Wikipedia
E004	AF
E005	Stuifen, Hohenstaufen, Rechberg, Foto Pwagenblast
E006-E007	Wikipedia https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/b3/S
E008-E011	MF
E012	AF
E013	Wikipedia
E014	QVZ 2
E015-	AF
E016-E018	MF
E019-E021	AF
E022	Guido Serino
E023	Wikipedia
E024	AF
E025-E026	Deutsches Archäologisches Institut
E027-E030	QVZ 37
E031	AF
E032a	Monika Schneider
E032b	Wikipedia
E033-E034	Die Evangelien-Predigten, Christoph Oetinger, Röckersche Verlagsbuchhandlung 1848
E035	AF
E036	www.helmut-bornefeld.de
E037-038	AF
E039	Chronik der Christengemeinschaft Heidenheim 1922-2006
E040-E045	AF
E046	Manfred Bechtel
E047a-i	Eckhard Voit, Bauaufnahme des Ev. Gemeindehauses QVZ 47
E, Seiten 174-175	MF
F001	QVZ 31

F002-F004

AF

Falls Urheberrechte verletzt sind, bitte ich um Nachricht.

Januar 2019

Inhaltsverzeichnis Teil I-VI

<u>Titel</u>	<u>Seite</u>
Inhalt	03
Zur Einstimmung	04
Vorwort zur Gesamtausgabe	05
Erster Teil: Der Meteoritenkrater Steinheim, das kosmische Ereignis und seine Auswirkungen	07
Geologie vor dem Meteoriteneinschlag	08
Erdaltertum und Erdmittelalter	08
Jurameer	09
Erdneuzeit	11
Die Verkarstung	12
Der Meteoriteneinschlag	13
Vor 50 Jahren wurden Bohrungen im Krater niedergebracht	14
Ein Eisenmeteorit, der Nachweis durch Planetologen	16
Die neueste Impact-Theorie	16
Das Steinheimer Becken ist ein Meteoritenkrater	17
Strahlenkalk, Strahlenkegel, shatter cones	19
Bildung der Strahlenkegel im Juragestein des Kraters	21
Zusammenfassung des Vorganges der Strahlenkegelbildung im Meteoritenkrater	22
Wer kann diese Theorie wissenschaftlich aufarbeiten?	24
Das Einschlagereignis und seine Konsequenzen	25
Die Geschichte des Meteoritenkraters	26
Der Kratersee	26
Die Verfüllung des Kraters	28
Die Ausräumung des Kraters und die heutige Landschafts- Gestaltung	28
Das Fluss-System der Ur- Brenz	29
Weitere Gesteinsarten im und um den Krater	30
Zweiter Teil: Wasser, Kalkgestein und Eisen	35
Das Wasser	37
Heutige Quellenverhältnisse	38
Wo kommt das Karstwasser her?	42
Eine Besonderheit ... im Kraterberg	44
Schwebendes Schichtgrundwasser	45
Karstwasseraufbereitung wegen aktuellem Schadstoffeintrag	46
Das Eisen	47
Meteoreisen, Bohnerz und Stuferz	47
Das Eisen und die Geschichte	49
Das Eisen und die Medizin	50
Neue Forschung (2015) über Substanzen des Steinheimer Meteoriten	53
Im August 2017: Meteoritenfund im Strahlenkalk	54
Gedicht für den Kratergrübler	56

Dritter Teil: Die Menschen der Vorzeit und der Zeitbegriff	57
Ein Mensch , frei nach Eugen Roth	58
Menschen der Vorzeit in unserem Raum	59
Woher kommt der Mensch	60
Der Zeitbegriff	61
Das Karstwasser, das Eisen und die Kultur in unserem Raum	65
Die Nachweise des Homo sapiens sapiens der Altsteinzeit	65
Vierter Teil: Die Menschen des Jungpaläolithikums	67
Die Elfenbeinschnitzer	68
Die Knochenflöte vom Geißenklösterle	72
Die Gestaltung der Elfenbeinfiguren	73
Mysterienstätten als Wegbereiter der Menschheit	
Die Ursprache der Kunst	75
Fertig oder nicht fertig, das ist hier die Frage	79
Der Homo sapiens sapiens der jüngeren Altsteinzeit und die	
Schöpfungsberichte aus Nag Hammadi	80
Figuren aus den ägyptisch-koptischen Schöpfungsberichten	80
Der Löwenmensch	81
Beim Anblick des Löwenmenschen	82
Zwischenbemerkung	84
Die Kultur der Altsteinzeit	85
Der Kocher-Brenz-Pass und das Wollenloch	88
Winfried Reiff	90
Der altsteinzeitliche Stausee im Urbrenztal und seine Menschen	91
Neue Hellsichtigkeit	96
Die Hünen	97
Unsere europäische Wasserscheide	102
Das Wollenloch	103
Das Wollenloch und andere Schachthöhlen auf der Ostalb	109
Urweltpfad Bolheim	110
Die Vohberg-Schachthöhle	112
Die Entdeckung des Vohbergschachtes	114
Die Strukturen der Schachthöhlen in unmittelbarer Nähe	118
Die Ursprungskulturen der Altsteinzeit in Europa	121
Die Höhle Chauvet-Pont d'Arc	122
Die Entwicklung der Kunst	127
Das Bild der Kulturen der Altsteinzeitmenschen	128
Die Wanderung der eiszeitlichen Homo-sapiens-Menschen	
durch Europa	129
Sind wir bereit für ein Denken der Zukunft?	131
Steinkreise	134
Die zyklonische Baukultur	135
Fünfter Teil: Der Meteoritenkrater Steinheim, sein Umkreis, seine Menschen	139
Die Jungsteinzeit	141
Jungsteinzeitliche Jagd	141
Stufenpyramiden auf der Schwäbischen Alb	143
Die nachatlantischen Kulturepochen	148
Kurt Bittel	150
Die Teufelsmauer	151
Die Grabhügel auf dem vorderen Grot und bei Küpfendorf	153
Regenbogenschüsselchen	154
Römische Zeit	155

Alemannische Besiedlung	156
Die Merowinger Zeit	157
Irish-schottisches Christentum	158
Heinz Bühler	159
Sachsenhardt und Karl der Große	160
Menschen im Sachsenhardt	160
Älteste Urkunde der Gemeinde Steinheim	162
Kirchen und Klöster im Mittelalter	163
Benediktiner	163
Prämonstratenser	164
Augustiner	166
Zisterzienser	169
Kapelle zum heiligen Abt Wendelin	170
Gasthaus zum Ochsen	171
Steinheim ist württembergisch und evangelisch	172
Hiller, Andreae, Bengel, Oetinger, Schubart, Rieger	173
Die eherne Schlange, kunstgeschichtlich	176
Sonngesang des Echnaton	182
Sonngesang des Franz von Assisi	183
Moses	184
Aeskulap - Griechische Mythologie	185
Erste Hilfe im Zeichen der ehernen Schlange.	186
Der Mystiker Friedrich Christoph Oetinger	187
Heutige Wirtschaftszweige	188
Steinheimer Ortsentwicklung	189
Musik	195
Autoren aus Steinheim und Söhnstetten	199
Wolfgang Schickler - zwei Gedichte aus "Tierlebensbilder:	
Antonius und der Hecht	200
Die Schildkröte	202
Die reiche Flora und Fauna auf dem Albuch	204
Bund für Vogelschutz und NABU	206
Pflanzenbetrachtungen: Bildtafeln (Blumen auf dem Albuch)	207
"-ismen" und das Christliche	213
Sechster Teil: Anhang	215
Engelhierarchien	216
Frühlingspunkt, Weltzeitalter und Weltenjahre	217
Tabellarische Informationen zum Jungpaläolithikum	221
Quellenverzeichnis	223
Bildmaterial: Bildrechte - Bildnachweise	227
Inhaltsverzeichnis Teil I-VI	230
Trinkwasseranalyse Steinheim	233



Trinkwasseranalyse Versorgungsgebiet¹ Steinheim

periodische Untersuchungsergebnisse nach TrinkwV; Werte: Okt 2004

Parameterbezeichnung	Einheit	Grenzwert TrinkwV ⁴	Bestimm. Grenze	Steinheimer Trinkwasser ¹
INDIKATORPARAMETER				
Wasseranalyse nach TrinkwV §7 AnL3 ²				
23 Aluminium	mg/l	0,2	0,005	u.B.
24 Ammonium	mg/l	0,5	0,01	u.B.
25 Chlorid	mg/l	250	0,2	15,5
26 Eisen	mg/l	0,2	0,005	0,029
27 Färbung (SAK) bei 436 nm	m ⁻¹	0,5	0,05	<0,085
28 Geruchsschwellenwert bei 12°C	-	2		
28 Geruchsschwellenwert bei 25°C	-	3		o.B.
29 Leitfähigkeit bei 20°C	µS/cm	2500		603
30 Mangan	mg/l	0,05	0,002	0,013
31 Natrium	mg/l	200	0,2	4,8
32 TOC - organisch gebundener Kohlenstoff	mg/l	oaV	0,2	0,8
33 Sulfat	mg/l	240	0,5	28,5
34 Trübung	NTU	1	0,05	0,12
35 pH-Wert	-	>6,5; <9,5		7,5
SONSTIGE PARAMETER³				
36 Härtebereich nach Waschmittelgesetz	-			3
37 Gesamthärte	°dH		0,1	17,6
38 Säurekapazität pH4.3	mmol/l		0,05	5,45
40 Basekapazität pH8.2	mmol/l		0,05	0,70
41 Calcitlöse(-abscheide)vermögen	mg/l			+37,5
42 freie Kohlensäure	mg/l		0,5	21,3
43 Sauerstoff	mg/l		0,1	10,0
44 Calcium	mg/l		0,5	107,7
45 Magnesium	mg/l		0,5	10,9
46 Kalium	mg/l		0,3	0,9
47 Wassertemperatur	°C			9,1
48 Leitfähigkeit bei 25°C	µS/cm			589
49 Freies Chlor ⁶	mg/l		0,01	0,02
50 Chlordioxid ⁶	mg/l		0,01	0,05
51 Chlorit ⁶	mg/l		0,01	0,03

verwendete Kurzzeichen:

u.B. = unter der Bestimmungsgrenze
 n.B. = nicht bestimmt
 n.n. = nicht nachweisbar
 o.B. = ohne Befund
 oaV = ohne anormale Veränderung

ergänzende Hinweise:

1- Versorgungsgebiet Steinheim versorgt die Orte: Steinheim, Sontheim, Köpfendorf